



The University of Chicago  
Libraries ·



GIFT OF  
JULIUS ROSENWALD







# Basler Jahrbuch.

---







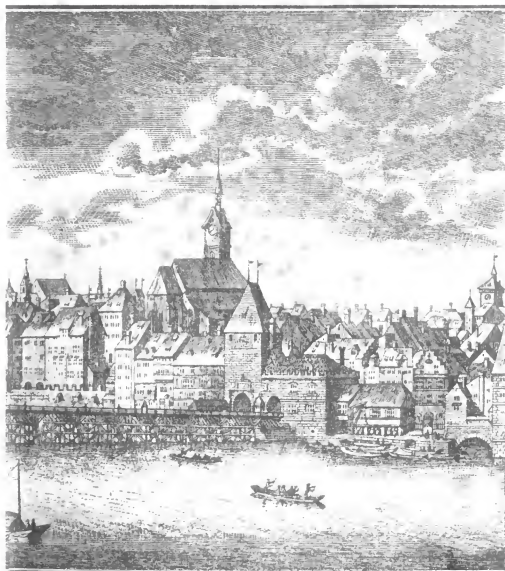
PROSPECT DER RHEINBRÜCKE ZU BASEL  
VON SEITEN DER KLEINEN STADT .

*Per Bichel del. 1764 .*









VUE DU PONT DU RHIN DE BASLE  
DU CÔTE DE LA PETITE VILLE.

*W. Hér.berger exc. Cum Priv.*







THE  
**Basler Jahrbuch**  
1885.



Herausgegeben

von

Albert Burckhardt und Rudolf Wackernagel.

---

Basel.

C. Detloff's Buchhandlung.  
1885.

VIENNA 317 II Q361  
TO VIBU .B31  
238 A98L: 00A3HO

Hist.

Rome Hist. 2nd 48vol.

## Vorwort.

---

Die Herausgeber des „Basler Jahrbuches“ sind dieses Mal mit großer Freude an ihre Arbeit gegangen, nicht nur weil das Jahrbuch sich in vielen Häusern Basels eingebürgert hat und allenthalben eine freundliche Aufnahme findet, sondern deshalb besonders, weil auch die Zahl der Mitarbeiter immer zunimmt und uns in reichlichem Maße Arbeiten gütigst zur Verfügung gestellt werden, wofür den verehrten Herren Verfassern der aufrichtigste Dank hier an erster Stelle soll ausgesprochen sein. Diesem Umstand ist es auch zu verdanken, daß der Umfang des Jahrbuches ständig zunimmt, so daß jetzt volle zwanzig Bogen konnten gedruckt werden. Bei dieser Ausdehnung sahen wir uns genöthigt, für dieses Mal auf eine Chronik der Jahre 1883/84, sowie auf eine Statistik Basels zu verzichten; voraussichtlich werden wir in dem nächsten Jahrgang Gelegenheit finden, das Versäumte einzuholen. Dafür konnten dem diesjährigen Bande zwei Bilder beigegeben werden, von denen das eine die Wandmalereien in der Dominikanerkirche darstellt; dieselben sind nach den sorgfältigen Durchzeichnungen, welche sich im Besitze der historischen Ge-

sellschaft befinden, in verkleinertem Maßstabe wiedergegeben. Das andere Bild ist eine Zeichnung des Emanuel Büchel und findet sich in Herlibergers Topographie der Eidgenossenschaft. Da dieses Werk immer seltener wird, und wir uns die Aufgabe stellen, alte Ansichten unserer Vaterstadt wieder in größern Kreisen bekannt zu machen, glaubten wir mit der Reproducirung gerade dieses so hübschen Bildes, welches als Illustration des Aufsatzes über die Baugeschichte Basels dienen kann, manchem Leser eine Freude zu bereiten.

Der Inhalt der veröffentlichten Arbeiten verbreitet sich über die ganze Geschichte unserer Vaterstadt und ihrer Umgebung von den frühesten Zeiten bis in das XIX. Jahrhundert. Wir erfahren, wie die Stadt gegründet wurde, und wie sie sich im Laufe des Mittelalters ausgedehnt hat, wie ihre Gotteshäuser, hauptsächlich die Kirche der Predigermönche ausgeschmückt wurden, wie zur Zeit des Concils auch auswärtige Gesandte Basel beurtheilt und was sie während dieser Zeit hier erlebt haben. Das Zeitalter der Reformation und der Religionskriege ist vertreten durch eine Reihe von ausführlichen Berichten, welche Basler Hauptleute aus dem Lager in Frankreich ihrer Obrigkeit haben zukommen lassen. Von den spätern Jahrhunderten endlich erzählt uns die Geschichte der Hauptindustrie Basels, die Seidenbandfabrikation.

Allein wir bleiben nicht innerhalb der Stadtmauern, die Landschaft und der nahe Aargau kommen ebenfalls zur Besprechung. Die Schicksale des Klosters Molsberg und die Erlebnisse der Pfarrherren von Arisdorf führen uns ein in das geistliche Leben beider Confessionen in unserer Nachbarschaft.

Damit endlich auch die Poesie zu ihrer Geltung komme, sind uns von befreundeter Seite eine Anzahl Gedichte übermittelt worden, welche gewiß von jedem Leser als anmuthige Unterbrechung und duftige Beigabe mit Freuden begrüßt werden.

So schicken wir denn auch dieses Jahr unser Büchlein hinaus in unsere Vaterstadt, möge ihm an recht vielen Orten ein freundlicher Empfang zu Theil werden und mögen recht viele Leser in ihm das finden, was es bieten soll, Unterhaltung und Belehrung auf dem Boden vaterländischer Geschichte.

**Basel, am St. Othmarstag 1887.**

Albert Burckhardt.

Rudolf Wackernagel.

## Inhaltsverzeichnis.

---

	Seite
Rudolf Wackernagel: Andrea Gattaro von Padua, Tagebuch der Venetianischen Gesandten beim Concil zu Basel. (1433—1435.)	1
<u>A. Köchlin-Geigy: Die Entwicklung der Seidenbandfabrikation in Basel . . . . .</u>	<u>52</u>
<u>Bernhard Riggenschach: Geschichte der Pfarrei Arisdorf . . . . .</u>	<u>105</u>
<u>Jacob Probst: Auf hoher Alp . . . . .</u>	<u>135</u>
<u>August Bernoulli: Ein Wandgemälde in der Predigerkirche zu Basel</u>	<u>139</u>
<u>Karl Fischer-Merian: Schicksale einiger Basler Fähnlein in französischem Solb. (1589—1593.) . . . . .</u>	<u>150</u>
<u>Martin Birnmann: Das Kloster Disberg . . . . .</u>	<u>266</u>
<u>Albert Burckhardt: Basels Baugeschichte im Mittelalter . . . . .</u>	<u>283</u>
<u>Emil Sulger: Gedichte . . . . .</u>	<u>307</u>

---



## Andrea Gattaro von Padua,

Tagebuch der Venetianischen Gesandten beim Concil zu Basel.  
(1433—1435.)

Das Original des hier mitgetheilten Tagebuches liegt zu Venedig in der kgl. Marcusbibliothek (Nr. 188 der XIV. Classe der lateinischen Handschriften); eine Copie desselben wurde vor Jahren durch Herrn Consul B. Cérésole daselbst der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft in Basel freundlichst als Geschenk übersandt. Wir geben hier einen vollständigen Abdruck dieses nicht nur für Basel wertvollen Tagebuches nach der Uebersetzung, welche Herr Secretär Heinrich Jehntner für uns auszuarbeiten die sehr große Güte hatte.

Dem Abdrucke sind einige Noten beigefügt worden, nur so viele, als zum Verständniß des Textes wirklich nötig schienen. An manchen Orten freilich, namentlich in Betreff der Eigennamen, hat der Autor solche Irrtümer begangen, daß eine Constatierung des richtigen kaum mehr möglich ist; in derartigen Fällen schien es auch nicht erforderlich, durch eine Note ausdrücklich noch auf die unverkennbare Fehlerhaftigkeit des Textes hinzuweisen.

R. W.

---

Nichts scheint mir größeren Lobes würdig, als das Gedächtnis der ältesten Thaten wachzurufen, wie sie bei den alten Römern geschehen sind; nichts so schön als den Ruhm ihrer Herrschaft zu kennen, die Hochherzigkeit ihres Gemüthes, die große Weisheit ihrer Anschläge; sich zu vergegenwärtigen, wie

unermeßlich ihre Macht war, sodaß ihre gewaltigen Heere in verhältnißmäßig kurzer Zeit die ganze Welt eroberten, welche großen Thaten unter ihrer Herrschaft verrichtet, wie viele und verschiedene Länder durch sie umgestaltet, wie viele Städte zerstört, wie große Beute gewonnen, welche furchtbaren Blutbäder unter den Tyrannen angerichtet wurden. Sicher scheint mir einer rühmlichen Erwähnung werth zu sein jener vortreffliche Redner Titus Livius von Padua, der in zahllosen Bänden sich bemühte, einen großen Theil ihrer alten Thaten zu beschreiben; und dann unser großer Dichter Virgilius, der in zierlicher Dichtung einen Theil ihrer Schlachten erzählt; auch viele andere noch, die den einen oder andern Theil der vergangenen Herrlichkeiten erzählt haben. Und also nun auch ich, Andrea, aus dem Geschlecht der Gattari von Padua, da ich der Schreibart der erwähnten Vorväter folgen und sie nachahmen wollte, als ich mich im September des Jahres 1433 mit den hochgeachteten Gesandten der erlauchten Herrschaft Venedig zu dem durch unsern allerheiligsten Vater Pabst Eugenius nach der blühenden Stadt Basel einberufenen Concil begab, und als mein Geist von Beschäftigung etwas los war, entschloß ich mich, mehr zum Zeitvertreib als aus Eitelkeit diese kleine Chronik zu schreiben, das heißt, von den Gesandtschaften, von den Herren, Herzogen und Markgrafen, ihren Festen, Sitten und Gebräuchen zu sprechen, damit dies zu künftigem Gedächtnis bei unsern Nachfolgern diene. In diesem Sinn und mit dieser Absicht werde ich mich bemühen, im ganzen und im einzelnen, das, was ich gesehen habe, zu beschreiben.

#### Ambassadoren.

Der eble und hochgeborne Ritter Herr Andrea Donado von Venedig. Der berühmte Doctor der Rechte Herr Johannes Franz vom Geschlecht der Capi di Lista von Padua.



Kanzler.

Der fürsichtige Mann Herr Johannes Imperii von Venedig.  
Knappen.

Der edle Jüngling Herr Franz Veniero von Venedig,  
Herr Antonio da Bernardo von Venedig, Herr Bolando dal  
Contino, Schüler in den Decretalien.

Seneschall.

Andrea, Galeazzo's Sohn, aus dem Geschlecht der Gattari  
von Padua.

Kämmerer.

Johannes von Mainz, ein Deutscher.

Diener.

Maron von Mailand, Hans aus Deutschland, Michel  
aus Deutschland, Rigo aus Deutschland, Bartholomäus aus  
Forli, Bernhard aus Slavonien, Johannes aus Pisa.

1433: am letzten Tag September's, Mittwoch's, eine Stunde  
vor Tag, traten wir, die obengenannte Gesandtschaft, die Reise  
von Padua nach Basel an. Mit diesen Gesandten reiste auch  
der ausgezeichnete und hochachtbare Doctor Herr Antonio Bon-  
romei von Padua mit zwanzig Pferden und führte die unten-  
genannten Jünglinge mit sich als seine Gefährten, alle in dieselbe  
Livrée gekleidet. Die Namen derselben sind: Obico Papafana,  
Johann, Bruder des Herrn Antonio, Herr Lionel von Lyon,  
Student der Rechte, Battista von Vigolin, Bernardo del Mo-  
denin. Und so schlugen wir alle in Gesellschaft den Weg  
nach Cittabella <sup>1)</sup> ein, geleitet von vielen Bürgern bis nach  
Cortaruolo <sup>2)</sup>, und da nahmen sie Abschied, um nach Padua zu-  
rückzukehren, einige aber geleiteten uns bis nach Bassano <sup>3)</sup>.  
Als jene geschieden waren, zogen wir gegen Cittabella, und dort  
angelangt, aßen wir zu Mittag und ritten daun nach Bas-  
sano und dort ruhten wir für diese Nacht aus.

Donnerstags den 1. Oktober mit Tagesanbruch stiegen wir zu Pferd. Und Herr Franz Capi di Vista, Sohn des oben genannten Ambassadors, und Herr Franz de Lion, sein Eidam, welche uns bis dahin geleitet hatten, nahmen Abschied von allen. Und wir schlugen den Weg nach Trent ein und reisten diesen Morgen bis Scala. Da stiegen wir ab und ließen das Mittagsmahl bereiten. Nachdem die ganze Gesellschaft gespeist hatte, reisten wir diesen Tag bis Borgo \*). Dort stiegen wir ab und nahmen Herberge für diese Nacht.

Freitags den 2. Oktober Morgens mit Tagesgrauen stiegen wir zu Pferd und kamen in diesem Thal an schönen Schloßern vorbei, das Thal heißt Valafugana, und die Schloßer sind errichtet von dem Herzog von Osterreich, und ein Theil auch ausbeffert. Und als wir in Perzene \*) anlangten, aßen wir zu Mittag, dann stiegen wir wieder zu Pferd, und ritten gen Trent \*), welches wir in der zwanzigsten Stunde \*) erreichten. Als wir dahin gelangt waren, wurde uns gesagt, daß die Gemeinde Trent dem Kaiser entgegen gegangen sei. Dies vernehmend, beschloßen die Ambassadoren, auch ihrerseits dem Kaiser entgegen zu gehen. Und nachdem wir die Brücke etwa 4 Bogenschüsse hinter uns gelassen hatten, trafen wir die heilige Majestät des Kaisers, geleitet von sieben Ambassadoren der Herrschaft Venedig. Diese hatten ihm von Ferrara bis dahin das Geleit gegeben. Die Namen dieser Botschafter sind wie folgt: Herr Franz Barbaro, Herr Markus Zen, Herr Johann Justinian, Herr Johann Contarini, Herr Johann Cornero, Herr Ambrosius Badoer, Herr Anton Venier. Und sobald unsere Gesandten den Kaiser trafen, stiegen sie ab und begaben sich zum Kaiser, um ihm die Hand zu küssen. Und da empfing sie der Kaiser mit einem engelgleichen Angesicht und hieß sie aufsitzen, und so bestiegen sie ihre Pferde wieder. Ihr müßt wissen,

daß der Weibbischof von Trent und die gesaunte Geistlichkeit gekommen waren, um den Kaiser zu sehen. Sie alle waren vor Trient hinausgerückt, mit Kreuz und Fahnen nach ihrer Weise, und mit Reliquien, und so wurde der Kaiser mit großen Ehren, wie es in der Macht der Leute stand, und mit Gesang empfangen und bis zum Dom begleitet. Da stieg er ab, trat in die Kirche, verrichtete sein Gebet, stieg wieder zu Pferd und wurde bis zu seiner Herberge geleitet. Als er abgestiegen war, begaben sich alle Venezianer, auch Herr Andrea Donado und Herr Johann Franz, zum Kaiser, und verweilten im Gespräch mit ihm bei zwei Stunden, dann schieden sie.

Am folgenden Samstag, welches der dritte Oktobertag war, richteten sich Herr Andrea Donado und Herr Johann Franz, die obgenannten Gesandten mit ihrer ganzen Dienerschaft, in grün gekleidet, und Herr Anton Bouromei mit seiner Dienerschaft, in weiß gekleidet, und warteten dem Kaiser auf, welchen wir in einem Saal fanden, gekleidet in Goldstoff mit einem Hut auf dem Kopf, und am Hute eine Schnur der schönsten Perlen, die man nur sehen konnte. Wir ließen uns vor Seiner Majestät alle auf die Knie nieder, küßten ihn die Hand und gingen wieder hinaus. Bei dem Kaiser blieben nur die obgenannten Ambassadoren, mit denen er dann bei drei Stunden verweilte. Als Stille eingetreten war, ließ Herr Johann Franz Herrn Lionel von Lyon rufen und stellte ihn dem Herrn Kaspar Solch<sup>\*)</sup>, dem Kanzler des Kaisers, vor. Dieser sagte zu Herrn Lionel: ich wünsche, daß Ihr Euch zum Ritter schlagen laßet. Herr Lionel antwortete: er wolle nichts thun. Nach vielem Reden sagte Herr Johann Franz: Thu, was der Kanzler will. Und so war er's zufrieden. In diesem Augenblick schlug der Kaiser die nachgenannten Herren zu Rittern: Herrn Franz Barbaro, Herrn Johann Contarini, Herrn Anton Veniero.

Als er diese zu Rittern geschlagen hatte, ließ er die Herren Anton Bonromei und Lionel von Lyon hineinrufen, und sie wurden zu Rittern geschlagen, und allen schenkte der Kaiser seine Devise, welche aus einem goldenen Kreuz mit einer Schlange darum besteht. Als dieses geschehen war, ging alles auseinander, und so rasteten sie diesen Tag.

Am folgenden Sonntag, welches der 4. Oktober war, fiel ein starker Regen drei Stunden lang, ehe der Kaiser und wir in Gesellschaft abreisten. Herr Antonio und all die Seinigen kehrten nach Padua zurück. Wir passirten auf unserm Weg die nachgenannten Dörfer und Schlösser. Zuerst Lavis <sup>9)</sup>, San Michele, Salerno, ein wunderbares Schloß auf einem Felsen erbaut und weiterhin ein sehr schönes Dorf. Wir trafen hier die ganze Klerisei in festlichem Aufzug, mit Baldachin und vielen Reliquien den Kaiser erwartend. Da nahmen wir unser Mittagsmahl ein. Und da die Klerisei sah, daß der Kaiser nicht kam, giengen sie davon, um ihren Staat abzulegen. Nachdem wir gespeist hatten, schlugen wir den Weg gegen Marano <sup>10)</sup> ein. Aber um meine Leser zu befriedigen, will ich sagen, daß ich von Trento bis nach Marano die schönsten Weinberge und die schönsten Dörfer sah, die ich je gesehen, und gemauerte Häuser und öfters starke Schlösser auf hohen und festen Felsen. Nachdem wir abgereist waren, etwa eine Stunde nachher kam der Kaiser, und jedermann ging ihm entgegen, aber nicht im Festanzug, weil er unvermuthet ankam, während alle Leute am Mittagessen saßen. Allein der Kaiser hielt sich nicht auf, sondern ritt sogleich weiter. Er kam an eine Wiese und er ritt einen Paßgänger; da sagte er zu den Umbassaboren, die er zu Rittern geschlagen hatte: diese Nacht will ich durchaus in Marano sein. Und es war schon die 22. Stunde, und wir waren noch ungefähr 15 Meilen von Marano. Und er

ritt davon: wir folgten ihm auf dem Fuß. Aber es dauerte nicht lange, so verloren wir ihn aus dem Gesicht, und bald brach die Nacht über uns ein, und wir mußten Führer nehmen, daß sie uns bis nach Marano geleiteten; denn die Gewässer waren stark angelaufen, und wir waren noch mehr als drei Meilen entfernt, und wir trafen in Marano erst um 3 Uhr in der Nacht ein. Wir stiegen ab in der Herberge, die uns der Kaiser angewiesen hatte, und übernachteten daselbst.

Am folgenden Tag, Montags den 5. Oktober, waren wir zwei Stunden vor Tag zu Pferd und ritten hinter dem Kaiser drein, der in einem Wagen fuhr; denn er war von dem scharfen Ritt des vorigen Tags so müde, daß er nicht zu Pferde steigen konnte. Wir ließen einen Teil der Dienerschaft in Marano, und mit den besten Pferden ritten wir vorwärts durch große Gewässer hindurch, auch kamen wir an einem großen Bergsee vorbei, und hielten Mittagsrast in einem Dorfe Namens Turno<sup>11)</sup>. Auf diesen Bergen lag viel Schnee. Am Abend ruhten wir in einem Schloß, das Schmalz<sup>12)</sup> heißt, und der Kaiser übernachtete in einem Schloß, Namens Fürstenberg, ungefähr eine Meile von uns, das dem Bischof von Chur gehört, der dem Kaiser entgegengekommen war.

Am folgenden Dienstag, drei Stunden vor Tag, stiegen wir zu Pferd und begaben uns vor dem Kaiser auf den Weg, und gelangten zu einem Schloß, genannt Prozonich, wo wir eine Aebtissin und viele Nonnen auf der Straße trafen, welche mit Kreuz und vielen Reliquien den Kaiser erwarteten. Da schieden wir von dort und ritten bis zu einem Dorf, Namens Gnanber<sup>13)</sup>, wo wir zu Mittag aßen. Wir stiegen zu Pferd, während es noch regnete, und der Kaiser fuhr auf einem Wagen, an dem zwei Pferde angespannt waren, und wir kamen an einen sehr starken Fluß, den wir mehr als dreizehnmal pas-

siren mußten. Und Abends, eine Stunde nach Einbruch der Nacht, gelangten wir an einen Berg, wo ein kleines Häuschen war. Da ließ Herr Johannes Franz eine Fackel anzünden, damit der Kaiser dabei sehe; denn es war sehr dunkel. Und so ritten wir diese Nacht auf gutes Glück noch zehn Meilen weiter, bis wir zu einem Schlosse gelangten, Namens Bruor<sup>14)</sup>; daselbst rasteten wir, denn es war die vierte Stunde der Nacht.

Am Mittwoch, 7. Oktober stiegen wir zu Pferd und ritten durch hohe Berge und über schlechte Wege und gingen zum Mittagessen in ein Schloß, Namens Pedno<sup>15)</sup>. Abends rasteten wir zu guter Zeit in einem Dorfe, wo wir schlecht speisten, schlechtes und schwarzes Brot bekamen und aus Mangel an Betten in einer Stube schlafen mußten. Dieses Dorf heißt Klosterlin<sup>16)</sup>.

Am folgenden Donnerstag, welches der 8. Oktober war, stiegen wir zu Pferd und ritten über den Berg des St. Christophorus. Wir hielten Mittag in einer Stadt Namens Felschirch<sup>17)</sup>, wo der Kaiser abstieg, und zuerst nach seinem Dom hinging. Dies ist eine sehr schöne Kirche, bedeckt mit roten weißen und grünen Ziegeln. Dann gingen wir zum Mittagessen. Als wir gespeist hatten, stiegen wir wieder zu Pferd und ritten weiter, immerfort durch Berge. Wir gelangten Abends an ein Städtchen, genannt Walestat<sup>18)</sup>, zwei Stunden nach Einbruch der Nacht; da aßen wir zu Nacht und blieben auch den folgenden Tag zum Mittagessen, um ein Schiff zu finden, das uns über den dortigen See bringen könnte.<sup>19)</sup>

Am Freitag, 9. Oktober, stiegen wir nach dem Mittagessen zu Pferd, und nach kaum einer halben Meile kamen wir an den Hafen, wo wir viele Schiffe antrafen, die für den Kaiser gerichtet waren. So warteten wir auf den Kaiser. Als er angelangt war, gab er uns eines seiner Schiffe und

So stiegen wir samt unsern Pferden ein und fuhren mehr als zwanzig Meilen weit auf dem See; dann kamen wir in einen Fluß, genannt Ren <sup>20)</sup>, und gelangten Abends nach Einbruch der Nacht zu einem Städtchen, Namens Rospin <sup>21)</sup>; dort ist eine lange Brücke, mehr als viermal so lang, als die Brücke des heil. Antonius zu Venedig, darum, weil der See, in den der Ren einfließt, sehr groß ist. Das Städtchen ist sehr fest. Ich bemerke, daß unsere Ambassadoren im Schiff des Kaisers fuhren.

Am Samstag, 10. Oktober, Morgens mit Tagesanbruch stiegen wir ins Schiff, und wir waren ungefähr eine Meile von dem vorgenannten Städtchen entfernt, als wir vor uns wohl 20 Schiffe erblickten, mit Leuten gefüllt, welche dem Kaiser entgegenfuhren, Instrumente spielend, um ihn zu ehren. Und sobald sie in unserer Nähe waren, empfing er sie mit großer Freudenbezeugung. So fuhren wir bis zu einer Stadt, welche Zürich heißt und dem Kaiser gehört; und wir machten an diesem Morgen auf dem Ren und auf dem See wohl dreißig Meilen. Und als wir angelangt waren, kam uns das ganze Volk entgegen mit Reliquien, mit Kreuz und Fahne, unter dem Geläute aller Glocken; und als der Kaiser abgestiegen war, ging er zuerst in die Kirche, nachher aber zum Mittagessen. Aber wir wollen ein wenig sagen über die Beschaffenheit der Stadt, mitten durch welche der Ren fließt. Ueber diesen führen zwei Brücken <sup>22)</sup>, auf welchen sich zwei schöne Brunnen befinden, welche immerfort Wasser auswerfen, und am Ende einer dieser Brücken befindet sich eine recht schöne Loggia, gedeckt mit roten und grünen Ziegeln. Und es kann die obgenannte Stadt in zwei Stunden 50,000 bewaffnete Leute aufbringen. Nachdem wir gespeist hatten, wurde ein anderes Schiff bereit gestellt, versehen mit Brot und Wein, und der Kaiser befahl

dem Wirth, bei dem wir Mittag gehalten hatten, von der Tafel nichts wegzunehmen. Dann stiegen wir ins Schiff und passirten auf dem Ren folgende Schlöffer: Zuerst ein Schloß, genannt Malo, wo sehr schöne Glocken sind. Dann passirten wir ein anderes Schloß, das heißt Schnofench, wo wir alle aussteigen, alle Sachen ausladen und zu Land weiter gehen mußten. Und zwar darum, weil da der Ren mehr als zwanzig Fuß tief hinabstürzt; es ist ein Wunder zu sehen, wie man da die Schiffe herunterläßt und wie der Sturz toßt. Als die Schiffe herunter gelassen waren, lehrte jeder an seinen Platz zurück, und unterwegs trafen wir viele Frauen, welche verbannt waren, und ebenso viele Männer; diese begaben sich in das Schiff des Kaisers und blieben da, bis sie ihre Briefe bekamen; dann waren sie für immer geschirmt<sup>22)</sup>. Mittlerweile gelangten wir an ein schönes und starkes Schloß, genannt Chlonganaro,<sup>23)</sup> das dem Bischof von Constanz gehört. Davor blieben wir mehr als eine halbe Stunde, weil man uns nicht öffnen wollte. Als uns dennoch geöffnet worden und wir eingetreten waren, begab sich der Kaiser in den Palast, um daselbst Quartier zu nehmen, und so rasteten wir diese Nacht so gut als wir konnten.

#### Die Art des Einzuges in Basel.

Am Sonntag früh, — es war der elfte Tag des Monats Octobers — stiegen wir zu Schiff und fuhren den Ren hinunter und kamen durch eine Gegend, die heißt Lauffter, und an einer andern Stadt vorbei, die heißt Lauffsternborg<sup>24)</sup> und an einer andern, die heißt Chel<sup>25)</sup>. Diese letztere hat eine Brücke von Stein mit sechs großen Bogen, welche die Stadt in zwei Teile scheidet, indem der Ren mitten hindurch fließt. Dann kamen wir an einem Kloster preußischer Brüder vorbei, welches Krancenfort<sup>27)</sup> heißt; es ist groß wie ein Schloß,



ganz mit Mauern umgeben, mit Thürmen und Zugbrücken. Dann passirten wir eine schöne Stadt, Namens Ransfeldet<sup>20)</sup> und darauf kamen wir in Basel an, als es 20 Uhr war. Ihr müßt wissen, daß, wie wir der Stadt Basel nahe kamen, die Trompeter des Kaisers anfangen zu blasen, worauf die, welche am Wasser wohnten, an die Fenster liefen. Und wie wir mit wenigen Pferden ans Land gestiegen waren, setzte sich der Kaiser zu Pferd und ritt nach dem Dom hin.<sup>21)</sup> Gewiß, es war ein schöner Anblick, wie Männer, Frauen und Kinder herbeiströmten, die Priester in ihren Chorhemden, unter dem Geläute der Glocken. In einer kleinen Stunde war der Platz angefüllt, die ganze Clerisei versammelt, in der Meinung, der Kaiser wolle sich in seine Wohnung begeben, um ihn zu geleiten. Aber er ließ sagen, alle sollten fortgehen, und nur die bleiben, welche zum Concil gehörten, und so sprach er auch zu dem Concil, daß sich ihm vorstellte, zu Gunsten des Pabstes. Als Stillschweigen geboten war, blieben sie im Dom bis um 23 Uhr, und dort wurde dem Pabst der Oktobertermin verlängert<sup>22)</sup>. Dann stieg der Kaiser wieder zu Pferd und begab sich in sein Quartier, das er in einer Vorstadt, im Kloster des heiligen Johannes von Rhodos,<sup>23)</sup> nahm, wo man ihm zwei Stuben zu benen, die schon da waren, hatte herrichten lassen.

Am folgenden Montag wurde dem ganzen Concil befohlen, daß es am Dienstag im Dom erscheinen sollte.

Dienstags den 13. Oktober war der Kaiser im Dom und mit ihm die Ambassadoren der erlauchten Herrschaft von Venedig. Es befanden sich da fünf Cardinäle, zwei Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe und das ganze Concil. Als alle versammelt waren, rüstete sich ein Bischof und sang die feierliche Messe des heiligen Geistes. Nach Vollendung der Messe stiegen die Ambassadoren auf eine Galerie mitten in der Kirche,<sup>24)</sup>

und Herr Johannes Franz nahm den Mantel ab und fing an die nachstehende Rede zu halten: Hoc unum reverendissimi et celebri frequentia ac religioni etc.<sup>23)</sup>.

Samstag den 17. Oktober, wurde in der Congregation des heiligen Dominikus dem Kaiser und den Gesandten der erlauchten Herren von Venedig eine allgemeine Antwort gegeben, aber nicht wie sie wünschten, weswegen der Kaiser sehr zornig wurde und unzufrieden fortging.

Noch theile ich euch mit, daß nach dieser Antwort der Kaiser anordnen ließ, daß alle Deputationen zusammenkämen, indem er zu ihnen sprechen wolle<sup>24)</sup>. Und so wurden sie auf den 26. Oktober einberufen.

Der Kaiser kam zuerst in die Deputation des heiligen Dominikus und als alle da waren, fing er an zu reden, was er sich aufgeschrieben hatte: 'Es sei in der ganzen Welt von diesem heiligen Concil bekannt, daß es Frieden und Einigkeit in der Kirche Gottes herstellen und jedes Mergerniß beseitigen sollte. Wenn es dies könnte, so sollte es nicht eine Spaltung machen wollen. Wenn es aber dies thäte, so setze er, der Kaiser, sein Leben und seine Krone ein, damit es das thue in guter und gerechter Weise, und nicht in Haß und Groll. Noch viel andere Worte sagte er. Nachher ging der Kaiser zu den andern Deputationen und richtete dieselben Worte an sie. Diese Deputationen waren folgende: Bei den Augustinern, bei den Barfüßern, in Gemeinbehau und im Dom.

Wie der Graf von Badoa<sup>25)</sup> zum Markgrafen gemacht wurde.

Donnerstag den 29. Oktober kam der Kaiser auf den Domplatz und stieg auf einen hohen und prächtigen Stuhl, den die Gemeinde hatte herrichten lassen, und da legte er die kaiser-

lichen Gewänder an, in einem Sessel sitzend, nämlich einen Mantel von Karmoisin und Gold, und setzte eine Mitra auf das Haupt mit einer prächtigen Krone, voll Edelsteine. Auf der einen Seite hatte er den Herzog Wilhelm von Bayern,<sup>222</sup>) der einen goldenen Apfel mit einem goldenen Kreuz darauf in der Hand hielt, und neben demselben den Großmarschall mit einem bloßen Schwert in der Hand, auf der andern Seite Herrn Michael Ongaro, welcher das Scepter hielt, das heißt, einen silbernen Stab mit einem goldenen Ring darauf, und neben diesem die hochachtbare Gesandtschaft der erlauchten Herrschaft Venedig. Und so gerüstet, erwarteten sie die Ankunft des hochgeborenen und tapfern Mannes, des Herrn Jakob, Grafen von Badoa, welcher nach einer kurzen Weile auf dem Platze anlangte mit mehr als als zweihundert Pferden und mit vielen Instrumenten. Man trug ihm ein Banner von Taffet vor, dessen eine Seite ganz roth, die andere roth mit einem weißen Fleck in der Mitte war; alle seine Begleiter trugen jeder ein rothes Fähnchen in der Hand, außerdem wurde allen, welche sie auf dem Platze antraten, ein gleiches Fähnchen gegeben. Beim Stuhl des Kaisers ankommend, stieg er ab, näherte sich der heiligen Majestät des Kaisers und kniete nieder. Es wurde ein Buch gebracht, der Kaiser hielt eine kleine Ansprache und ließ den Grafen Treue gegen ihn schwören, und als er geschworen hatte, gab er ihm einen Schlag mit dem Schwert über die Schultern und machte ihn zum Markgrafen von Badoa, welches eine sehr schöne Stadt am Rhein, reich an Bädern ist, und um ihn zu beehren, wurde Herr Antonio, Graf von Colalti, das im Friaul ist, zum Ritter geschlagen. Und der Kaiser schenkte ihm seine Devise. Als dies geschehen war, wurden die Banner fortgeworfen und unter großem Getümmel wurden sie zerrissen, zum Zeichen, daß der Blut vergießen könne,

der vorher kein Blut vergoß. Darauf legte der Kaiser den kaiserlichen Mantel ab, zog seine gewöhnlichen Kleider wieder an und stieg zu Pferde. Er wurde bis zu seinem Quartier geleitet. In ähnlicher Art zog der besagte Markgraf unter großen Ehrenbezeugungen in sein Haus.

Wie der Kaiser sich zur Messe kleidete <sup>26</sup>).

Samstags den 7. November 1433 wurde das ganze Concil in der Kathedralkirche versammelt. Es waren anwesend sieben Cardinäle, zwei Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, Botschafter der Könige und Herren, alle inkorporirt und eingeschrieben zum Conzil, wie erhellt aus dem Buch der Inkorporirten. Und in diesem Augenblick kam der Kaiser mit allen seinen Baronen, und mit den Gesandten der erlauchten Herrschaft Venedig. Und wie sie angelangt waren, bestieg der Kaiser einen mit Goldstoff ausgeschlagenen Kollstuhl und ließ die Gesandten von Venedig an seiner Seite stehen. Unterdessen machte sich ein Bischof bereit und sang eine feierliche Messe des heiligen Geistes. Als die Messe zu Ende war, legte der Kaiser seine Gewänder ab, und zog Kopfbinde, Chormantel und Rock eines Archidiacons, und einen Chormantel ganz von Goldstoff an, und setzte ein rothes Barett und darauf eine weiße Mitra nebst einer goldenen Krone mit Edelsteinen auf das Haupt. So gekleidet bestieg er besagten Sessel, und zu seiner Rechten saß der Herzog Wilhelm. Während der Kaiser sich umkleidete, rüsteten sich alle Cardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte mit ihren Chormanteln, Mänteln und weißen Mitren, und als sie alle bereit waren, und Stille geboten war, — und bemerkte, daß es im ganzen 84 Mitren waren, — trat der Bischof, welche die Messe gesungen hatte, vor den Altar, und fing an, Litaneien zu singen, wobei alle ihm antworteten.

Hierauf wurde ein Evangelium gesungen. Alsdann stieg ein Bischof auf eine Galerie und las das, was nachfolgt, über den dem Pabst gegebenen Termin. Was er sagte, lautet folgendermaßen:

Der dem heiligen Vater gestellte Termin.

Anfang: *A Sacrosancta generali Synodo Basiliensi in Spiritu Sancto legitime congregata.*

Der Schluß: *Datum in sessione publica sanctæ synodi in ecclesia majori Basiliensi celebrata die VII. Novembris 1433.*

Nachdem der oberwähnte Bischof mit der besagten Handlung zu Ende war, fragte er alle an: Gefällt euch das, was ich euch vorgelesen habe? Alle antworteten: Es gefällt uns. Und als sie also gesagt hatten, da sprach ein Notarius: Ihr seid des Zeugen und ich fasse es in Schrift. Der Kaiser erhob sich und dankte in demüthiger Weise dem Concil, für das, was es gethan hatte. Dann erhob sich Monsignor von Piacenza und sprach, an den Kaiser sich wendend, also: Heilige Majestät, wir haben das alles euch zu Gefallen gethan, möge der heilige Vater nun seine Schuldigkeit thun! Der Kaiser antwortete: Ich bin gewiß, er wird seine Schuldigkeit thun. Und als er das gesagt hatte, legte er seine priesterlichen Kleider ab und zog seine eigenen Kleider wieder an. Dann begab sich ein jeder in sein Quartier.

Abreise des Herrn Andrea Donado.

Samstags den 8. November verreiste der hochgeborne Ritter Herr Andrea Donado, Botschafter der erlauchten Herrschaft Venedig, auf Befehl der heiligen Majestät des Kaisers, um nach Rom zum heiligen Vater zu gehen und ihm schrift-

lich den ihm vom Concil gestellten Termin zu überbringen, und es blieb Herr Johannes Franz allein in Basel.

Ankunft von vier Gesandten des Herzogs von Oesterreich.

Am 10. November kamen vier Gesandte des Herzogs Friederich von Oesterreich<sup>37)</sup> mit einem schönen Gefolge von Rittern an. Es waren etwa hundert Pferde.

Ankunft von Gesandten eines andern Herzogs.

Am 12. November kamen vier Gesandte des Herzogs Albrecht von Oesterreich<sup>38)</sup> mit 150 Pferden.

Es war viele Tage zum voraus ein Turnier angekündigt worden, das in der Stadt Constanz sollte abgehalten werden, und bereits hatten viele die Abzeichen derjenigen Partei, zu der sie halten wollten, auf die Hüte gesteckt. Am 18. Dezember nun erschien vor dem Kaiser ein Herold, der ein Papier um den Leib trug, worauf mit seinen Farben und mit seinem Gold erstlich ein Weib gemalt war, das in der Hand eine Fahne mit vier gemalten Wappen trug; zuerst war darauf das Wappen von Bayern, dann die von Brandenburg und Braunschweig, endlich das des Herzogs von Berg<sup>39)</sup>. Ferner waren darauf gemalt zwei Jungfrauen, von denen jede eine Fahne in der Hand hatte, die eine mit einem Vogel, die andere mit einem Fisch<sup>40)</sup>. Darunter waren ferner gemalt 130 Wappen von Herren und Rittern, welche an dem vorbemelbeten Turnier theilnehmen wollten. Der besagte Herold stellte sich dem Kaiser und allen seinen Baronen vor und machte bekannt, daß jeder sich bereit halten möchte.

Am 24. Dezember, am Weihnachtsabend, kam der Kaiser in den Dom, wo alle Cardinäle und jeder Prälat versammelt waren, und es wurde der heiligen Majestät des Kaisers ein

Schwert überreicht, dessen Scheide ganz mit feinem Gold überzogen war, und vier Barette, ganz voll von kostbaren Steinen, und besonders vorne mit einem sehr großen Rubin geschmückt. Und nachdem alle ihre Plätze eingenommen hatten, legte der Kaiser seine gewöhnlichen Kleider ab und zog die kaiserlichen Gewänder an. Der Markgraf von Brandenburg<sup>41)</sup>, welcher einer der Kurfürsten des Reiches ist, setzte ein Barett auf den Kopf, ganz aus Biberfell, und eine Kapuze ganz aus Biberfellen, die ihm Gesicht und Schultern verhüllten, und sein Sohn hielt das Scepter, d. h. den Stab von Silber. In diesem Augenblick wurde der Gottesdienst begonnen und die Prophezeiungen gesungen. Als es zu Ende ging, erhob sich der Kaiser, trat an den Altar, der vor ihm stand, in einer Hand den goldenen Apfel, in der andern das Schwert, und als man ihm die Mitra vom Haupt genommen, sang der Kaiser die letzte Prophezeiung, welche anfängt: „Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt sich schätzen ließe.“ Und als er seinen Gesang beendet hatte, wurde ihm die Mitra wieder aufs Haupt gesetzt, und er blieb da stehen, bis die Messe gesungen war. Als diese zu Ende war, legte der Kaiser seine priesterlichen Gewänder ab, zog seine gewöhnlichen Kleider wieder an, dann rüstete sich der Bischof von Brescia und sang die zweite Messe. Als auch diese zu Ende war, stieg der Kaiser zu Pferd und begab sich zur Ruhe.<sup>42)</sup>

### Turniere in Basel abgehalten.

Um euch wissen zu lassen, welche Feste in Basel gefeiert wurden, sage ich, daß am 20. und am 30. Dezember von Herren und Rittern zwei sehr schöne Turniere abgehalten wurden. Es waren bei jedem Turnier 24, und sie erschienen gut gerüstet, die Pferde bedeckt, die einen mit Tuch, die andern mit

Taffet. Sie rückten auf den Platz <sup>43)</sup> um 19 Uhr und das Turnieren dauerte bis 24 Uhr. Sie turnierten mit niedrigen Sätteln, und man sah öfters viele zu Boden kommen. Während diese turnierten, tanzte man in dem Haus der Gemeinde <sup>44)</sup> beim Dom, wohin die Gemeinde viele Frauen und Jungfrauen, schön geschmückt, nach ihren Gebräuchen eingeladen hatte. Als das Turnier beendet war, gingen die Herren und Ritter, welche daran teilgenommen hatten, in ihre Quartiere, um sich umzukleiden. Die einen erschienen dann in Goldtuch, die andern in Seide, und mit Gürteln, an welchen Glocken und Schellen <sup>45)</sup> hingen, und die Damen waren geschmückt, theils mit goldenen Halsbändern, die ihnen sogar die Brust bedeckten, theils mit Perlenchnüren mit gewissen Zittereffekten, andere mit Capuzen auf dem Kopf mit langen Zacken bis auf die Brust mit einigen Goldblättchen. Das Geräusch, das die Schellen und Glöcklein der Gürtel machten, war so groß, daß man kaum die Instrumente hörte. Das dauerte bis Mitternacht. Dann gingen sie zu Tische, ebenfalls in dem bezeichneten Gemeinbehauß und auf Kosten der Gemeinde, und immer war der Kaiser dabei.

Als das Concil vernahm, daß die Barone sich bereit machten, zum Turnier zu gehen, und daß viele andere hingehen wollten, um zuzuschauen, ließen sie sagen, man sollte es nicht thun. —

In welcher Weise die Stadt Basel gebaut ist.

Damit auch Lesern alles bekannt sei, will ich die Beschaffenheit der Stadt Basel beschreiben. Zum ersten ist sie recht gut gelegen und ist in zwei Theilen gebaut, indem ein breiter und tiefer Strom in der Mitte hindurchfließt, welcher Ren genannt wird. Alle Einwohner der Stadt sind Deutsche, und der genannte



Fluß hat eine so starke Strömung, daß ein Schiff, welches herunterfährt, niemals wieder zurück und aufwärts geht. Entweder gehen sie nach Straßburg oder nach Köln und einzelne nach Flandern. Über den Fluß, welcher die Stadt in der Mitte theilt, ist eine 282 Ellen lange Brücke gebaut. An dem einen Kopf dieser Brücke steht ein starker Thurm mit einem Thor und einer Kette<sup>46)</sup>. Die Stadt auf dieser Seite liegt auf zwei Hügeln und ist reich an schönen Häusern und Brunnen, und versehen mit schönen Läden, wo man jede Waare findet. Der Palast der Herren ist sehr schön, mit einem großen Platz davor, worauf der Markt gehalten wird,<sup>47)</sup> mit einem sehr schönen Brunnen und schönen Fleischerbänken. Ebenso ein anderer Platz, wo man die Fische verkauft und ein sehr großer Brunnen mit unsrer lieben Frau und zwei Heiligen darauf, worein die Fischer ihre Kästen thun, wenn der Tag dafür da ist; man verkauft nach dem Augenmaß, und theuer wie das Blut. Ein Hecht, der vier Pfund wiegt, gilt 14 Soldi ihres Geldes, das macht 56 Soldi des unsrigen. Die obgenannten Plätze sind alle umgeben mit schönen Läden jedes Gewerkes, und jedes Gewerk hat seinen Palast<sup>48)</sup>, wohin sie sich an Festtagen begeben, da spielen und tanzen sie nach Wohlgefallen. Daselbst verwahren sie auch ihre Munition, große und kleine Zelte, und die zum Krieg nöthigen Dinge. Die genannte Stadt hat zwei Ringe von Mauern und Gräben ohne Wasser, und alle Häuser stoßen an die genannten Mauern, nämlich an die des ersten Ringes. Im ersten Ring sind die nachgenannten großen Kirchen. Erstens der sehr schöne Dom. Die Vorderseite hat diese Form: zuerst eine sehr große Pforte, ganz bedeckt mit in Stein geschnittenen Figuren. Ferner zwei schöne Thürme, in dem einen sind sechs Glocken, in dem andern eine Uhr, welche die Stunden schlägt und sie zeigt mit dem Mond, wie er wächst und abnimmt<sup>49)</sup>, und

hat eine Laube, die von einem Glockenthurm zum andern geht. Im Innern der Kirche sind 42 Altäre. Der Hochaltar hat einen sehr schönen Umgang von Mabaſter<sup>50)</sup>, worauf die zwölf Apoſtel und Chriſtus am Kreuz ausgehauen ſind. Auch iſt eine wundervolle Orgel da. Vor der Kirche iſt ein großer Platz mit einem ſchönen Brunnen, wo man turniert, wenn es Zeit dazu iſt. Die genannte Kirche iſt mit vielen Reliquien ausgeſtattet, alles in Silber, und insbeſondere mit 80 Köpfen von den 11,000 Jungfrauen. Ferner gibt es eine Kirche der Eremitenbrüder, nach dem heil. Auguſtinus benannt; ſie iſt recht ſchön, und es finden ſich daſelbſt 40 Köpfe von den 11,000 Jungfrauen. Ferner eine andere Kirche, genannt St. Martin, wo Nachts die Wache ſich befindet, welche mit dem Horn die Stunden verkündet. Dort ſind auch die Glocken, welche zum Gericht läuten.<sup>51)</sup> Ferner die Kirche des heil. Franz; ſie iſt ſchön und groß und beſitzt 60 Köpfe von den 11,000 Jungfrauen, und einen ringſum mit einer Mauer eingefchloſſenen Platz, auf dem am Mittwoch und Freitag Markt gehalten wird. Ferner die Kirche des heil. Leonhard, in der ſich 16 Köpfe von den 11,000 Jungfrauen befinden. Ferner die Kirche des heil. Petrus, worin ſich eine ſehr ſchöne Orgel und 50 Köpfe von den 11,000 Jungfrauen und beim Hochaltar ein ſchöner Umgang von Mabaſter<sup>52)</sup> befinden. Außerhalb der Ringmauer iſt die Kirche des heil. Dominikus; ſie iſt ſchön und reich an Reliquien, worunter 70 Köpfe von den 11,000 Jungfrauen. Ferner die Kirche des heil. Johannes, mit einer ſehr vollkommenen Orgel, und einem ſchönen Palaſt, in welchem die heilige Majeſtät des Kaiſer wohnt. Faſt alle Kirchen ſind verſehen mit Köpfen von den 11,000 Jungfrauen und zwar deßhalb, weil dieſe in Köln ihr Leben verloren haben<sup>53)</sup>. In der Nähe von St. Peter, außerhalb der Ringmauer, iſt eine ſehr große

Wiese voll schöner Bäume<sup>54)</sup>, welche im Sommer Schatten geben, weßwegen im Sommer viele Leute dahinkommen, um zu spielen und sich ein Vergnügen zu machen, und besonders um den Bogen zu spannen. Vor dieser Wiese ist ein Gebäude, worin sie alle ihre Kriegsvorräthe haben, ihre Bombarden und Wurfmaschinen, Schilde und Steine, und ich bemerke, daß ich dort 66 Bombarden großen Kalibers auf Lassetten gezählt habe.

Wie der Bischof von Bamberg belehnt wurde.

Sonntags den 17. Januar<sup>55)</sup>, am Tag des heiligen Antonius von Vienne, kam der Kaiser auf den Platz, stieg auf seinen Stuhl und legte die kaiserlichen Gewänder an. Und als er so da saß, kam auf den Platz der Bischof von Bamberg,<sup>56)</sup> mit zwei Fahnen, die eine war ganz roth, die andere hatte einen schwarzen Löwen im blauen Feld und einen weißen Balken. Und alle, die ihn gleiteten, hatten jeder ein rothes Fähnchen in der Hand. Und sobald der Bischof angelangt war, stieg er vom Pferde und stellte sich dem Kaiser vor, kniete vor Seiner Majestät nieder und hielt eine kurze Rede. Als er geendet hatte, nahm der Kaiser das Schwert in die Hand, ergriff ein Buch, und ließ sich Treue gegen die Krone schwören. Als er geschworen hatte, schlug er ihm mit dem Schwert auf die Schultern und belehnte ihn mit der Markgraffschaft über 33 Städte und Dörfer seines Bisthums, und machte ihn zu seinem Lehnsman, und so schwor ihm derselbe Treue in seine Hand. Als das geschehen war, wurden die Fahnen unter die Haufen geworfen und die welche zu Pferde saßen, schlugen mit ihren Fähnchen einer auf den andern. Der Kaiser schlug nachher sechs Ritter aus dem Geleite des Bischofs. Darauf legte er seine Staatsgewänder ab und begab sich in seine Wohnung.

Am Sabbath den 23. Januar kam ein junger Markgraf

mit ungefähr zwanzig Fahnen an, er war sehr prächtig gekleidet und führte 100 Pferde bei sich.

### Die Ankunft des Herrn Friedrich Contarini.

Freitags den 29. Januar stiegen der Bischof von Padua, der Abt von Santa Justina, der Nefte des Monsignor von Bologna, der Bruder des Legaten, Herr Hans Franz und viele Prälaten zu Pferd, und zogen dem edlen und ausgezeichneten Herrn Federico Contarini und dem hochgeborenen Ritter Herrn Andrea Donado entgegen. Sie kamen ungefähr drei Meilen vor die Stadt; da begegneten sie einander und begrüßten sich aufs festlichste. Dann gingen sie an gegen Basel zu reiten, wo sie auf unzählige Prälaten stießen, die ihnen entgegen kamen, und auf einer Wiese trafen mehr als tausend Pferde zusammen. Darunter war auch der Herzog Stephan von Bayern, Herr Brunoro della Scala, und Herr Kaspar, Kanzler Sr. heil. Majestät, Herr Michael Ongaro, Hofmeister des Kaisers, Graf Matthias, sein Bruder <sup>\*)</sup>, mit ungefähr dreißig Rittern, welche den genannten Gesandten entgegen geritten waren. Und als sie auf die erwähnte Wiese gelangt waren, gingen die Instrumente des Kaisers an zu spielen, der genannte Herzog Stephan und alle obenerwähnten gingen dem Gesandten entgegen. Derselbe empfing einen jeden mit großen Ehren, worauf sie sich der Stadt zuwendeten. Man zählte beim Einzug in die Stadt 770 Pferde. So wurden die Gesandten bis zu ihrem Quartier geleitet.

Am folgenden Samstag in der Frühe, — es war der 30. Januar — kamen in das Haus der Ambassadoren der erlauchten Herrschaft Venedig der Bischof von Segna <sup>\*\*)</sup> mit Herrn Brunoro della Scala und Herrn Kaspar, Kanzler des Kaisers, und sagte den genannten Ambassadoren, daß die heiz-

lige Majestät nach ihnen schickte. Und so gingen sie in Gesellschaft bis zum Palaß des Kaisers, und eintretend in die große Stube daselbst, fanden sie den Kaiser, der sie erwartete. Und als sie vor Se. Herrlichkeit gelangten, knieten sie vor ihm nieder und küßten ihm die Hand. Der Kaiser hieß sie aufstehen, und nachdem alle verstummt waren, richtete Andrea Donado seine Botschaft von Seiten des heiligen Vaters, sowie der erlauchten Herrschaft von Venedig aus.

Nachdem der Kaiser diese gütig angehört hatte, zog er von seinem Rücken einen Mantel von Gold und Scharlach, mit Marberfell gefüttert, ab, und schenkte denselben dem Herrn Andrea Donado; auch schenkte er ihm den weißen Streifen mit dem Krüglein, den man am Samstag zu Ehren unserer lieben Frau trägt; dann kehrten sie in ihre Herberge zurück.

#### Ankunft des Erzbischofs von Tarent.

Am folgenden Sonntag nach dem Mittagessen, am 31. Januar, giengen die Ambassadoren den Abgesandten des Papstes, dem Erzbischof von Tarent und dem Bischof von Geruvia<sup>59)</sup>, entgegen. Nachdem sie einander mit großen Ehrenbezeugungen begrüßt, stiegen sie zu Pferde und ritten gegen Basel. Unterwegs trafen sie auf ein großes Geleit von Prälaten, die ihnen entgegen gegangen waren, und in der Nähe der Stadt stießen sie auf die heilige Majestät des Kaisers, nebst einem großen Geleite. Nachdem sie ihm die gebührenden Ehren erwiesen hatten, zogen sie in die Stadt. Bemerkte, daß es im ganzen 904 Pferde waren, die den genannten Ambassadoren entgegen gegangen waren. Und nachdem sie an der Seite des Kaisers in die Stadt eingezogen waren, begleitete er sie bis zur Domkirche, und dann gingen sie in das Haus des Herrn Abtes von Santa Justina.

Am Montag darauf, welches der 1. Februar war, kam der Markgraf von Brandenburg und sein Sohn, und Herr Brunoro, und Herr Kaspar, der Kanzler, in das Haus der Gesandten der erlauchten Herrschaft Venedig, wohin die Gesandtschaft des Pabstes gekommen war. Da begrüßten sie einander, und der Markgraf faßte einen der Gesandten an der Hand, und sein Sohn den andern, ebenso Herrn Brunoro den einen und der Kanzler den andern, und so begleiteten sie dieselben zum Kaiser. Und dort zeigten sie das Beglaubigungsschreiben, das ihnen der Pabst an das Concil mitgegeben hatte. Als dies geschehen und viele Worte gewechselt waren, kehrte ein jeder nach Hause zurück. Und nach dem Mittageßßen gingen die besagten Gesandten nach St. Franz; daselbst befanden sich die Cardinäle, welche auf sie warteten. Und als die Gesandten dorthin kamen, zeigten sie ihnen das Schreiben und lasen es ihnen vor, und nach vielen Reden gingen alle auseinander, und ein jeder begab sich in sein Quartier.

Der zum Fest der heil. Maria gehaltene Gottesdienst.

Am folgenden Dienstag, welches der Tag unserer lieben Frau war <sup>60)</sup>, gingen die genannten Ambassadoren in die Kirche des Kaisers zur Messe, wo einem jeden eine geweihte brennende Kerze gegeben wurde. Diese hielt er, bis die Messe zu Ende war, dann brachten sie die Kerzen zum Altar und opferten für jede einen Dukaten, und geleiteten den Kaiser nach Hause; dahin waren auch alle Herren und Barone und die Bevollmächtigten der Herren gekommen. Und nachdem sich alle in der großen Stube gesetzt hatten, wurde das Beglaubigungsschreiben des Pabstes an das Concil gelesen, so daß ein jeder es hören konnte. Als dies geschehen war, und nach vielen Worten, beurlaubten sich die Ambassadoren beim Kaiser. Und nach dem

Mittageffen gingen sie nach St. Franz, wo sich die oberwähnten Cardinäle und alle Häupter der Deputationen befanden; es waren mehr als tausend Personen, und als Stille eingetreten war, wurde das erwähnte Schreiben vorgelesen. Sie antworteten, sie wollten erst ihre Deputationen bestellen, und nachher würden sie auf das Schreiben Antwort geben.

Am folgenden Mittwoch war ein jeder in seiner Congregation nach gewohnter Weise, und dort sagte ein jeder seine Meinung.

Am folgenden Donnerstag, 4. Februar, ging der Kaiser, sowie die Gesandtschaften des Papstes und der Herren von Venedig, in den Dom, wo er das ganze Concil versammelt fand. Da wurde durch einen Bischof ein Hochamt gesungen. Als dies zu Ende und Stille geboten war, stieg der Erzbischof von Tarent, nebst dem Bischof von Servia, auf eine Galerie und hielt eine schöne Rede. Als diese zu Ende war, legte der edle Ritter Herr Andrea Donado dem Concil ein Beglaubigungsschreiben vor, das von der erlauchten Herrschaft Venedig ausgestellt war; und als er diesen Brief gelesen hatte, hielt er eine schöne Rede in der Volkssprache. Als er damit zu Ende war, erhob sich ein Monsignor und dankte im Namen des ganzen Concils zuerst dem heiligen Vater dafür, daß er geruht habe, der ganzen Christenheit so viel gutes zu thun, dann dankte er allen Prälaten, die sich so sehr für das Wohl der Kirche bemüht hätten. Hierauf wandte er sich an Herrn Andrea Donado und seine Mitgesandten und dankte zuerst der erlauchten und hochachtbaren Herrschaft Venedig, daß sie geruht habe, der heiligen Kirche so viel gutes zu thun, alsdann dankte er Herrn Andrea und Herrn Johannes Franz, indem er das ganze Concil der erlauchten Herrschaft Venedig zur Verfügung stellte, und versprach zu thun, was sie wünsche. Nach Mittag würden

die Deputationen stattfinden, und nachher die Congregation, welche vielleicht die ganze Nacht dauern werde, und am Morgen würde dann eine feierliche Prozeßion abgehalten werden.

#### Ankunft des Erzbischofs von Candia.

Am besagten Tage ritten unsere Gesandten im Geleit vieler Prälaten dem Erzbischof von Candia entgegen und geleiteten ihn bis zu seiner Herberge.

Wie Messer Johann Franz zum Ritter geschlagen wurde.

Freitag den 5. Febrnar kamen alle Cardinäle, Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, Gesandte alle in die Domkirche, und die ganze Klerisei von Basel mit allen ihren Reliquien. Der Kaiser kam, und sobald er eingetreten war, legte er einen priesterlichen Mantel um, setzte das rothe Barett und die Mitra mit der Krone auf, und alle Prälaten trugen weiße Chormäntel und ebenso ganz weiße Mitren; sie gingen singend in Prozeßion bis zum Augustinerkloster und dann zurück in den Dom, wo jeder an seinen Platz sich verfügte. Es waren im ganzen 112 Mitren. Der Kaiser hatte seinen Sitz eingenommen; auf der einen Seite saß der Markgraf von Brandenburg, bekleidet mit einem Sammetmantel mit einem Kragen ganz von Hermelin, der sich ihm um den Kopf wickelte, und hielt das Scepter des Kaisers in der Hand. Auf der andern Seite des Kaisers war der Herzog von Bayern und hielt den goldenen Apfel. Neben diesem war der Großmarschall und hielt das entblößte Schwert. In diesem Augenblick hielt sich der Cardinal von Bologna bereit und begann die Messe des heiligen Geistes. Als diese zu Ende war, wurden Litaneien gesungen und darauf das Evangelium gelesen, welches anfängt: „Ich bin der gute Hirte.“ Als dies dieß zu Ende war, stieg



ein Bischof auf eine Galerie und las die Beglaubigung, welche der Pabst ausgestellt hatte. Als er damit zu Ende war, fragte er: Gefällt es euch? worauf alle antworteten: Es gefällt uns. Darauf sang man: Te Deum laudamus, und es waren mehr als 400 Personen. Während die vorgenannten Dinge geschahen, hatten der Bischof von Segna, Herr Brunoro della Scala, Herr Federico Contarini, Herr Andrea Donado und viele Barone <sup>61)</sup> . . . . . und da wurde Herr Johann Franz Capodi Vista zum Ritter geschlagen unter um so größerer Herrlichkeit, als ihm in frischem Gedächtniß war das dem Pabst durch das Concil erwiesene Zutrauen. Und der Kaiser ließ ihn schwören, immer die Grundsätze seines Vaterlandes aufrecht zu halten, Witwen und Waisen zu beschützen, und insbesondere alle seine Brüder von der Devise. Und so schwor er. Und er schenkte ihm zwei Devisen, nämlich das Kreuzchen mit der Schlange und den weißen Streifen mit dem Krüglein, der am Samstag zu Ehren unserer lieben Frau getragen wird. Und der Bruder, Graf Matthias, legte ihm die Sporen an. Herzog Stephan von Bayern gürtete ihm das Schwert um. Als dies geschehen war, gieng der Kaiser davon, um seine kaiserlichen Gewänder abzulegen, und Herr Johann Franz wurde unter großem Triumph bis zu seiner Wohnung geleitet.

#### Die Ankunft des Bischofs von Vicenza.

Am 7. Februar, es war ein Sonntag, kam der Bischof von Vicenza an und es gingen ihm viele Prälaten entgegen. Sein Titel lautet: *Episcopus Vicentie, comes dux et marchio.*

#### Ankunft der Gesandten des Königs von Frankreich.

Am 4. März kamen die Ambassadoren des Königs von Frankreich mit einem schönen Geleite von Rittern an.

### In Basel abgehaltene Turniere.<sup>22)</sup>

Um euch die Sache bekannter zu machen, bemerkte ich, daß die Gemeinde Basel auf dem Domplatz eine Abschrankung machen ließ, und auf einer Seite derselben einen um drei Fuß erhöhten Boden, auf welchem 400 vom Kopf bis zum Fuß gewaffnete Männer standen, und so standen sie zwei Tage. Das geschah wegen zweier Turniere, die am Montag und Dienstag der Fastnacht stattfanden, an welchen je 30 Kämpfer teilnahmen, lauter Ritter und große Herren, alle wohl ausgerüstet, die einen mit Tuch, die andern mit Taffet, die dritten mit Sammet angethan. Als die Turniere vorbei waren, gingen die, welche bewaffnet dabei aufgestellt gewesen waren, alle in das Gemeinbehaus, um eine Mahlzeit einzunehmen, und am Abend gingen die Frauen, welche dem Feste zugesehen hatten, in das genannte Haus zum Nachtessen, und nach dem Essen wurde getanzt bis an den Morgen. An diesen Festen waren die Barone prachtwoll gekleidet, mit goldenen Gürteln nebst Glöcklein oder Schellen.

### Ankunft des Großmeisters von Rhodus.

Mittwochs den 24. Februar kam der Großmeister von Rhodus an. In seinem Geleit hatte er acht Ritter, sehr gut gekleidet in Camelot und Seidenstoffe. Es waren ungefähr 40 Pferde und 12 Knappen, himmelblau gekleidet, mit zwei Streifen auf den Ärmeln, einer weiß, der andere roth.

### Ambassadoren des Königs von Rußien<sup>23)</sup>.

Am 2. März kamen 4 Botshofter des Königs von Rußien an, mit achtzig Pferden, sie führten wohl 20 Junker bei sich, alle mit hellfarbigen Baretten.

### Botschafter des Königs von Frankreich.

Am Donnerstag, 4. März, kamen zwei weitere Botschafter des Königs von Frankreich an, mit hundert Pferden, sie nahmen Quartier bei den ersten.

### Ankunft eines Botschafters des Königs von England.

In diesen Tagen kam ein Greis an, der sagte, er sei 110 Jahre alt. Er nennt sich Herr Narbo, Botschafter des Königs von England, und hat viele Devisen von seinem König mitgebracht, mit der Weisung, der Kaiser möge sie nach seinem Gutfinden verschenken. Als sich nun die Gesandten von Venedig am 7. März zu St. Johann in der Messe befanden, und der genannte Herr Narbo auch da war, kam Herr Brunoro della Scala und man zeigte ihm den besagten Herrn Narbo. Nach der Messe redeten sie einander an, indem sie einander große Ehren erwiesen, und so gingen sie zusammen in die Sakristei, und Herr Narbo hielt eine kurze Rede, die mit der Bitte schloß, sie möchten das Geschenk annehmen, das ihnen sein König sende. Und dies war ein Kuppelriemen, ganz von Seide überzogen. Als die Gesandtschaft diesen sah, dankte ein jeder der heiligen Majestät des Kaisers und des Königs, die geruht hätten, ihnen ein solches Geschenk zu machen, sie fügten bei, sie nähmen es mit Vergnügen an. Dann kniete besagter Botschafter nieder und zog zwei Halsbänder von seinem Halse und legte das eine dem Herrn Andrea Donado, das andre dem Herrn Hans Franz um den Hals, indem er sie zuerst Treue gegen seinen König schwören ließ. Als das geschehen war, standen sie auf und dankten, zuerst dem Kaiser, dann dem König, endlich Herrn Narbo, indem sie sich zu allen Diensten ihm zur Verfügung stellten. So gingen sie, um sich dem Kaiser vorzustellen und ihm für die gemachten Geschenke zu

anken. An diesem Tage theilte der Kaiser selbst an viele Ritter Geschenke aus.

Ankunft eines Gesandten des Herzogs von Bretagne.

Dienstag, 9. März, kam ein Botschafter des Herzogs der Bretagne mit dreihundert Pferden an, und die Botschafter von Venedig gingen ihm entgegen.

Am 11. März kam der Sohn des Herzogs Ludwig von Bayern, der Pfalzgraf, mit 150 wohlausgerüsteten Pferden an.

In der Nacht vom Samstag auf Sonntag, den 13. März<sup>64</sup>) starb Monsignor von S. Eustachio, welcher ein Spanier war und zu den reichsten Cardinälen des Hofes gehörte. Er hielt am schönsten Hof und übte große Mildthätigkeit aus in Basel. Ebenso starb der Patriarch von Alexandria. Beide starben zur selben Zeit. Am Abend des Samstags, wo der Cardinal gestorben war, wurde sein Leib geöffnet, die Eingeweide herausgenommen und diese in der Karthause beigesetzt. Am folgenden Montag nach dem Mittagessen gingen vier Cardinäle in sein Haus mit vielen Geistlichen, und dort wurde ihm das Todtenamt gesungen. Am Dienstag gingen sie in die Kirche mit vielen Prälaten. In diesem Augenblick kam die ganze Klerisei ins Haus und hob die Leiche auf, welche bekleidet war mit einem Talar von Goldstoff und einer weißen Mütze auf dem Kopf; ein Sammetkissen lag unter dem Haupt, und zu Füßen zwei Hüte, und unter dem Körper ein weites Tuch von sehr schönem Goldstoff nebst Streifen daran mit seinem Wappen. Voraus gingen 23 Personen in schwarzer Kleidung, darunter waren sechs, welche angezündete Doppelfackeln, das Stück zu 20 Liren trugen. Die, welche sie trugen, waren ehrbare Schildknappen von Prälaten. Um die Leiche waren Bischöfe, welche die Zipfel des Bahrtuches hielten. Hinter der Leiche folgten

52 schwarzgekleidete Personen, unter welchen ebenfalls 6 waren, welche Fackeln trugen. Hinter diesen kamen die Ambassadoren mit einer unzählbaren Menge von Prälaten, welche ihn bis zur Kirche geleiteten. In der Kirche angelangt, wurde die Leiche auf einen erhöhten Boden gelegt, um den ein Balken, besetzt mit Fackeln, herumlief. Dort wurde durch einen Bischof eine Messe gesungen, der alle Cardinäle mit Ausnahme Correross bewohnten. Als der Gottesdienst zu Ende war, wurde der Leichnam in die Sakristei getragen, in einen Sarg gethan, und in sein Land geschickt.

Am 1. Mai gingen die Gesandten der Herrschaft Venedig dem Cardinal von Cyperu entgegen; es gingen auch vier Cardinäle und viele Prälaten mit. Man zählte mehr als 900 Pferde.

Ankunft der Ambassadoren des Königs von Datien<sup>65</sup>).

Am 15. März kamen 4 Ambassadoren des Königs von Datien an, mit einem recht schönen Geleite von Rittern und Schildknappen. Sie brachten wohl 150 Pferde. Und sein Titel lautet: Rex Datiaë cujus regni non est finis.

Ankunft des Bischofs von Trier<sup>66</sup>).

Am genannten Tage kam auch der Bischof von Trier, welcher mit dem Bischof von Speier Krieg führte, der auch seinerseits sich nach Trier nannte. Er hatte 16 Ritter bei sich und 30 Knappen, alle in rothes Tuch gekleidet. Er kam mit dreihundert Pferden, alles in guter Ordnung, mit Vogen und Eisenhüten.

Leichenfeier bei dem Tode des Patriarchen von Alexandria.

Am Morgen des 18. März versammelten sich alle Prälaten des Concils im Dom, und da war ein Sarg hergerichtet,

und bedeckt mit schwarzem Tuch, mit dem Wappen des Patriarchen von Alexandria, welcher gestorben war, und der Sarg war rings ganz umgeben mit Jackeln. Es wurde von einem Bischof ein Lobtenamt gesungen, und nachher wurde eine schöne Rede gehalten.

#### Ankunft des Bischofs von Passau.

Am 19. März kam der Bischof von Passau, welcher ein Herr ist in zeitlichen wie in geistlichen Dingen. Man sagt, daß er hunderttausend Dukaten Einkünfte habe, die von seinem Vermögen mitgerechnet. Er hatte zwei große Herren und viele Ritter bei sich; es waren dreihundert Pferde.

#### Ankunft des Bischofs von Metz.<sup>66\*)</sup>

Am 23. März kam der Bischof von Metz, mit achtunddreißig Dienern, alle bewaffnet und in grün und blau gekleidet, mit zwei Wagen und vier Saumthieren, beladen mit 50 Panzern, und mit vielen Edelleuten. Es waren ungefähr zweihundert Pferde. Er ist ein großer Herr im Zeitlichen wie im Geistlichen auf der Grenze von Deutschland und Burgund.

Am 18. März wurde im Dome eine allgemeine Congregation abgehalten, und die Kirche wurde geschlossen, so daß niemand eintreten konnte, als diejenigen, welche inkorporirt waren. Und es wurde gesprochen über die Frage, ob man die Präsidenten des Papstes annehmen sollte. Und sie beschloßen, daß am folgenden Mittwoch ein jeder in seiner Deputation erscheinen und jeder seine Meinung sagen sollte.<sup>67)</sup>

#### Ankunft des Grafen von Balmont.

Auf den 20. März langte der Graf von Balmont an, vom Hause Frankreich, mit großem Geleite von Edelleuten und Rittern. Und er kam wegen eines Streites, den er mit dem

Herzog von Bari \*\*) hatte. Der Streit war der, daß dieser Graf sagte, diese Herrschaft sei sein, und nicht des Herzogs, und zwar darum, weil keine männliche Erben mehr da seien, und die Frau, die Tochter des genannten Herzogs, das Land nicht erben könne, und der genannte Herzog nichts habe erben können; und deshalb führten sie einen großen Krieg mit einander; doch am Ende waren sie es zufrieden, vor die heilige Majestät des Kaisers zu gelangen; und der Graf kam mit 300 Pferden.

Am 30. März ließ sich der Kaiser in einer Sänfte nach dem Kloster des heil. Dominikus tragen, wo er den Bischof von Piacenza mit allen Mitgliedern seiner Deputation zusammen fand, und es waren viele Prälaten und Ambassadoren da. Und nachdem Schweigen geboten war, sagte der Kaiser, er wundere sich sehr, daß sie die Präsidenten des heil. Vaters nicht zum Concil zulassen wollten. Er wolle sie dazu stärken, daß sie dieselben annähmen, damit weiter kein Irrthum noch Argerniß entstünde. Und dies aus vielen Gründen, die ihnen Herr Johannes Franz sagen würde. Und so befahl er demselben, daß er reden solle. Und dieser, den Befehl hörend, erhob sich und sprach eine halbe Stunde lang, indem er viele Gründe anführte, um deren willen sie zugelassen werden sollten, um des Nutzens der heiligen Kirche willen, indem, wenn sie das Gegentheil thäten, sie die ganze Welt in Verwirrung bringen würden. Als er seine Rede geschlossen hatte, wurde geantwortet, sie würden fortgehen und sich zusammen berathen, und dann eine Antwort geben. Und so ging der Bischof von Piacenza weg und begab sich in seine Stube, und dort blieb er eine Stunde lang, und als der Kaiser sah, daß er nicht zurückkam, sandte er Herrn Johann Baptist Sigala zu ihm und ließ ihn fragen, was er zu sagen beabsichtige, worauf der Bi-

schof von Piacenza zum Kaiser kam und ihm erklärte, er wolle erst mit den andern Deputationen zusammenkommen und mit ihnen conferiren. Als dies der Kaiser gehört hatte, ließ er sich in einer Sänfte von zwei Pferden forttragen und begab sich in das Gemeinbehauß. Dort wurde ihm geantwortet, sie würden alles thun, was der heiligen Majestät des Kaisers genehm wäre.

Am Freitag, 9. April, kam der Herzog von Bari, vom Hause Frankreich, an; er kam mit 300 Pferden und vielen Rittern, und er führte 40 Edelknaben mit sich, alle gleich gekleidet, und es bestand ihr Abzeichen in einem Sinnspruch, mit silbernen Buchstaben auf einen Armel gestickt. Auch hatte er zwei Herolde bei sich mit zwei Standarten, mit dem Wappen Frankreichs: das sind drei gelbe Lilien in blauem Feld. Dergleichen hatten auch seine Trompeter auf ihren Fahnen, und er selbst war gekleidet in einen ganz mit Gold gestickten Waffenrock. Und er kam, um mit dem Kaiser wegen seines Streitens (mit dem Grafen von Valmont) zu verhandeln.

Donnerstag den 8. April kam ein Brief des Dogen, worin andere Briefe eingeschlossen waren, des Inhaltes, daß der Graf Francesco (Sforza) sich mit dem heiligen Vater verglichen habe.

#### Ankunft des Herzogs Ispan.

Am 11. April kam der Herzog Stefan, genannt Ispan; er kam aus Ungarn mit 100 Reitern, ausgerüstet mit Bogen, mit Hüten und mit Lanzen, alles in recht gutem Stande. Sobald er angelangt war, suchte er den Kaiser auf und schickte die nachgenannten Dinge voraus, ihm zum Geschenk. Zuerst 10 große Becken von Silber, welche 10 Knappen trugen. Ebenso 10 Teller, ebenfalls von 10 Knappen getragen. Ebenso



20 große Tassen von vergolbetem Silber, welche andere 20 Knappen trugen. Ferner 10 Stücke Seidentuch, welche ebenso getragen wurden. Zu diesem Geschenke kam eine große Menge Volkes, bloß um den Herzog zu sehen. Und vor die heilige Majestät des Kaisers gelangt, kniete er vor ihm nieder, und nachdem er seine Botschaft ausgerichtet, präsentirte er ihm die vorbeschriebenen Sachen. Der Kaiser hieß ihn aufstehen, und indem er ihn mit engelgleichem Antlitz empfing, dankte er ihm und hieß die genannten Sachen verwahren.

#### Ankunft des Bischofs von Fraisez <sup>69</sup>).

Sonntags den 11. April kam der Bruder des Herrn Brunoro della Scala, der Bischof von Fraisez mit mehr als 80 Reitern, unter denen wohl 50 mit Bogen waren, und unsere Ambassadoren giengen ihm entgegen mit allen Prälaten von Venedig. Es waren ungefähr 1000 Pferde, die ihm etwa 3 Meilen weit ins Land entgegengiengen. Und er kam ohne Instrumente, in Trauerkleidern, weil ihm kürzlich sein Bruder Matthias gestorben war. So wurde er bis zu seiner Herzberge geleitet.

#### Ankunft des Sohnes des Grafen Lancilago.

Am demselben Tage kam Lancilago, der Sohn des großen Grafen an, der gestorben und ein Verwandter des Kaisers gewesen war. Er kam, um sich mit dem Titel des Vaters beehren zu lassen. Er führte 250 Pferde mit sich.

Am 17. April kam der Abt von Gianbeccari aus Bologna an, stellte sich dem Concil vor, und ließ sich incorporiren.

Am 23. April fand eine sehr fromme Prozession statt, an welcher der Kaiser mit allen Cardinälen und dem ganzen Concil theilnahm. Nach der Prozession wurde die Messe des heiz

ligen Geistes durch den Erzbischof von Zara<sup>70)</sup> mit den üblichen Gebeten gesungen. Nachher kleidete sich der Kaiser hohepriesterlich und die Cardinäle und Bischöfe alle mit weißen Chormänteln und weißen Mitren nach dem Gebrauch. Darauf stieg ein Bischof auf eine Galerie und las ein Decret, worin enthalten war, daß das Concil die Präsidenten des Papstes annehme. Und diese wurden dann auf die dazu bestimmten Plätze gesetzt, Monsignor, der Legat, und Monsignor von Santa Croce, hinter ihnen die andern Cardinäle und Prälaten, gegenüber dem Chor, auf den andern Bänken. Zuerst der Bischof von Tarento, der Bischof von Padua, der Abt von Santa Justina, dann hinter ihnen alle andern Bischöfe. Als dies geschehen war, fragte der Bischof, der auf der Galerie war, ob das ihnen gefalle, worauf alle antworteten: placet (es gefällt uns). Und so sagte der Notar: Ich nehme es zu Papier.

An diesem gleichen Tage verreiste der Graf von Balmont in großem Zwist mit dem Kaiser, weil der Kaiser ihm eine ungünstige Antwort in Bezug auf das Land gegeben hatte, worüber er mit dem Herzog von Bari im Streite lag. Darum waffnete sich der Graf mit seinem ganzen Gefolge und stieg zu Pferd, indem er sagte, daß es sich durch die Schärfe des Schwertes entscheiden müsse, ob er das oberwähnte Land besitzen sollte. Und er sagte noch viele andere ungeziemende Worte gegen den Kaiser, die demselben später zur Kenntniß kamen, und wenn er ihn hätte erreichen können, so würde er ihn eingesperrt haben.

Wie der Herzog von Bari belehnt wurde.

Am 24. April ließ sich der Kaiser auf den Domplatz zu der gewohnten Richtstätte führen, welche prächtiger als sonst hergerichtet war, indem sein Sitz mit schönen Vorhängen dra-

pirt war. Als der Kaiser seinen Stuhl bestiegen hatte, wurde er bekleidet nach der Sitte, und ebenso der Herzog von Brandenburg. In diesem Augenblick kam der Herzog von Bari mit einem großen Gefolge von Prälaten und Rittersn, lauter Franzosen, und zwei Fahnen, von denen die eine ganz roth, die andere ganz gelb war, und mit einer weißen Fahne, und alle andern hatten jeder ein rothes Fähnchen in der Hand. Wie er zu dem Richterstuhl gelangt war, stieg er mit seinem ganzen Gefolge vom Pferd und kniete vor dem Kaiser nieder, und der Kaiser hielt eine schöne Rede, damit schließend, daß der Herzog schwören sollte, treu gegen das heilige Reich und ein Schützer der Waisen zu sein. Als er dies geschworen hatte, ergriff der Kaiser ein bloßes Schwert und gab ihm dasselbe in die Hand und belehnte ihn mit dem besagten Land. Wie dies geschehen war, legte der Kaiser seine kaiserlichen Gewänder ab, und in diesem Augenblick wurden alle jene Fähnchen zerrissen, und der Kaiser, um dem Herzog größere Ehre zu erweisen, schlug 23 Ritter, unter diesen war der Sohn des großen Grafen von Ungarn. Nachdem dies geschehen war, ließ sich der Kaiser nach Hause tragen.

Am 27. desselben stellte sich den Deputationen der Patriarch von Friaul <sup>11)</sup> vor und verlangte den Besitz des Patriarchates, welches die Herrschaft von Venedig eingenommen hatte. Als die Venezianer dies hörten, erwiderten sie, es möchten zuerst ihre Gesandten angehört werden. Und so geschah es.

#### Ankunft des Gesandten des Königs von Polen.

Am 26. Mai kam ein Bischof als Abgesandter des Königs von Polen an. Er kam mit vierzig Pferden und einem spanischen Ritter und zwei Wagen mit sechs sehr großen Pferden. Und es giengen ihm viele Prälaten entgegen.

### Die Fronleichnamsprozession.

Am 27. Mai <sup>72)</sup> wurde eine Prozession durch die ganze Stadt gehalten, daß heißt durch alle Pfarreien derselben, indem man in den Straßen den Leib Christi unter großem Aufwand von Lichtern und Reliquien ausstellte. An diesem Umzug betheiligten sich alle Cardinäle, Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte, mit weißen Mitren angethan. Und es waren zusammen dreiundachtzig Mitren, die alle dem Leib Christi vorangiengen, mit einer wunderbaren Menge von Lichtern, welche ihre Diener trugen, mit ihren Wappen darauf abgebildet. Hinter diesen kamen viele Prälaten, mit Reliquien in den Händen, hinter diesen unser Bischof von Padua unter einem Baldachin von Goldstoff, welcher den Leib Christi in der Hand trug. Alle Straßen waren mit frischem Gras bestreut, und an den Fenstern waren Vorhänge in vielerlei Farben angebracht. Es waren im Ganzen achthundert Lichter. Der Zulauf des Volkes war groß.

### Die Ankunft des Cardinals von Arles.

Am 31. Mai kam der Monsignor von Arles an, ein französischer Cardinal, mit einem schönen Gefolge. Es waren ungefähr 60 Pferde. Alle Cardinäle und Prälaten giengen ihm entgegen.

### Ankunft eines Abgesandten des Königs von Mailand.

Am 3. Juni kam Herr Christophano Vecchia an, Gesandter des Herzogs von Mailand. <sup>73)</sup> Am andern Tag stieg er in den Deputationen auf die Rednerbühne und fing an zu sprechen. Der Kaiser sagte, er habe sich beim Concil über seinen Herrn beklagt, daß er ihn habe nach Italien kommen lassen und ihm nicht alles das, was er ihm versprochen, ge-

halten habe, nämlich ihm 5000 Dukaten im Monat zu geben und ihn krönen zu lassen. Auf diese Beschwerde habe er nicht zu antworten gewußt, jedoch habe er seinem Herrn berichtet. Und dieser sage nun, der Kaiser habe sehr unrecht, sich zu beklagen; denn erstlich, wenn er nicht wäre, so hätte derselbe die kaiserliche Krone nicht; zum andern habe der Kaiser nicht 5000 Dukaten im Monat erhalten, sondern mehr als 7000; und drittens wisse er wohl, daß er ihn immer hingehalten und nicht Frieden zwischen ihm und der erlauchten Herrschaft von Venedig geschlossen habe. Er habe genug Volk aus seinem Land kommen lassen und doch nichts gethan, vielmehr habe er sich mit den Venezianern abgefunden und den Herzog von Mailand draußen gelassen. Damit wolle er seinen Herrn rechtfertigen vor dem ganzen Concil gegenüber derartigen Verdächtigungen.

#### Botschafter des Königs von Frankreich.

Am 5. Juni kam Herr Simon an; Ritter und Doctor, Botschafter des Königs von Frankreich. Nachdem dieser seine Botschaft beim Concil ausgerichtet hatte, begab er sich zum Kaiser, der sich in einer Stadt Namens Ulm befand. \*)

(Es folgen zwei Briefe, worin der Sieg über die Tabariten in Böhmen erzählt wird.)

Als der Legat die oberwähnten Briefe bekommen hatte, ließ er sofort eine feierliche Prozession anordnen, bei welcher 28 silberne Kreuze gezählt wurden.

Als die Dinge nun auf diesen Punkt gelangt waren, lag der Patriarch jeden Tag den Mitgliedern des Concils an, und da er sah, daß man ihm keine Antwort gab, und jeder Termin nutzlos verstrichen war, erschien er vor den Deputationen und beschwerte sich. Es wurde ihm geantwortet, sie würden

schon dafür sorgen, daß ihm Richter in seiner Sache gegeben würden, und es wurden vier Cardinäle gewählt, mit dem Auftrag, eine Vereinbarung zwischen dem Patriarchen und der Herrschaft von Venedig zu treffen; und nachdem alle höheren Prälaten des Concils auf den 9. Juni in die Kirche des heiligen Franz einberufen worden waren, wurde in Gegenwart des besagten Patriarchen veröffentlicht, daß die Deputation aus Liebe und Wohlwollen und um jedes Ärgernis zu verhüten, vier Herren erwählt habe, welche die Vereinbarung zu Stande bringen sollten. Die Namen derselben sind folgende; zuerst Monsignor der Legat, dann Monsignor de Santa Croce, dann Monsignor de San Pietro in Vinculis, dann Monsignor Ferrmano. Es wurde ihnen ein Monat Frist gegeben, und wenn sie binnen dieser Zeit die Parteien nicht zu einer Einigung bringen könnten, so solle auf eine andere Weise dafür gesorgt werden. So wurden die Dinge einstweilen in der Schwebe gelassen.<sup>79)</sup>

(Hier ist eine Lücke bis August. Das Tagebuch hebt neu an mit der Beschreibung des Einzuges der Gesandten Spaniens in Basel.)

. . . Zuerst kamen 28 Maulthiere, beladen mit Butten und Kisten, und bedeckt mit Tüchern, welche die Wappen und Devisen ihrer Herren trugen. In Gesellschaft dieser Maulthiere waren 60 Mann zu Fuß, mit Armbrüsten und Lanzen, dann kamen zu zwei und zwei 56 Diener, in die Livrée ihrer Herren gekleidet, dann 12 andere Diener, ähnlich gekleidet, aber jeder von ihnen trug eine Capuze über dem Koller, mit Jacken bis zum Gürtel herunter, bedeckt mit Perlen und Silber; hinter diesen kamen fünf Herolde mit den Wappen ihrer Herren. Unter diesen war einer nach der Art der Berbern gekleidet, mit einem weißen Helm auf dem Kopfe, und verhüllt, wie ein

Weib, mit einer kleinen Lanze in der rechten Hand, auf der linken Seite einen maurischen Schild am Gürtel. Nach diesen kamen drei sehr schöne Maulthiere, an der Hand geführt, mit Geschirr von vergoldetem Silber. Hinter diesen zehu Pagen, auf wohlgeschirrten Maulthieren mit silbernen Sturmhauben auf dem Kopf; darunter einer, der ein wundervolles Schwert unter dem Arm trug, beschlagen mit vergoldetem Silber; alle hatten kleine Lanzen in der Hand. Hinter diesen kamen zwei Trompeter. Darauf die Ambassadoren. Zuerst ein Ritter, welcher Belisifer <sup>76)</sup> des Königs von Spanien heißt, gekleidet in sehr schönen Goldstoff, einen schwarzen Strohhut mit goldener Schnalle, verziert mit vielen Edelsteinen, auf dem Kopf. Der zweite war ein Bischof von Conche <sup>77)</sup>, auf einer Seite den Erzbischof von Tarent, auf der andern den Bischof von Padua, hinter ihnen der Dekan von St. Jakob <sup>78)</sup> mit einer Menge von Prälaten. Es waren im ganzen 1400 Pferde. Und es zogen ihnen entgegen die Angehörigen des Königs von England und die von Basel; das waren 600 Pferde, und dieses Geleit wurde für viel schöner angesehen, als das des Königs von England.

Am 20. August verreiſte der beſagte Monſignor de Santa Croce, um nach Mailand, nach Venedig und dann zum Pabſt zu gehen, und er wurde von allen Cardinälen begleitet bis zum Thor. Denn er wollte nicht, daß ſie ihm weiter das Geleit gäben. Ihr müßt aber wiſſen, daß, als alle Geſandſchaften zu ſeinem Hauſe gekommen waren, die von Frankreich ſich vor die von England brängten. Da gab es einen großen Lärmen. Denn die von England wollten voran ſein, und es fand ſich, daß ſie mit Schwertern und großen Stöcken bewaffnet waren. Darum ſtürzte ſich der Legat unter ſie und nöthigte die Engländer zurückzuweichen <sup>79)</sup> Das war die Urſache,

daß Monsignor de Santa Croce nicht wollte, daß jemand mit ihm vor die Stadt hinaus gehe, außer dem Erzbischof von Tarent und dem Bischof von Padua, welche ihn an diesem Tage geleiteten.

Die Art ins Conlil einzutreten.

Am 2. September versammelten sich alle Cardinäle in der Domkirche, welche hergerichtet war wie für den Empfang der Engländer. Die spanische Gesandtschaft hatte sich mit ihrem Gefolge im Quartier des Bischofs von Conche versammelt, und nachdem sie sich zu zwei und zwei geordnet, fiengen sie an durch die Stadt nach dem Dom zu ziehen. Und zuerst traten die Gesandten ein, mit vielem Gefolge, hierauf der Protototarius, dann Herr Juan de Silva, hierauf der Bischof von Conche, dann der Dekan von St. Jakob. Und als sie in der Kirche empfangen worden waren, wurden sie zu der ihnen angewiesenen Bank geführt. Und nachdem alles still geworden war, fing der Bischof von Conche an, folgende Rede zu halten:

(Fehlt.)

Am 9. September 1434 kam ein Bote von Mailand mit zwei Briefen. Der eine war vom Herzog, der andere von Nicolo Pizenin. Der Bote überreichte sie dem Bischof von Piacenza. Sobald dieser sie gelesen hatte, stieg er mit seinem Gefolge zu Pferd, ritt zu allen Deputationen, und ließ ihnen die Briefe vorlesen. Der Inhalt war dieser:

Wisset, daß Samstag den 28. August Nicolo Pizenin<sup>80</sup>) mit dem Volk der Liga handgemein wurde und ein Scharmüzel entstand, und wie es dem höchsten Gott gefiel, schlug ich sie in die Flucht, und ich werde in Eure Gewalt führen Petro Gian Paulo Estor, Herrn von Faenza, Cesare Martinengo, Giovanni Malavolte.



Am 7. September verreiste Monsignor von Piacenza nach Mailand, und er wurde von vielen Prälaten bis zum Land hinaus begleitet.

Am 11. September kamen drei französische Bischöfe an, als Abgesandte des Königs von England. Sie kamen, um einen Sitz im Concil zu verlangen. Diesen Bischöfen giengen alle Engländer entgegen und begleiteten sie bis in die Stadt hinein mit Musikinstrumenten.

Am 20. September verreiste der Bischof von Bologna nach Padua. Er wurde von vielen Prälaten und von unsern Ambassadoren begleitet.

Am 25. September begaben sich die Gesandten der erlauchten Herren von Venedig nach dem Dominikanerkloster, weil man ihnen gesagt hatte, daß das Concil das Monitorium herausgeben wolle; da beschwerten sie sich, daß es schon erlassen, aber ihnen seit drei Tagen nicht kundgegeben worden sei. Es wurde geantwortet, sie wüßten davon nichts, sie wollten sich erkundigen, und wenn es so wäre, so würden sie ihnen keinen Schaden zufügen lassen.

Am 28. September beim Tagesgrauen zog das Gefolge des Patriarchen mit Schwertern und Stöcken vor den Dom, und da wurde von ihnen das Monitorium angeschlagen, das das Concil erlassen hatte; und sie blieben bis zur dritten Stunde, um zu sehen, ob niemand es abreißen wolle.

Am 8. Oktober giengen unsere Gesandten in den Dom zu der Congregation; dahin kam auch der Erzbischof von Friaul. Und jeder sagte vor dem Concil seine Gründe, und als sie gesprochen hatten, wurden sie entlassen und ihnen auf den nächsten Freitag ein neuer Termin angesetzt.

Als der Termin gekommen war, giengen unsere Gesandten

in den Dom, wo das Concil versammelt war, und da wurde Herrn Simon della Valle, dem Advokaten der Herren von Venedig, aufgegeben, zu sagen, was er auf die vom Patriarchen angeführten Thatfachen zu antworten hätte. Zulezt wurde nichts abgeschlossen.

Am 15. Oktober kam ein Bischof und ein Ritter des Königs von Polen an, mit dreißig Pferden und einem Wagen.

Am 17. Oktober, bei Tagesanbruch, schickte besagter Patriarch sein Gefolge mit Schwertern und Stöcken und ließ an die Thüren des Doms ein zweites Monitorium anschlagen. Und das that er, weil man ihm eingewendet hatte, das erste sei nicht richtig.

#### Die Ankunft des Gesandten der Römer.

Am 19. Oktober kam ein Gesandter der Römer an, Namens Herr Johannes Baroncelli; er brachte 16 Pferde mit.

#### Die Abreise der Gesandtschaft des Königs von England.

Am 17. November wurden vier Schiffe ausgerüstet, darunter eines mit Verdeck, unter dem Banner mit dem Wappen des Königs von England. In dieses Schiff stieg der Graf mit seinen Rittern und den Musikanten; in das zweite seine Knappen; in das dritte seine Pferde; in das vierte der Koch mit dem Proviant; und bemerkte, daß alle Schiffe mit Leinwand überspannt waren, und die, welche das Schiff des Grafen ruderten, standen auf dem Verdeck. In dieser schönen Ordnung verreise er, um in sein Land zurückzukehren. Aber bevor er abfuhr, schickte er zu Herrn Johann Franz, um ihm ein Privilegium zu verleihen, nebst zwei Halsbändern von Gold und einem dritten von Silber, mit der Devise des Königs von England. Und in diesem Privileg ist enthalten, daß er diese

Devise zwei Rittern von edlem Geschlecht und einem Knappen mit derselben Autorität wie der König selbst verleihen könne.

Einrede gegen das Monitorium des Patriarchen.

Am 20. November giengen unsere Gesandten in den Dom; sie erschienen, um dem Termin des Monitoriums zu genügen. Und da hielt Herr Johann Franz eine Rede zur Rechtfertigung der Herren von Venedig. Wenn diese dem Monitorium nicht nachgekommen seien, sei es deswegen, weil dieses Monitorium nicht erfolgt sei in Gemäßheit mit einem Schreiben, das er ihnen vorlegte. Es wurde ihm geantwortet, er möchte das Schriftstück der Deputation einsehen.

Bestimmung über die Angelegenheit des Patriarchen.

Am 7. Januar <sup>81)</sup> wurde in den Deputationen Schluß erkannt. Es wurden sechs Mitglieder gewählt, welche die Parteien anhören und dann an die Congregationen Bericht erstatten sollten. Es waren dies folgende Herren: der Bischof von Conche, der Protonotarius von Spanien, der Dekan von Spanien, der Bischof von Spanien, der Bischof von Frankreich, der Abt von England.

In Basel abgehaltenes Turnier.

Auf den Tag der heil. 3 Könige veranstalteten die Spanier ein schönes Turnier, mit einem längs dem Platz ausgespannten Tuch; das Turnier dauerte von 9 bis 2 Uhr, und als sie die Waffen abgelegt hatten, begaben sie sich in das Gemeindegewölbe, wo ein herrliches Nachtmahl gerüstet war. Dorthin kamen auch viele Damen vom Adel. Zuerst wurde in einem Saal voll prächtiger Lichter getanzt, dann setzte man sich zum Mahl, das aus 15 Gängen bestand. Es waren 2 Korbentische mit Silbergeschirr beladen, in einer Länge von 18

Fuß und einer Breite von 4 Fuß, mit Gestellen, eines über dem andern; darauf standen Kelche, Tassen, Schüsseln, vergoldete Becher, Confectschalen seltenster Arbeit, Salzfüßer, Platten, Becken von wunderbarer Schönheit. Als sie gespeist hatten, kamen sie herunter zum Tanz. Die Frauen waren reich gekleidet, mit silbernen Halsbändern voll Figuren; die einen trugen Perlenchnüre auf dem Kopf, die andern Seidentücher, die ihnen bis zum Gürtel herunterfielen. Und es war so geordnet, daß beim Tanzen immer zwei zusammen giengen, mit zwei Fackeln vor jeder Person. Als der Tanz zu Ende war, traten zwölf Maskirte auf und tanzten einen Tanz; dann kleideten sie sich um und erschienen mit Instrumenten. Hinter den Musikern traten 24 Personen ein, die wie Wilde gekleidet waren, mit langen, bis zum Boden herabfallenden Haaren, halb roth, halb grün, mit Schilden am Arm, und mit Keulen aus Leinwand, gefüllt mit Werg; man machte ihnen freien Raum und da begann ein lebhafter Kampf, indem sie mit ihren Keulen einander auf die Köpfe und um die Schultern schlugen. Zuletzt ließen sie von einander und machten einen Tanz. Darauf entspann sich ein neuer Kampf, und mehr als einer fiel wie todt hin. Hierauf verabschiedeten sie sich von den Damen. Als dann wurde der allgemeine Tanz fortgesetzt bis zum Morgen.

Abstrift eines Briefes, den der Kaiser an das Concil sandte.

Am besagten Tag zeigte der im Concil anwesende Botschafter des Kaisers einen Brief, den ihm derselbe gesandt hatte. Dieser sagte, daß die Böhmen es zufrieden seien, ihm die Krone zu geben, unter der Bedingung, daß das Concil einen Gesandten schicke mit voller Freiheit, unter dem kaiserlichen Wort, diejenigen Vergünstigungen zu gewähren, die man ihnen früher

angeboten habe; und wenn das Concil nichts mehr zu bewilligen hätte, so hätte der Kaiser volle Freiheit zu thun, was ihm beliebte. Hierauf antwortete der Legat, man würde dafür sorgen.

#### Abreise des Bischofs von Coutance.

Am 28. Januar verreiste der Bischof von Coutance<sup>22)</sup> mit fünf Prälaten als Botschafter des Concils zum Kaiser mit voller Freiheit, Böhmen in Besitz zu nehmen.

#### Abschrift einiger im Concil publicirter Schriftstücke.

Am demselben Tage wurden einige Dekrete publicirt, welche das Concil erlassen hatte, darunter eines, das sagte, daß jeder, der ein Gelübde auf sich habe, zu einem Gnadenorte zu gehen, so und so viel bezahlen und absolvirt werden möge, und ähnliche Wuchereien. Ferner wenn jemand von Schuld und Buße absolvirt sein wolle, so möge er so viel bezahlen, als er in acht Tagen für seine ganze Familie ausgeben würde. Und viele andere Dinge thaten sie, bloß um Geld zu machen, und es den Griechen zu geben, damit ihr Kaiser nach Italien käme, und sich mit unserm Glauben vereinigte.<sup>23)</sup> Darauf schickte er dem heiligen Vater Brot, um gut zu machen, was er gethan hatte.

Am 27. Januar gingen unsere Gesandten in den Dom und überreichten gewisse Schriftstücke. Es wurde dem Patriarchen ein Termin von 15 Tagen gegeben.

Am 20. März kamen in das Haus der Gesandten der Herren von Venedig Herr Sidro von Mailand, welcher Geschäftsführer des Patriarchen war, und sagte zu ihnen mit großer Freude: Ich theile euch mit, daß Herr Massilio von Carrara Padua den Venetianern weggenommen und sich zum Herrn der Stadt gemacht hat. Als unsere Gesandten dies

hörten, machten sie sich lustig über den Bericht; allein als Herr Sidro fort war, wurde ihnen die Sache doch sehr bedenklich, und sie entschlossen sich, nach Padua an die Rektoren zu schreiben und ihnen mitzutheilen, was man in Basel sage, damit sie der Sache ihre Aufmerksamkeit zuwenden.

Am 30. März kamen drei Gesandte der Griechen an, bei diesen war Herr Christoph von Treviso, Sekretär des Papstes; und der Bischof von Tarent, sowie der Bischof von Padua, gingen ihnen entgegen und geleiteten sie bis zu ihrer Herberge.

Am 9. April verreiste der Monsignor von Rom; er saß in einer Sänfte, welche zwei Pferde trugen. Die Sänfte war prächtig bedeckt mit Goldstoff und mit Kissen von Goldtuch. Er war nur von seinen Leuten begleitet; denn er reiste ab, ohne daß jemand davon wissen sollte.

Am 29. April kam Johann der Deutsche an, der Diener des Herrn Johann Franz Capo de Vista und brachte Briefe, darunter einen von Bartolomeo von Galeazzo, worin ausführlich alle Vorgänge in Padua, welche durch Massilio von Carrara herbeigeführt worden waren, geschrieben standen.

Am 2. Mai verreiste einer der griechischen Ambassadoren, um seinem Kaiser die Verhandlung mitzutheilen, die im Concil stattgefunden hatte.

Am 10. Mai kam die Gesandtschaft der Gemeinde Neapel an. Alle waren schwarz gekleidet. Sie kamen mit 30 Pferden.

Am 4. Juni gingen die Ambassadoren unsrer gnädigen Herren in die Congregation, und die Richter erstatteten ihren Bericht über das, was unsre Gesandten gegen den Patriarchen vorgebracht hatten. Und als sie geschlossen hatten, sagte Herr Johannes Franz, daß er alles das, was die Richter gesagt

hätten, beweisen wolle; man möchte einen angemessenen Termin geben. Die Gegenpartei sprach vielerlei gegen die Bewilligung eines Termins; doch bestätigten sie, daß die Angaben wahr seien, nur habe die Herrschaft Venedig nicht das Recht den Patriarchen zu strafen, oder das zu nehmen, was der Kirche gehöre: das sei Sache des Papstes. Unsre Gesandten erwiderten, sie hätten von Papst Martinus Vollmacht erhalten, alles das zu thun, was sie gethan hätten, und hätten also im Gehorsam gegen den Papst gehandelt, und erboten sich dafür den Beweis zu leisten. Alles mit mehrerem. Darauf antworteten die Herren von der Congregation, daß sie an die Deputation Bericht erstatten, und diese dann bestimmen würde, was geschehen soll.

Am 17. Juni verreiste Monsignor di Santa Croce und begab sich zu dem Bischof von Cypem, um nach Frankreich zu reisen. Er fuhr den Rhein hinunter.

Am 24. Juni kam Herr Peter da Monte. Er kam von Florenz nach Basel, weil ihn der Papst zum Protonotarius ernannt hatte. Er wurde von vielen Prälaten bis zu seiner Herberge geleitet.

Um euch Bericht zu geben von weiteren Dingen, die sich ereignet haben, melde ich, daß in Basel zwei deutsche Juden als Diebe eingesezt wurden. Sie wurden sogleich auf die Folter gespannt und bekantten, das Verbrechen begangen zu haben. Und nachdem ihnen Frist zu ihrer Vertheidigung, wie es Brauch ist, gegeben war, wurden sie vielfach aufgefordert, Christen zu werden und nicht wie das Vieh zu sterben. Am Ende bekehrte sich einer von ihnen und ließ sich taufen. Als die Zeit da war, wo sie sterben sollten, wurden sie ins Rathhaus geführt, und da wurde ihnen, wie es Brauch ist, ihr Verbrechen vorgelesen und sie in der Weise verurtheilt, daß der, welcher Christ geworden war, an die Richtstätte hinausgeführt und ihm der

Kopf abgeschlagen werden sollte; der Jude dagegen sollte an den Füßen aufgehängt und ein Hund neben ihn gehängt werden.<sup>84)</sup> Darauf wurden sie unter dem Zulauf unzählbaren Volkes hinausgeführt. Auf der Richtstätte angekommen, fiel derjenige, welcher Christ geworden war, auf die Knie nieder; als aber der Meister seines Amtes walten wollte, spie der Jude dem Christen ins Gesicht. Darauf verband der Meister dem Delinquenten das Gesicht und schlug ihm mit dem Schwert den Kopf ab. Darauf trat er zu dem Galgen, der dreieckig war und auf drei aus Hausteinen hoch aufgemauerten Säulen stand.<sup>85)</sup> Es hingen schon mehrere Delinquenten in Ketten daran. Als der Jude an die Leiter geführt worden war, fragte man ihn nochmals, ob er Christ werden wolle. Er aber blieb fest und hartnäckig bei seinem Glauben. Zuletzt wurden ihm beide Füße zusammengebunden und er an einem Strick auf den Galgen hinaufgezogen. Da wurde eine Kette fest an seine Füße gelegt. Dann wurde ein gewaltig großer Hund, ebenfalls an den hintern Füßen gebunden und an den Galgen gehängt, hinunter gelassen. Der Hund fing an, in sehr gefährlicher Weise nach ihm zu beißen. Der Jude schrie nach Moses, Abraham, Jakob und nach allen seinen Leuten, daß sie ihm hülfsen. Und ein Mönch, der unten an der Leiter stand, ermahnte ihn, Christ zu werden. So blieb er bis 22 Uhr. Und da er inne ward, daß seine Propheten ihm nicht halfen, fing er an, an unsern Glauben zu denken, und hob an, unsere liebe Frau um Hilfe anzurufen. Plötzlich ereignete sich ein offenklares Wunder: der Hund that ihm nichts mehr zu Leide und hielt sich ruhig. Dies bemerkend, rief der Jude nach dem Mönch und sagte: Ich will durchaus ein Christ werden, ich bitte euch, schaffet, daß ich die Taufe empfangen. Der Mönch sagte: Gedulde dich, ich will schon machen, daß du getauft



wirft, aber darum wirft du von hier nicht loskommen, du mußt sterben. Der Jude antwortete: Ich bin zufrieden, wenn ich nur die Taufe empfangen. Und als dies den Landesherrn bekannt gemacht wurde, schickten sie sogleich den Henker, daß er den Hund abnehme. Und so blieb der Jude die ganze Nacht unter den Vermahnungen und Tröstungen des Mönches und anderer Leute, die ihn im Glauben unterwiesen und ihm sagten: Glaube so und so. Und plötzlich streckte er seine Hand, frei von den Banden, zum Himmel auf. Der Henker, der auf dem Platz gegenwärtig war, verwunderte sich sehr, und erzählte am Morgen alles seinen Herren, welche ebenfalls sehr erstaunten. Ganz Basel lief hinaus, und sie fragten, wie die Sache sich zugetragen habe. Er antwortete: Er habe von ganzem Herzen sich Gott befohlen, und plötzlich sei seine Hand losgeworden. Der Mönch begab sich zum Legaten und bat ihn, er möchte sich bei den Herren verwenden, daß sie ihn sterben und nicht in dieser Weise leiden ließen. Der Legat schickte seinen Diener zu dem Bischof von Lübeck, dem Gesandten des Kaisers, bei dem sich gerade auch der Erzbischof von Londa<sup>ra</sup>) befand. Als derselbe seine Botschaft ausgerichtet hatte, antwortete der Bischof: Vielmehr will ich dahin wirken, daß er am Leben bleibe, und ihm das Leben retten. Und so beschloffen sie, nach dem Dekan von St. Jago de Compostella zu schicken, einem der Gesandten des Königs von Spanien, und dem Abte von Zerotto, dem Gesandten des Herzogs von Mailand, und so begaben sich alle vier zu den Herren von Basel, und baten sie um Gnade im Namen ihrer Herrn und des Concils. Die Herren sagten, sie wollten sich darüber berathen. Und sie versammelten sich und hatten darüber eine lange Verhandlung. Zuletzt wurde beschlossen, ihm Gnade widerfahren zu lassen, unter der Bedingung, daß er binnen acht

Tagen aus dem Lande weiche. So wurde er um die neunte Stunde herunter genommen und in das Haus des Bischofs von Lübeck gebracht.

Bis hieher sind keine Einzelheiten in Betreff der Angelegenheit des Patriarchen von Aquileja geschrieben worden, weil der Herr Legat, der Bischof von Arles, Monsignor Colonne und andere Deputirte beinahe täglich bemüht waren, die streitenden Parteien zu einigen. Da es nicht möglich war, einen Ausgleich zu Stande zu bringen, wurde beschlossen, Gesandte nach Venedig an unsere Herren zu schicken und ihnen die Sache auseinandersetzen, um zu sehen, ob sie eine Übereinkunft machen könnten. Von diesem Beschluß gaben sie unsern Gesandten und dem Patriarchen Kenntniß. Sie beriethen sich mehrere Tage darüber. Zuletzt waren sie es zufrieden. Und als Gesandter wurde Johannes Scholasticus ernannt und ihm eine Frist anberaunt. Darauf machte er sich bereit und reiste ab.

Am 20. August kamen Herr Johannes Ambrosius, der General der Camaldolenser, und Herr Antonio von Friaul, Gesandte des Papstes, hier an, und giengen ihnen entgegen die Präsidanten des Papstes, unsre Gesandten, Herr Juan de Silva mit allen Spaniern, und geleiteten sie bis zu ihrer Herberge.

Am 20. August kam Giovanni Egoba an, der Currier der Florentiner Kaufleute, und brachte Briefe, worin enthalten war, wie Frieden zwischen dem Papst, unsren gnädigen Herren und den Florentinern einerseits, und dem Herzog von Mailand andrerseits geschlossen worden sei. Auf diese Nachricht ließ der Legat sofort ein feierliches Geläute veranstalten und befahl, daß am nächsten Tage eine feierliche Messe gehalten würde.

Am 8. Oktober kam ein vom Bischof von Cyprien abgegangener Brief an, mit der Meldung, daß der Friede zwischen dem König von Frankreich und dem Herzog von Burgund ge-

schlossen und veröffentlicht sei, wie erhellt aus der Abschrift des besagten Briefes.

Als der Legat diesen Brief erhalten hatte, ließ er sofort anordnen, daß in allen Kirchen geläutet würde, und daß am nächsten Sonntag eine feierliche Prozession stattfände. Und bemerke, daß die Franzosen wundervolle Feste und Freudenfeier veranstalteten.

Am 11. Oktober 1435 kam Herr Johannes Scholaſticus, der wegen der Angelegenheit des Patriarchen nach Venedig gegangen war, nach Basel zurück.

Am demselben Tag gieng der genannte Gesandte in den Dom vor die Congregation, und nachdem er dort seine Botschaft an das Concil ausgerichtet hatte, wurden die nachgenannten Deputirten erwählt, um beide Theile in Gegenwart des Legaten anzuhören, nämlich der Patriarch von Antiochien, der Erzbischof von Landom<sup>66</sup>), der Bischof von Burgoß, der Bischof von Nix, der Bischof von Gurk, der Bischof von Lectoure<sup>67</sup>).

Am 25. Oktober giengen die Ambassadoren von Venedig um ihrem Termin zu genügen, indem sie eine Menge Gesetz- und Decretalienbücher vor sich hertragen ließen, und sie fanden daselbst einen Theil der Congregation, und sie warteten so lange, bis die andern auch kämen. Und nachdem jedermann sich gesetzt hatte, ließen die Gesandten die besagten Bücher bringen, und die Diener trugen alle herbei. Dann sagte der Legat zu Herrn Johannes Franz, er möge sprechen, und er begann also:

Cupientes, reverendissimi reverendique patres et domini praestantissimi, officio legationis nostræ satisfacere etc. und darauf zeigte er ihnen in 32 Kapiteln, wie daß unsere gnädigen Herren den Patriarchen nicht aus eigener Macht vertrieben hätten, sondern daß, was sie gethan, auf Befehl des heiligen Vaters geschehen sei, und wies alles nach, vom ersten

bis zum letzten und zeigte durch Gründe und durch Stellen aus den Gesetzen und Dekretalien, daß, was der Patriarch gethan habe, nicht im Recht begründet sei. Diese Auseinandersetzung dauerte vom Morgen bis Mittag, worauf der Legat, da er sah, daß er noch lange nicht zu Ende sei, anordnete, daß alle nach dem Essen um 20 Uhr wiederkommen sollten. Und so giengen sie auseinander.

Nach dem Mittagessen kamen unsere Gesandten in die Congregation zurück. Als alle versammelt waren und ihre Plätze eingenommen hatten, erhob sich Herr Johannes Franz und fuhr da fort, wo er stehen geblieben war, und indem er mit gerechten Gründen und mit den Büchern seine Sache vertrat, schloß er endlich um 2 Uhr. Als er zu Ende war, erhoben sich zwei der Deputirten, der Bischof von Burgoß und der Bischof von Lyon\*\*) und widersprachen dem Herrn Joh. Franz. Als sie geschlossen hatten und ihm aus den Schriften das Gegentheil beweisen wollten, erwiderte Herr Joh. Franz, und nahm den Prozeß des Notars, laß denselben vor, und gieng auf die einzelnen Capitel ein, und bewies ihnen klar, daß, was er gesagt hatte, wahr sei. Und er sagte: Hochzuverehrende Väter, ich will nicht streiten mit einem Notar der Kanzlei. Dieser hatte das Monitorium gemacht, aber wie Herr Johannes Franz sagte, nicht gemäß Entscheidung der Deputation, und doch solle es nun gültig sein. Einer erhob sich und sagte, dieses Monitorium sei in Richtigkeit, worauf Herr Johannes Franz ihm mit Gründen das Gegentheil beweisen wollte. Da fiengen alle Prälaten an zu murren, und viele von der Congregation sagten, es wäre gut, einmal eine Uebereinkunft zu treffen, und alle erhoben sich. Und an diesem Tage erwarb sich Herr Johannes Franz eine große Ehre.

Ende.

### Anmerkungen.

1. Cittabella, nördlich von Padua.
2. Curtarolo, in der Mitte zwischen Padua und Cittabella.
3. Bassano, nördlich von Cittabella.
4. Borgo an der Brenta, östlich von Trient.
5. Bergine.
6. Trient.
7. Die ganze Uhr, nach welcher Gattaro rechnet, enthält 24 Stunden und läuft von Abends 6 Uhr an.
8. Kaspar Schick, der berühmte Kanzler.
9. Lavis, St. Michael, Salurn, Ortschaften nördlich von Trient, am Etschfluß.
10. Meran.
11. Wohl Naturns, westlich von Meran.
12. Mals, westlich von Meran, im Anfange des Etschthales. In der Nähe das Schloß Fürstenstein.
13. Raubers, nördlich von Mals, bei Finstermünz.
14. Pruz am Inn, südlich von Landeck.
15. Bettneu, westlich von Landeck.
16. Klösterle. Gattaro passirte, um von Bettneu hierher zu gelangen, den St. Christophsberg, nicht erst, wie er irrthümlich angibt, Tags nachher auf dem Wege nach Feldkirch.
17. Feldkirch.
18. Wallenstadt.
19. Gattaros Reisebeschreibung geräth hier in Widerspruch mit Sigmunds Itinerar, wie dasselbe bei Nschbach IV. 489 aufgestellt ist; danach war der Kaiser von Feldkirch an den Bodensee, über diesen nach Constanz, und von hier nach Zürich gereist. Aber Nschbachs Angaben beruhen nur auf Stellen welchen gegenüber die Mittheilungen Gattaros unbedingt größern Glauben verdienen.
20. Gattaro verwechselt Linth und Rhein; ebenso später Limmat und Rhein.
21. Rapperschwyl.
22. Die „obere“ und die „niedere“ Brücke, auf welcher jeder sich ein Wasserkloß befand. Die Loggia ist das Helmhaus vor der Wasserkirche bei der obern Brücke. Vgl. Bögelin, das alte Zürich (neue Ausgabe), S. 168, 217, 219.

23. Nach altem deutschen Rechte konnten Landesverwiesene sicher zurückkehren, wenn sie sich beim Einzuge des Fürsten an dessen Wagen oder Steigbügel hielten. Grimm, Rechtsalterthümer 265. 738. Vgl. Ochs IV., 222. Dies liegt auch hier zu Grunde, nur daß der Kaiser den Verbannten förmliche Schirm- und Gnadenbriefe ausfertigt, in Ausübung seines Rechtes als: gemener richtere over al.
24. Klingnau.
25. Laufenburg.
26. Säckingen.
27. Weuggen.
28. Rheinfelden.
29. Ueber Sigmunds Ankunft in Basel s. Nschbach IV. 130 und Ochs III. 257.
30. Ueber die Unterhandlung Sigmunds mit dem Concil wegen Verlängerung des Termins, vgl. Johannes de Segovia in den monumenta conciliorum generalium, concilium Basileense II. 464 f.
31. Haus der Johanniter.
32. Der blaue Lettner vor dem Chor.
33. Ueber die Rede des venetianischen Gesandten s. Segovia 467.
34. Ueber des Kaisers Reden in den einzelnen Deputationen s. Segovia 503.
35. Jakob I. Markgraf von Baden. Vgl. Nschbach IV. 222 mit abweichendem Datum.
- 35a. Herzog Wilhelm von Bayern, seit 11. Oktober 1431 Protektor des Concils. Nschbach IV. 25, Richter, Geschäftsordnung des Basler Concils, 14.
36. Vgl. hierüber Segovia 465, 509.
37. Friedrich IV. von Tirol mit der leeren Tasche.
38. Albrecht V. von Niederösterreich, der spätere König von Ungarn, Böhmen und Deutschland.
39. orig: Brandinborg . . . Brunbrich . . . dux de Mont.
40. Abzeichen der Turniergesellschaft zum Fisch und Falken.
41. Friedrich von Hohenzollern; sein hier genannter Sohn wohl Friedrich, welchen Sigmund zum Unterprotektor des Concils ernannt hatte. Richter 15.
42. Zu Weihnachten 1347 hatte Sigmunds Vater König Karl IV. auch vor dem Hochaltar des Basler Münsters mit gezücktem Schwerte das Evangelium gesungen, Mathias von Neuenburg 145. Er war gewohnt gewesen, dies alljährlich zu thun. Vgl. Huber, regesta Karoli 5324a.

43. Der Münsterplatz war der Turnierplatz der Basler Ritterschaft. f. S. 20, vgl. auch W. Wackernagel, kleine Schriften I. 287.
44. Die Trinkstube des Abels „zur Rübe“, in welcher der Rath zu Ehren fürstlicher Gäste der Stadt Festlichkeiten zu veranstalten pflegte. Vgl. z. B. Dchs IV. 220.
45. Ueber die Schellentracht f. Vischer, Gemman Sevogel 103 und Essenwein, Bilderatlas des Mittelalters, Tafel 83, 86, 93, 98.
46. Das Rheinthor.
47. Das Rathhaus und der Kornmarkt.
48. Zunfthaus.
49. Die Münsteruhr befand sich damals im Martinsthurm; in den St. Georgsthurm transportirt wurde sie erst 1475. Fechter, Basel im 14. Jahrh. 11.
50. orig. „una bellissima ancona de alabastro.“
51. Das Rathsglöcklein.
52. orig. wiederum: una bella ancona d'alabastro.
53. Gattaro will sagen, daß die 11,000 Jungfrauen auf ihrer Reise nach Rom durch Basel gezogen seien, daß Bischof Pantalus von Basel sie dorthin begleitet, und nachher auch mit ihnen den Märtyrertod in Köln erlitten habe.
54. Der Petersplatz.
55. 17. Januar 1434.
56. Bischof von Bamberg der im Mai 1431 erwählte Anton von Rotenhan. Ueber die Belehnung mit der Fahne, f. Grimm, Rechtsalterthümer 161. Walter, deutsche Rechtsgeschichte 266. Ueber die rothe Farbe der Fahnen f. W. Wackernagel kleine Schriften I, 198. Ueber das Preisgeben und Zerreißen der Fahnen nach vollzogener Belehnung f. S. 37.
57. Wohl der Bruder des Kanzlers, Mathäus Schlic, lateranenischer Graf. Vgl. Aschbach IV, 435.
58. episcopus Segniensis in Slavonia, Zengg im Erzbisthum Agram.
59. Servia im Erzbisthum Ravenna. Ueber die Ankunft dieser Gesandten und die darauffolgenden Verhandlungen f. Segovia 561.
60. Lichtmesse.
61. Lücke in der Handschrift.
62. Ueber diese Turniere f. Wurstisen Chronik 307.
63. Vgl. Segovia 619.
64. Mit Gattaros Angabe über den Todestag des Cardinals von f. Gustach stimmt Segovia 621 überein, nicht dagegen die Grabchrift des Cardinals in der Carthause; nach dieser ist er am 25. Februar gestorben. Tonjola 313.
65. Dänemark, f. Segovia. 617.

66. orig.: Trivali. Ueber die Trierer Fehde s. Segovia 623 f. Aſchbach IV. 186 f.
- 66a. orig.: vescovo de Mathensie.
67. Ueber die Verhandlungen wegen der presidencia oratorum pape s. Segovia 602. 629.
68. Ueber den Streit zwischen Anton von Baudemont und Renat von Anjou, Herzog von Bar s. Aſchbach IV. 174.
69. Frejus?
70. Zara in Dalmatien.
71. Ludwig von Teck, Patriarch von Aquileja; über seinen Streit mit Benedig vgl. Segovia 656. 732 ff. 835.
72. Der Fronleichnamstag 1434 war der 26. Mai.
73. Philipp Maria Visconti, Herzog von Mailand. Ueber seine Verhandlungen mit dem Kaiser und über seinen Krieg mit Benedig vgl. Aſchbach IV. 44 f.
74. Sigmund hatte Basel am 11. Mai verlassen. Vgl. Segovia 660. 666. Er begab sich nach Ulm.
75. Lücke in der Handschrift. Es folgt die Beschreibung des Einzugs der Gesandten König Johanns von Kastilien.
76. Vexillifer Bannerträger.
77. Cuenca in Kastilien.
78. S. Jago de Compostella.
79. Vgl. Segovia 744.
80. Nicolo Piccinino, mailändischer Feldherr.
81. 1435.
82. Coutance im Erzbisthum Rouen. Ueber die Gesandtschaft des Bischof Philibert von Coutance s. monumenta conciliorum, concilium Basileense I, 524, 745, 791.
83. Ueber die Verhandlungen mit der griechischen Kirche Segovia 741 ff.
84. Die Strafe des Galgens war schimpflicher und härter als die des Schwertes. Grimm, Rechtsalterthümer 687. Ebendort 685 über das Aufhängen verbrecherischer Juden zwischen Hundten mit unterwärts gefehrtem Haupte. Eine Abbildung eines solchermaßen Gehängten findet sich aus Stumpfs Chronik in Hirths kulturhistor. Bilderbuch 492.
85. Erzbischof von Lyon?
86. Landom unbestimmbar. Lyon? vgl. Segovia 836.
87. Lectoure im Erzbisthum Aug.
88. orig.: vescovo Lodinensis.



## Die Entwicklung der Seidenbandsfabrikation in Basel.

---

Die Seidenweberei hat einen weiten Weg gemacht und viel Zeit gebraucht, bis sie in der Schweiz und in unseren Mauern angekommen ist.

Wie die meisten Produkte, so ist auch die Seide aus dem asiatischen Osten zu uns gelangt und es hat dieselbe unzweifelhaft in China ihre ursprüngliche Heimath gehabt. Bis zum Jahre 4000 v. Chr. läßt sich die Seidenzucht in den Chroniken dieses Landes verfolgen und Sereß soll in alten Zeiten sogar der Name von China gewesen sein. Von den altrömischen Schriftstellern ist Plinius der erste, welcher der Seide erwähnt und seidene Stoffe und Kleider traten in Rom zuerst auf in einem der prächtigen Schauspiele, welche zur Zeit von Pompejus und Julius Cäsar dem Volke geboten wurden. Unter dem Kaiser Tiberius wurde ein Gesetz erlassen, wodurch den Männern verboten wurde, sich durch das Tragen von seidenen Stoffen herabzumwürdigen. Der süppige Heliogabalus aber hob dieses Gesetz wieder auf und das Tragen der Seidenstoffe wurde im ost- und weströmischen Reiche verbreitet. Die Stoffe kamen aus Asien und wurden anfänglich recht eigentlich mit Gold aufgewogen. Es

waren namentlich griechische Handelsleute, welche den Import orientalischer Prachtstoffe eifrig betrieben.

Auf dem untergegangenen Babylon, auf der Stätte der Wiege alter Kultur, sehen wir im sechsten Jahrhundert nach Chr. ein machtvolles Reich entstehen, welches noch einmal den Glanz Alt-Assyriens und Persiens wiederzustrahlen schien. Es war dies das Reich der Sassaniden oder das neupersische Reich, dessen Glanzperiode in die Zeit Chosroes I. (531 bis 579) fällt. Hier blühten, wie einst im alten Reiche, Künste und manuelle Fertigkeit und einer der wichtigsten Kunstzweige war die Herstellung kunstvoller Seidenstoffe.

Im „Musée industriel“ von Lyon u. a. kann man noch Ueberreste solchen sassanidischen Kunstfleißes sehen. Die altorientalischen Kunstformen: der Löwe, der Strauß, der Adler, allerlei phantastische Bestien, zuweilen auch menschliche Figuren durchlaufen, meist paarweise gegenübergestellt, den Fond des Stoffes.

Diese Dekorationen wanderten dann auf zwei Wegen nach dem Westen, um dort bis zum vierzehnten Jahrhundert als konventionelle Form der Gewebemuster zu dienen.

Unter Kaiser Justinian (527—565) wurde die Seidenweberei in Byzanz eingeführt. Es beginnt damit die erste große Entwicklung dieser Kunst auf abendländischem Boden. In dem berühmten Gynaecium, dem kaiserlichen Webe-Institute wurden die prächtigen byzantinischen Luxusstoffe angefertigt, worunter der kostspieligste Stoff und die berühmteste Farbe der byzantinische Purpur war, über dessen Ausfuhr sorgfältig gewacht wurde. Der „Kaiser-“ oder „heilige“ Purpur stand nur dem Kaiser zu.

Außer der dem Osten entlehnten aber romanisirten Ornamentik kommen gegen das zehnte Jahrhundert schon biblische

und symbolische Darstellungen für den ausschließlichen Gebrauch der Kirche vor.

Im Domschatz zu Chur befindet sich eines der ältesten erhaltenen byzantinischen Gewebe mit den berühmten Löwenkämpfen, welche auf einem gleichen Stoffrest in Wien gefunden werden.

Beiläufig gesagt soll die Ueberlieferung des Procopius, Justinian habe heimlich durch Mönche Seidenraupeneier in hohlen Stäben aus China nach Byzanz bringen lassen, nur eine Sage sein.

Byzanz war auch der Stapelplatz für all' die prächtigen, goldglühenden Stoffe des Orients, welche im siebten und achten Jahrhundert, namentlich in Damascus, Antiochia und Alexandria und später in Bagdad angefertigt wurden. Griechen und auch phönizische und syrische Juden brachten diese Gewebe nach dem Markt von Constantinopolis.

Die zweite glänzende Aera abendländischer Webekunst begann im 12. Jahrhundert auf Sicilien, in Palermo; es ist das die sicilianisch-saracenische und dauert bis ins 14. Jahrhundert. Schon im achten Jahrhundert hatten zwar die siegreichen Araber sowohl in Spanien in Cordova, als auch auf der Atna-insel ihre Cultur ausgebreitet und namentlich auf letzterer die Weberei und Stickerei gepflegt, aber erst mit den Normannenfürsten begann die großartige Thätigkeit, welche Palermo zu einer Weltmanufaktur schuf.

Im Jahre 1130 machte Herzog Roger II. die Insel zu einem Königreich und Palermo zum glanzvollen Königssitz. Wohl waren die Saracenen vertrieben, aber einige arabische Stick- und Webekünstler waren im Lande zurückgeblieben und König Roger, ihre Kunst schätzend, errichtete für dieselben neben seinem Palast eine große Manufaktur, das sog. „hotel de

thiraz“ (vom arabischen tharraza = sticken). Der Griechenzug des jungen Königs mag wohl den Hauptanstoß zur Errichtung dieses wichtigen Industrie-Instituts gegeben haben. Die werthvollste Beute dieses Zuges waren die griechischen Weber männlichen und weiblichen Geschlechtes, die vom Peloponnes nach Sicilien überführt wurden, um hier von neuem ihre Kunst zu üben. In Palermo vereinte sich griechische und saracenische Webekunst, aber die Moslemir blieben Meister und die orientalischen Kunstformen dominierten auch hier. In Brocatstoffen, in welchen in langgezogenen arabischen Buchstaben die Namen der Sultane eingewebt waren, las der Priester die Messe und die Bekleidungen des Altars zeigten den goldstrahlenden Löwen, den Greifen, den Drachen und den Wiedehopf, letzteren nach islamitischen Begriffen das Symbol der Weisheit. Bis tief in das 14. Jahrhundert hinein wurden die palermitanischen Kunstformen auch von den norditalienischen Manufakturen typisch nachgebildet.

In Spanien hat die Seidewebekunst ihren Hauptsitz in den Städten Granada, Lissabon, Sevilla, vor allem in Almeria aufgeschlagen. Almeria's Seiden waren im Mittelalter berühmt. In Sevilla zählte man unter der Maurenherrschaft allein 6000 Webstühle für Luxusweberei. Eines der kostspieligsten Gewebe, welche unter den omajadischen Chalifen in Spanien angefertigt wurden, war das aus „Muschelseide“ (Muschelbart der pinna marina), die bei Santarem gewonnen wurde. Wegen seiner Pracht und Herrlichkeit kostete ein Stück 1000 bis 10,000 Goldstücke.

Man sieht, um die Mitte des 12. Jahrhunderts wurde das Abendland von Byzanz, Palermo und den spanischen Küstenstädten versorgt. Die Kreuzzüge brachten die orientalische Kunst wieder in den Vordergrund, und Italiens lebhafte Han-

deßverbindungen vermittelten von da an den Import der im Abendland begehrten Kunsterzeugnisse des Morgenlandes. Palermo blieb in Folge dessen nicht lange ohne Concurrenz in der Nachbarschaft und im 13. Jahrhundert faßte in den durch den Handel reich gewordenen Städten Oberitaliens neben diesem auch die Seidewebekunst Fuß.

Mit diesem Zeitpunkt beginnt die dritte große Epoche der Seidenweberei im Abendland, welche bis ins 16. Jahrhundert hinaufreicht. In die Zeit der Renaissance fällt auch der Gipfelpunkt der Entwicklung der norditalienischen Weberei.

Da war vorerst Lucca, dessen Goldstoffe und Purpure bereits 1248 nach Paris, Brügge und London giengen. Die Bürgerkriege anfangs des 13. Jahrhunderts vertrieben die lucchesischen Weber und die Flüchtigen fanden in Mailand, Florenz, Bologna, Genua und Venedig Unterkunft.

Das reiche Florenz wurde ein zweites Lucca und von Jahrzehnt zu Jahrzehnt stieg dort Handel und Macht. Die dortigen Seiden-Manufacturen wurden zu Weltinstituten, deren Produkte selbst nach dem Orient Abzug hatten. Wie ein Chronist berichtet, sollen im 15. Jahrhundert in der Stadt allein zur Herstellung des für die Weberei benöthigten Goldfadens 30 Werkstätten bestanden haben.

Aber auch hier fand diese Kunst keine bleibende Stätte. Die fortbauernenden Bürgerkämpfe veranlaßten manche Weberfamilie im Verlauf des 14. und 15. Jahrhunderts auszuwandern und ihr Geschäft unter dem Schutze des Friedens anderswo zu betreiben. Sie giengen nach Flandern, nach Frankreich, theilweise nach der Schweiz.

Zwei Genuesen verdankt Lyon seine Seidenmanufaktur.

In der Schweiz faßte die Seidenweberei zuerst im Tessin Wurzel und kam später in Folge religiöser Wirren nach Zürich,

wo Spinnerei und Zwirnerei schon früher heimisch waren. Wie und wann die Sammt- und Seidenweberei nach Basel gekommen sind, ob vom Süden aus Italien oder vom Norden auf Umwegen vom Niederrhein und Flandern, das wäre noch näher zu untersuchen.

Sicher ist, daß die Sammtseidenweber und Posamentirer im 16. Jahrhundert zu Saffran zünftig waren. Deputat Ryff in seiner Chronik von 1597 nennt unter den vielen Handwerken, die damals zu Saffran waren, die Sammetweber, die Seidenfärber, die Passamentmacher, die Seidenstreicher.

Zu Anfang des 17. Jahrhunderts kamen sie auf die Zunft zu Leinwettern und Webern. Daraus entstanden Streitigkeiten, die der Rath also beilegte: „Sie sollen die Zunft zu Webern haben, weil sie sich des Schifflens und des Schämels bedienen und wofern sie sonst keine Krämerei treiben, sollen sie nicht schuldig sein die Zunft zu Saffran zu empfangen; welche aber neben dem Weben auch Krämerei treiben, offene Läden halten, bei der Elle und Gewicht ausmessen und verkaufen, Jahrmärkte und Messen besuchen, die sollen die Zunft zu Saffran gebührend erwerben und in selbiger hoch und nieder zu dienen verpflichtet sein.“

Bezüglich des Posaments heißt es in einer Erkenntniß vom 10. März 1610: „Demnach diejenigen Posamenter, die offene Läden halten und Posament verkaufen, in der Zunft zu Saffran dienen müssen: so sollen sie auch ganz und gar kein Posamentergesellen noch Jungen halten.“

Aus was dieses sogenannte Posament damals hauptsächlich bestand, ob Borten, Gürtel, Bänder vorherrschend waren, welche Stoffe, ob Wolle, Leine, Seide? dazu hauptsächlich verwendet wurden, das wissen wir nicht. Noch viel später

kommt im 7. Band von Dohs (pag. 357) in einem Passus über die Posamenter die Randbemerkung vor: „die Gattung des rohen Stoffes konnte die Sache streitig machen.“

„War es Leine, war es Wolle, oder war es Seide?“

Auch die Hauptfrage für den Anfang der Seidenbandfabrikation wird schwerlich präzise gelöst werden können, die Frage nämlich, wann man überhaupt angefangen hat, für das Posament Seide zu gebrauchen und von welchen Zeiten an man überhaupt von Seidenband sprechen kann. Ich wurde auf diese Frage durch ein Referat eines Reporters des „Temps“ in der Nummer vom 29. Oktbr. 1883, überscriben: „Bâle et l'industrie des rubans geführt, in welchem Referate es unter andern heißt: C'est à St. Etienne, que la rubanerie semble avoir pris naissance, car elle y existait déjà au onzième siècle.“ —

Es schien mir das höchst unwahrscheinlich zu sein, und ich suchte mir darüber Aufklärung zu verschaffen. Ich erhielt dieselbe durch die freundliche Vermittlung unseres Gesandten in Paris, Herrn Larby, von der ersten französischen Autorität in Seidenfragen, Herrn Natalis Rondot, und zwar in folgenden Worten:

„L'écrivain du „Temps“ a parlé, dites-vous du XI<sup>e</sup> siècle. Il a fait erreur probablement. Il n'existe nulle part, que je sache, de documens sur les arts textiles en France à cette époque. C'est au milieu du XIII<sup>e</sup> siècle, qu'on trouve quelque chose dans le livre des métiers. Etienne Boileau prévôt des marchands de Paris, a rassemblé et fait enregistrer à cette époque les règlements des communautés des métiers de Paris. Boileau était en fonctions ver la fin du regne de Saint-Louis † 1270.“

Ces règlements réunis par Boileau fournissent les pre-

mières notions certaines sur la rubannerie et quant à l'importance, on a encore des rôles de taille, dans lesquels le dénombrement des artisans est facile à faire. On a publié, il-y-a 40 ou 50 ans un de ces rôles, le rôle des tailles de Paris en 1292, sous Philippe le Bel. Il y avait alors à Paris si je ne me trompe une douzaine de dorelotiers. Le mot ruban quoiqu' existant alors était rarement employé. Les ruban large, la bande, la ceinture étaient appelés texu, tissu; le dorelot était un ruban étroit; le galon, le lac étaient encore plus étroits, correspondant au lacet. Ceux qui faisaient les rubans étaient appelés „tissutiers“, „dorelotiers“, „laceurs“.

Vom gleichen Autor entnehme ich folgenden Passus aus seiner Broschüre „Les artistes“ :

„Ce n'est pas à Lyon, qu'on a tissu la soie pour la première fois en France; W. N. de Valous l'a démontré. On faisait au XIII<sup>e</sup> siècle à Paris des draps, des velours et des tissus des soie; à Rouen des tissus de soie. Les tissus de soie n'étaient pas au XIII<sup>e</sup> et XIV<sup>e</sup> siècles la même chose, que les draps de soie, c'étaient des bandes dans le genre des rubans, moins étroites, que ceux-ci, garnies souvent d'or, d'argent, de broderies etc. dont on se servait surtout en ceintures, et qui avaient d'autres emplois dans le costume. On trouve à Lyon vers 1350 quelques femmes (Buguette, Jeanne, Péronnette, Ysabel) appelées „tissery“. Nous inclinons à voir en elles les première faiseuses de ces tissus ou plutôt de ces bandes. Dans la première moitié du XV<sup>e</sup> siècle il y avait 3 tissutiers. Ces tissutiers qui portent des noms français, faisaient certainement les mêmes ouvrages dont nous venons de parler.“



„Qu'était devenue la fabrique de draps, de soie et de velours à Paris au milieu du XV<sup>e</sup> siècle? Nous l'ignorons. A cette époque cette industrie était grande, avancée et prospère de l'autre côté des alpes, et quand Louis XI. voulut donner à sa manufacture en France le caractère et l'ampleur, quelle avait en Italie, il fit venir à Lyon en 1466 des ouvriers „de la nacion d'Italie et de la nacion de Grèce“. Ces ouvriers étaient au nombre de plus de 20; ce sont ceux que Louis XI. transporta à Tours. Nous avons leurs noms, voir même l'état des dettes, qu'ils avaient laissées à Lyon et qu'il dut payer. D'autres Italiens vinrent à Lyon au XVI<sup>e</sup> Siècle, qui donnèrent à la fabrique de soierie un plus vigoureux élan et formèrent des élèves qui dûrent bientôt égaler et plus tard surpasser leurs maitres: il est vrai que les circonstances étaient différentes.“

Auch bei uns sind wir seit 1610 ein halbes Jahrhundert ohne besondere Nachrichten über Posamenterie und Bandfabrikation, bis mit dem Jahre 1665 die, ich möchte sagen, historische Zeit für uns beginnt, indem die Sammlung aller die Bandfabriken zu Basel betreffenden Rathserkenntnisse, welche im Jahre 1787 vom Sekretär der Bandfabrikanten (Notar Leucht) zusammengestellt wurden, mit einer Erkenntniß von 1665 anfängt, welche die Erstellung eines Waisenhanfes mit Posamenterei behandelt. Dieses Waisenhaus, mit einem Posamentier als Hausmeister wurde ins Steinenkloster gelegt und kam erst gegen Ende des Jahrhunderts ins Karthäuser Kloster jenseits.

Das zweite Aktenstück, das von Stümpeln und Mißbräuchen beim Posamenten handelt, führt uns bereits in media res. Es ist dies eine Petition der Posamentier, worin bereits zuge-

geben werden muß, „daß die Floretband und einfache Galauen (Galons) aller Arten männiglich zu machen erlaubt sei, und den Kaufleuten, welche mit dergleichen handeln, nicht auferlegt werden könne, sich in Wahrung solcher allein und einig ihr der allhiefigen Meistern zu bedienen.“

„Dagegen möge ihnen, laut ihrer Ordnung erlaubt werden, den nächstgefeßenen Posamentern, insonderlich denen von Haltingen, welche allerhand Taffetband und Posament ohngescheut allhier verkaufen, damit von Haus zu Haus gehen und den Leuten antragen, die hereinbringende Waare abzunehmen und zu gebührender Strafe zu ziehn.“

„Und damit ihren Beziehungen in der Fremde kein Schimpf und Ohngelegenheit widerfahre, mögen die Meister künftighin keine Mägdelein mehr anstellen.“

Der Rath erkannte:

„Bleibt bei diesem Bedenken und sollen die fremdden, ohngehendert des Artikuls der Ordnung, ihre Arbeit, soviel sie „einfache Galauen und Floretband betrifft, den Kaufleuten anhero zu bringen und hinwiederumb die Seyden und Floret abzuholen befugt sein.“

Also einfache Galonen (Besatzband oder Nestel) und Floretband waren damals schon freie Handelsartikel, Taffetband und Posament dagegen waren zünftig.

Während demnach bereits anno 1666 der Conflict zwischen Handel und Handwerk altengemäß bestund, tritt derjenige zwischen Kunst- oder Mühlstuhl und Handstuhl in einem Aktenstück vom 16. May 1670 zum erstenmale zu Tage:

„Samuel und Hs. Hch. Frey im Namen gesammten Posamentmacherhandwerks haben supplicirt: M.H.G.A. wollten die ihrem Handwerk zu Schaden seit einiger Zeit eingerichteten Kunststühle abschaffen und verbieten: sie bei der den 9. Juni

1666 ergangenen Rathgabe zu schützen, dabei Herrn Eml. Hofmann auferlegen, daß er keine Taffetband, sondern nur einfache Galaunen und Floretband machen sollte.“

Nun folgt das Hauptdokument im Streite von Kunststühlen oder Bandmühlen gegen Posamenten, ein sog. Bedenken der XIII vom 10. August 1670, das im wesentlichen folgendermaßen lautet:

... da dann die Klagen der Posamentern und in dero Namen Andreas Wieland, Samuel und Hs. Hch. Frey die gerührte Bandmühlen nicht allein für eine auf ihrem Handwerk ganz ohnzulässliche Neuerung gehalten, um derentwillen sie bei der Meisterschaft andrer Orten in Ungelegenheit gerathen, auch in Gefahr stehen müssen, ihre Gesellen und Jungen in der Fremde ihnen aufgetrieben werden möchten, sondern auch zu behaupten vermeint, daß die darauf gemachte Arbeit meistens gar schlecht ausfalle, dardurch die Handlung verschreiet, insonderheit aber weilen auf etlichen solchen Mühlen so viel Arbeit gemacht werde, als zuvor auf 100 und mehr einfachen Stühlen verfertigt werden konnten, die Inhaber derselben die Ursach seien, derenthalben sie und andere Arbeiter ihrer bisher gehaltenen Nahrung aus Mangel an Verdienst entrathen müssen, dahero begeherten, daß bedente Stühle, die beides Handwerk und Handel verderben, allerdings abgeschafft und verboten werden sollen; darauf als nach ihrem Abtritt wir Hr. Hans Jb. Battier zum Gold und Hr. Jsaac Watt, welche beide bis dahin keine Wendelmühlen haben, berichtsweise angehört, dieselben zwar nicht in Abred gewesen, daß auf mehr angebeduten Bandstühlen die Arbeit ebenso gut, als auf andern einfachen Stühlen gemacht werden könne, Herr Battier aber beineben vermeldet, eines Bedenkens laufe die Einführung dieser Bandmühlen gegen die christliche Liebe, indem, daß bishero etlich tausend

Menschen in der benachbarten Eu. Gn. Landschaft von den hiesigen Kaufleuten zu arbeiten gehabt, dasselbe ihnen anjehome meistens abgeschnitten und anderer Orten sich umzusehen genöthigt, dahero bereits etliche um Arbeit gen Zürich geloffen und zu ersorgen sei, wenn die Handelsleut zu Zürich, die wegen der Arbeiter, so man in der Nähe hiesiger Stadt gar komblich gehabt, den hiesigen Kaufleuten bis dahin nicht aufkommen können, aus solchem Anlaß auch in diese Handlung setzen, selbige bei uns bald in Abgang kommen, dadurch sowohl der Particularen als auch Ev. Gn. Zoll, merklicher Nachzug und Schaden zu gewarten stehn dürfte, welches dann die Ursache, derentwegen man zu Frankfurt und anderen Orten dergleichen Kunststuhl nicht gestatten wollen, auch Herr Bourlemasquier zu Genf, der nur zwei solcher Stühle gehabt, hätte selbige nicht mehr nach Genf bringen dürfen, sondern sie zu Morges stehn lassen müssen, — da hingegen Herr Franz Jazi für sich und im Namen seiner Schwägern H. Christoph Iselis Söhne, sodann Herr Jacob de Vachenal für sich selbst, als welche dießmalen der gerührten Kunststühle sich meistens bedienen, geantwortet: „Ihnen komme sehr frembd vor, daß die Posamentmacher wider sie klagend einkommen und sie bezüchtigen dürfen, als ob sie denen ihre Nahrung bezogen, da doch die Posamenter keine Bendel, sondern allein seidene Wand, Gallonen, Spitzen u. dgl. machen, auch nur in die hiesigen Läden arbeiten, darinnen sie denselben keinen Eintrag zu thun begehren, es sei aber männiglich bekannt, wie die Zeiten sich so merklich geändert, daß in allen Handlungen man bald jeden Pfening auf das genaueste beobachten und alles auf's sparsamste zu rath ziehen müsse, indem nun die Wänderhandlung nicht nur allhier zu Basel, sondern auch anderer Orten stark getrieben und die Kunststuhl, ob denen die Posamentmacher ohn

Ursachen sich beschwären, bereits in dem Kurfürstenth. Bayern, und der kaiserlichen Residenzstadt Wien, desgleichen in der Eidgenossenschaft in der Stadt Schaffhausen, in dem Zürichergebiet zu Feuerthalen und seither in der Stadt Zürich selbst, wie auch in Pündten zu Chur aufgerichtet worden, seyen sie genöthigt gewesen, dieselben gleichfalls zu gebrauchen, wenn sie anders neben andern verkaufen und die Handlung erhalten wollen, welches zu thun ohnmöglich wäre, wenn sie von so kostbaren Arbeitern, wie die Posamenter seien, dependiren sollten und werde ihnen ohne Grund zugelegt, daß sie andern Arbeitern ihre Nahrung entziehen, denn ob sie zwar ungefehr viertelshundert Schifflein auf ihren Stühlen gebrauchen, möge doch solches unter so viel tausend Arbeitern keinen Abgang bringen, neben dem man auch die Frag gar nicht so stellen könne, angesehen der Nutzen einer Manufaktur und deren Erhaltung nicht von vielen Arbeitern und wenig Arbeit, sondern von wenig Arbeitern und vieler Arbeit abhänge, so man ihnen hoffentlich nicht verwehren werde, besonders da ihre Waare so gut als andere, die auf eignen Stühlen gemacht, auch ihren Correspondenten bisher jeweilen angenehm gewesen sei. Wenn aber je denen Arbeitern im Bistum und Solothurner Gebiet, für welche man so eifrig Sorge trage, an Arbeit etwas abgegangen wäre, seien Mittel vorhanden, solches mit Seidenspiinnen und anderm, dannenher sie doch bessern Lohn hätten, genugsam zu ersetzen wodurch dann die Manufaktur nicht abnehme, sondern mehreres und vollkommen allhero gezogen wurde, maßen auch sie, Jaci und Conf. darumben täglich sich bewerben, und verhoffen, wann sie ein Mittel finden, die Manufaktur der Tassetband, wie solche in Frankreich zu Lyon aus selbigen Enden gemacht, und dabannen in großer Quantität nachhero Deutschland verschickt werden, gleichfalls auf

diesen Stühlen oder auf andere Weise anzurichten und allhier durch dieselbe Handlung allhier gleichergestalten einzuführen, die Posamentmacher ihnen daran nicht hinderlich sein können, in Betrachtung, die Waaren sämmtlich in die Fremdde gehn und sie zum Ueberfluß sich erbietig machen, wenn auch die Posamentenmacher samt ihrem Gesind ihnen zu arbeiten begehren, sie denselben zwar nicht einen solchen hohen Lohn, wie sie zu Führung ihres Standes bishero prätendiret und darbei kein Kaufmann bestehen könne, gleichwohl aber die Willigkeit und ohneracht alles, was zu menschlichem Aufenthalt vonnöthen, allhier in wohlfeilern Preis anzukommen, dennoch ein mehreres, als bei den Lyonischen Arbeitern üblich, jeweilen bezahlen wollen.“

Nun lassen wir XIII dahingestellt, sofern diese Kunststuhl niemals aufgekommen, ob die Bändelarbeit und was daran anhängig vielleicht in mehrerer Achtung verblieben wäre, mithin auch die Arbeiter ihren Lohn in höherem Preis erhalten hätten, daher die Posamentmacher und andere Arbeiter die Abschaffung solcher Stühle nicht ohne Ursache wünschen und wollten auch wir unserestheils selbst ihnen beipflichten, wenn solche Abschaffung durchgehends und aller Orten zu hoffen sein sollte. Es ist aber, wie die Erfahrung bezeuget, nunmehr dahin kommen, daß ein jeder, so in Handlungen und Handthierungen seine Nahrung suchet, alles auf's geflissentlichste ausforschet, umb den geringsten Vortheil über andere zu gewinnen, und sehen wir nicht, daß durch Abschaffung mehr angezogener Kunststühle weder die Posamentmacher noch andere ihre Intent einigermaßen erreichen können, sondern ersorgen viel mehr die Bannisirung derselben einen Anlaß abgeben, daß solche allernächst vor Ew. Gn. Stadthor transferiret und folgendß die Dependenz der ganzen Manufaktur dahin gezogen werden dürfte.

Absonderlich aber können wir nicht begreifen, warum die Passamentmacher solche animosität zeigen und eine Manufaktur die niemalen in ihrer Macht gewesen, sondern erst bei dieser Zeit von andern mit Gefahr und großen Unkosten alhero zu ziehen gesucht wird, unterm Vorwand ihrer Handwerks-Ordnungen von hier abzutreiben unterstehen wollen, da doch die Kaufleuth in hiesiger Stadt und der hiesigen Kaufleuthen Läden das Geringste nicht hinzugeben, sondern ihre Waare sämmtlich in die Fremde zu verschicken begehren, wie bis dahin aus Frankreich, ohne ihr der Passamentmacher Hindernuß beschehen ist, auch zweyselßfrei fürbaß beschehen wird. Aus dem Exempel anderer Orthen ist beneben bekannt, daß weder Handlungen noch Manufakturen sich bergestalten hemmen lassen, sondern solches alles durch die Freyheit in Ausgang gebracht wurde, ob dann Em. Gn. nicht selbstn auf die Anrichtung und Erhaltung dergleichen Manufakturen bedacht und daran seyn wollten, daß denjenigen, welche nicht allein die bisherigen Wendelhandlungen fortzusetzen sondern zumahlen die Manufaktur der Tassetband, deren jährlich in Frankreich für viel 100,000 Neuthlr. gemacht und verschickt werden, einzuführen suchen, von des gemeynen besten wegen die obrigkeitliche Hand gebothen auch dazu, der angedeuten Kunststühle ohngehindert sich zu bedienen gestattet werden möchte; Worbey aber unsere unmaasgebliche Gedankhen wären, daß von allen Bündelwaaren, welche auf solchen Kunststühlen fabriziert und von hier verschickt werden, sie seyen von guter Seiden oder Floret oder auch von Wollen, auch zu Meß- und Marktzeit oder auch sonstn zwischen solcher Zeit versandt ohne jeden Unterschied der Zoll von jedem Gulden ein Krzr. oder aber dem Centner und jeweyligen Werth nach bezahlte hiemit des gemeynen Guths Interesse gleichfalls bedacht werden sollte.

Daraufhin beantragten die XIII es „bei obgedachten wohl-  
erdauerten Bedenken in allen und jeden desselben Stücken, son-  
derlich des künftigen Verzollens der Bündeln gänzlich  
und durchaus verbleiben zu lassen, es wäre dann Sach', daß  
in kurz oder langem diese Bündel und Kunststuhl dem Publico  
oder dem Commercio einigen Schaden und Anstoß causiren  
und gewähren sollte, auf welchen fall hin eine hohe Obrigkeit  
allwegen offene Hand haben sollte.“

Der Rath confirmirte das Bedenken der XIII und setzte  
den Extrazoll auf die Kunststühle auf 1% fest und zwar mit-  
telst Erkenntniß vom 15. May 1671.

Nun folgt ein zweites vom 10. Mai 1673, womit die  
Weberzunft mit dem Begehren, es haben sich die Besitzer von  
Bandmühlen mit ihr, der Weberzunft, abzufinden, abgewiesen  
wurde. Hier findet sich u. a. folgender interessante Passus:

„Der alte Herr Passavant, so vor vielen Jahren der-  
gleichen Stühle auch gehabt, habe sich gleich mit ihnen abge-  
funden.“

Der Passus ist interessant in zweierlei Richtung. Er zeigt  
erstens, daß auch das Geschlecht der Passavant\*), wie das der La-  
chenal, Battier, Fatio u. c. lang vor der Revocation des Edit de  
Nantes hier ansässig war und zweitens, daß die Einführung  
der Kunststühle in Basel jedenfalls noch vor 1670 fällt.

Von wo die ersten Kunststühle hieherkamen und wo die-  
selben überhaupt ihre Wiege haben, erhellt beides nicht aus  
den mir zu Gebot stehenden Akten.

In einem neulich von Hrn. Dr. Gehring über die Saffran-  
und die Weberzunft gehaltenen Vortrag glaubte derselbe auf  
Grund der Protokolle dieser Zünfte einem Herrn J. Hoffmann,

---

\*) A. 1596 erscheint der erste Passavant (Niclaus) auf der Saffranzunft.



Theilhaber des Hauses Emannel Hoffmann die Einführung des ersten Kunststuhles vindiziren zu sollen. Es soll besagter J. Hoffmann die Neuerung aus Flandern mitgebracht haben.

Der obige Passus über den alten Herrn Passavant und seine Stühle scheint dem jedoch zu widersprechen.

Herr Bachofen-Merian spricht in seiner Studie über die Bandfabrikation die sehr wahrscheinliche Ansicht aus, es seien die Kunststühle nach und nach aus successiven Verbesserungen und an verschiedenen Orten unabhängig von einander entstanden, während in Frankreich die Urheberschaft für die Erfindung beansprucht wird, allein die Belege dafür nicht erbracht werden können.

Schmoller dagegen in seiner Geschichte der deutschen Kleingewerbe sagt folgendes:

„Daneben kam schon frühe die Bandmühle auf, ein künstlicher Webstuhl, der 8—40 Bänder zu gleicher Zeit zu weben erlaubt, eine solche soll schon 1586 in Danzig erfunden, aber vom Rathe verboten worden sein, weil sie eine Menge Arbeiter zu Bettlern mache.“

Wir kommen wieder auf den Conflict zwischen zünftiger und freier Arbeit zurück, welcher natürlich mit der Zeit immer schärfer wurde; je mehr die Concurrnz dem zünftigen Product an den Hals gieng und je nachdem im Rath die zünftlerischen Ansichten stärker oder schwächer vertreten waren, lauteten die Entscheide mehr zu Gunsten der einen oder der andern Partei.

So feierte das Handwerk namentlich am 23. Febr. 1681 einen kurzen Triumph. Es heißt nämlich im Protokolle:

„23. Februar. Die Posamentmacher, begehren RSGAS wollten auf Mittel denken, daß ihre Gesellen und Jungen außerhalb passiert werden oder die Bendelstühl abschaffen.“

== „Diese Kunst- oder Bendelstühl sollen aus der Stadt Basel abgeschafft werden.“

Allein schon mit der zweiten Erkenntniß vom 26. Februar gl. J. kam die die bessere Einsicht zur Geltung. Es lautet dieselbe:

„M<sup>H</sup>G<sup>M</sup>H XIII Rathschlag betr. die Bändelhändler und Posamenter wird verlesen, dahin gehend, daß die erstern auch vernommen werden sollen.“

== „Ist nochmals vor M<sup>H</sup>G<sup>M</sup>H XIII gewiesen und die letzten Mittwoch ergangene Erkenntniß eingestellt.“

Auch im Jahre 1692 hatte dasselbe wieder einen kleinen Erfolg; aber im allgemeinen mußte das zünftige Handwerk Schritt um Schritt zurückweichen, bis im Jahre 1721 ein Theil der Posamenter an der Zukunft des Handwerks zu verzweifeln anfieng und darum einkam, der Weberzunft entlassen zu werden, um ihre Kunst auf Bandmühlen weiter treiben zu können. Mit diesem Augenblick beginnt eine neue Epoche in der Bandfabrikation.

Bevor ich darauf eintrete, möchte ich noch in Kürze einige der hauptsächlichsten Klagen der Posamenter und anderer Fabrikanten anbringen.

So wurden im Jahre 1692 die Herren Jeremias Wirz und Franz Leisler verklagt, daß sie Bänder auf dem Kornmarkt feil haben, was ihnen doch nicht gebühren könne, worauf die obgenannten Firmen versprachen, dergleichen Waaren zwischen Straßburg, Zurzach und hier gar nicht zu verkaufen und später 2 besonders angefochtene Galaunenstühle ganz abschafften.

Daß über etwa auftauchende neue Artikel ebenfalls Streit entbrannte, versteht sich von selbst. Der bedeutendste Klagegrund aber war der, daß in Folge der Herstellung von Bandwaare auf

unzünftigen Kunststühlen das Handwerk im heiligen römischen Reich verschrieen sei und das Feilbieten derselben gegen die Reichshandwerksordnung verstoße, was zur Folge habe, daß die Söhne der hiesigen Meister auf ihrer Wanderung nicht mehr als zünftige Gesellen angesehen würden und nirgends Arbeit erhalten könnten. Die Beanstandung des Productes der Kunststühle war so intensiv, daß sie ein kaiserliches Edict provocierte, durch welches die Bänder, die auf solchen Stühlen gemacht wurden und die leicht kenntlich waren, von den Märkten und Messen des heil. römischen Reiches ausgeschlossen wurden. Um das Edict rückgängig zu machen, wurde im Jahre 1720 ein Herr Achilles Leisler nach Augsburg und nach Nürnberg gesandt, im Namen und auf Kosten der sämtlichen Wendelfabrikanten. Ob die Reise von Erfolg gewesen, erhellt nicht direkt aus den Akten, da indeß der ganze Gegenstand aus denselben verschwindet und die Frage in der Folge nirgends mehr erustlich auftaucht, so ist anzunehmen, daß besagter Herr Leisler seinen Zweck erreicht habe. Dafür machte er aber auch eine Kostenrechnung von 1620 Gulden 51 Kr., welche ihrer Höhe wegen als Curiosum protokolliert wurde. Da mehrere Fabrikanten sich weigerten, die Rechnung anzuerkennen, mußte die Direktion des Commercii zur Verständigung ins Mittel treten.

Von 1720 bis 1737, dem Jahre der Einsetzung einer obrigkeitlichen Fabrikcommission zeigen sich nun Schwierigkeiten anderer Art. Collision der Interessen, Uneinigkeit der Fabrikanten unter sich, Widerstand einzelner gegen beschlossene Maßregeln, Mangel an Competenz zu zwangsweiser Durchführung einerseits und Kampf gegen die auswärtige Concurrenz anderseits füllen diesen Zeitraum.

Herr Emanuel Hoffmann, Herr Joh. Imhof, Herr Franz Sarasin und Herr Antony Winkelblech für sich und übrige

Herrn Wendelfabrikanten klagen wider Herr Eugen Linder, daß dieser ihrer Convention zuwider gewisse Floretband fabriker, auch debitiere und obgleich Herr Debary davon besistuiert, der Beklagte dennoch nicht davon abstehn wolle, mit Bitte ihn davon besistuiren zu machen.

== „Solle Herr Linder von nun an sich der Hrn. Wandfabrikanten Convention durchaus conformiren, bei höchster Ohn- gnad M<sup>h</sup>G<sup>h</sup>M<sup>h</sup>, und solle in der ganzen Sach' Hälung ge- boten sein.“

So heißt es am 20. August 1721:

„Sodann klagen die Herren Leisler und Heusler, daß einzelne Collegen den Antheil an den gemeinschaftlichen Auslagen nicht bezahlen wollen und bitten die gn. Herren des Raths ihnen zu ihrem Gelde (fl. 1043. 43 fr. 2 $\frac{1}{2}$  Pf.) zu verhel- fen.“ Der Hauptstreit aber ist aus folgendem Aktenstück zu entnehmen:

Vom 22. Aug. 1725. Memorial des Directorii der  
Kaufmannschaft.

.....  
„Was dann den 2. Punkt anbetrifft, so äußert sich dar- bey Ew. Gn. väterliche Vorsorg zu Erhaltung Euer Fabrique die nicht nur allein ihrem Arario, sondern auch dero ganzen Stadt und Landwesen, höchst nutz- und ersprießlich ist, und kommt uns bedauerlich vor, daß das beste hiezu dienende Mittel, nämlich die rechte Einigkeit der Herren Wendelfabrika- ten so schwer scheint hervorgebracht zu werden. Es behaup- ten zwar einige derselben, daß das commercium, woran die Fabrique einen großen Theil ausmache, frey sein und ein jeder bei dessen Treibung ohungebundene Hand, das ist, die Frei- heit haben müsse, seines Orts alles zu thun oder zu lassen, was er seiner Convenienz gemäß erachte, weilen durch einige

Einschränkung keine Remedur zu hoffen, auch genug wäre, daß Erw. Gn. den Pfund-Zoll und dero Unterthanen ihre Nahrung reichlich daran zu genießen hätten. Von andern dagegen wird vorgestellt, daß gleichwohl der Fabrikant für seine Mühe und das Interesse seines kostbaren Gewerbes ganz billigerweise auch eine Belohnung verdiene, zu der Zeit, da sie auf die Waaren einen gewissen Preis gesetzt und unter demselben nichts zu verkaufen, sich schriftlich verbunden, sei die Fabrique wohl gestanden und von einer einzigen Kiste Waare mehr Nutzen als anjetzo von drei bis vier, abgefallen, mithin zu wünschen, daß solche Convention noch lange aufrecht verbleiben und nicht durch gewinnfüchtige Contravenienten unterbrochen, ja gar aufgehoben worden wäre, anjetzo aber sei es so weit gekommen, daß sie neben andern, welche vermittelt ihres Reichthums und sonst habenden Vortheile, alles an sich ziehen, mithin die Weyd allein haben wollten, und ihre Waaren bei jetzo erhöhtem Preis der darzu gehörigen Stoffe, so wohlfeil als jene, ohne großen Verlust nicht hingeben könnten; und eben dieses hätte bei den Fabriken so viele Mißbräuch und derweilen führende Klagen nach sich gezogen. Hierzu aber käme noch der vielfältige Betrug so darbey vorgienge, indem unter anderm auch sonderlich das von jedermann gebrauchte Maß der Bandstücken um viele Ellen wider die in dem Commercio so nöthige Treue verkürzt wurde, anstatt zur Zeit der Convention ein gleiches mit dem Preis geschehen, da man zur Bemäntelung eines ohuerlaubten Wesens, in deren Rechnungen ein Stück à 36 Pf. zwar angesetzt, in der Summ aber für mehr nicht als 34 Pf. ausgeworfen hätte und seie solchemnach kein besseres Mittel vorhanden umb die Fabrique in ihre alte Ordnung und Flor herzustellen, als wann dergleichen Betrug durch hochobrigkeitliches Einsehen kräftig gesteuert, die Fabrique nicht so stark übertrie-

ben, sondern vielmehr also eingeschränkt würde, daß einer neben dem andern leben und sein Brod gewinnen könnte, wie dann solches leicht angieng, wenn nur diejenigen so Bandstühle von unmäßiger Anzahl hätten, sich aus christlicher Liebe zu einer Verminderung, die gegen andere proportionierlich wäre, verstehen und neben ihrem eigenen Interesse auch den Nutzen ihres Nebenmenschen, ja des ganzen Publici in Betracht ziehen wollten.

Übrigens wird von einigen auch versichert, daß in dem heiligen römischen Reich wider die hiesige Fabrique von neuem etwas ohnbeliebiges obhanden sei, anbei besorget, daß sonderlich ein dahier neu aufgerichteter Mühlstuhl von faconnierten Banden die dasigen Vortenwirker noch mehreres in Harnisch bringen dürfte, wie denn anzumerken, daß das zu ihren Gunsten von kaiserlicher Majestät ausgegangene Edikt ohnerachtet so vieler angewandten Bemühungen und Unkosten noch nicht aufgehört, sondern dessen Vollziehung nur connivendo eingestellt worden sei.

== „Ueber die Aufrechterhaltung der Bendelfabrique sollen M<sup>H</sup>G<sup>N</sup> Herren die XIII mit Zuzeichnung des Herrn Präsidenten und etlicher membrorum des Directorii löbl. Kaufmannschaft einen Rathschlag abfassen.“

Neben Preis und Ellenmaaß richteten sich die gemeinschaftlichen Bemühungen der Fabrikanten namentlich auf die Erhaltung der Manufaktur im Lande.

Klagen gegen Schreiner wegen Anfertigung von Bandstühlen für Bestimmung außer Landes, wegen Wegzug von Arbeitern in die Fremde, wegen fremder Gesellen, füllen die Protokolle und strenge Strafen waren damals schon auf die Contravention gegen die auf diese Punkte bezüglichen Rathserkenntnisse gesetzt.

Unter den fremden Concurrenten steht schon 1722 in erster Linie Herr Adam Senn von Zofingen und in diesem und den zwei folgenden Jahren wurde bei allen Landvogteien eine weitläufige Enquete gemacht, deren Resultat bei den Akten liegt, über die Arbeiter sowohl, welche Herr Senn beschäftigt, als über die Stühle, die etwa ihm gehören, und die Schreiner, die sie gemacht haben. MHGK Herren wollten nun der Sache mit diesem Senn ein Ende machen, da lief am 26. April 1724 ein Schreiben von Bern ein:

„Was gestalten ihr Angehöriger Johann Adam Senn, des Raths von Zofingen ein Seidenfabrikant sich erklaget, daß einige hiesige Unterthanen, so seine Arbeiter gewesen mit harter Bedrohung und obrigkeitlicher Straf, ihm Senn zu arbeiten abgehalten wurden u. s. w. und verlangt, daß man den hiesigen Unterthanen erlaube, dem Herrn Senn ferner in seiner Manufaktur zu arbeiten.“

„Soll vorläufig an Bern berichtet werden, daß man das Schreiben erhalten habe, und nächstens beantworten werde und ein Bericht der Bandfabrikanten eingezogen werden.“

Das Ende der bezüglichen Verhandlungen ist nicht zu sehen und muß in einer Art Toleranz-Edikt zu Gunsten der Berner Unterthanen im Aargau bestanden haben, auf das in spätern Protokollen hingewiesen wird.

Interessant ist die Bemerkung in einem Schreiben von Farnsburg von 1723, „Hans Schaffner zu Tenniken habe besagtem Herrn Adam Senn einen Mühlstuhl zu etlich Gattung Banden zu wegen gebracht, welches der erste Stuhl sei, darauf man in dortiger Gegend etliche Gattung Arbeit machen könne.“

Es scheint dies der Anfang derjenigen technischen Einrichtungen zu sein, die man später Geschirre hieß. Spizenge-

schirr, Atlasgeschirr zc., die bald darauf in den Ausfuhrverboten als „machinas“ neben den Stühlen auftreten.

Der in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts schwunghaft betriebene Seidendiebstahl gab dann den Anstoß zur Einsetzung einer Fabrik-Commission und zwar auf Grund einer Eingabe der Kaufmannschaft vom 17. März 1736.

Ueber die Zusammensetzung der Fabrik-Commission begehrt Herr Bn. einen Irrthum. Er sagt:

„Am 4. Jenner 1738 wurde wahrscheinlich in Folge obigen Schreibens die erste sogenannte Fabrik-Commission aufgestellt. Sie bestand aus einem Kleinrath als Präsident, 2 Beisitzern aus dem Rath und 2 Wendelfabrikanten; sie erhielt sich das ganze 18. Jahrhundert hindurch und hatte alle Streitigkeiten zwischen den Fabrikanten und Arbeitern zu richten.“

Während in den Akten folgendes steht:

4. Januar 1738. XIII Rathschlag.

„Wenn nun m. HGH die XIII eine solche zwar beständige Deputation nicht nur als nützlich und ersprießlich, sondern auch als nothwendig erachten, als hielten dieselben dafür, daß eine solche Deputation so aus 4 Herren der Rätthe und zwei Herren der Direktion der Kaufmannschaft bestehen sollte, und zwar zwei aus dem neuen und zwei aus dem alten Rath, so aber keine Fabriken selbst haben, sollte ernamset werden, welche je nachdem sich ein Casus zutragen und es eine Fabrique sowohl in Seide, Wullen oder Leinen, betreffen wurde, ein oder zwei Herren von der Fabrique so es angehen thäte, zu ihrer Information oder Bericht zu sich nehmen sollten, doch daß die Herren Fabrikanten unter sich abwereln thäten, auch kein Votum decisivum haben sollten. . .

≡ Bleibt bei diesem Rathschluß und sind zu Deputaten ernannt: Herr Meister Merian, Herr Rathsherr Hans Rud.



Burckhardt, Herr Rathsherr Em. Fäsch, Herr Rathsherr Harfcher; einem löblichen Directorio der Kaufmannschaft aber ist überlassen noch zwei Herren, einen aus den Deputirten zum Postwesen, und einen Herrn Direktor dazu auszuschießen.“

Daß die Bändelfabrikanten weder anfangs noch am Ende des Bestehens Mitglieder der Fabrik-Commission waren, erhellt aus einem großem Streite zwischen beiden, der im Protokolle der Bandfabrikanten verzeichnet ist und dar a u s hervorgieng, daß die Fabrik-Commission begonnen hatte, entgegen der früheren Uebung die Fabrikanten als Zeugen statt als Besitzer mit beratender Stimme zu betrachten und zu behandeln, gegen welches die Fabrikanten durch Wegbleiben reagierten.

Unter der Benennung: Insinuatio an löbl. Fabrique-Commission und Erklärung wegen abgeschlagenem Voto deliberativo und Besitz beim Voto decisivo steht im Protokolle von 1768 folgender Beschluß der Fabrikanten:

„Wird Notar Oberriedt ersucht im Namen sämtlicher „Fabrikanten dem Herrn Präsidenten löblicher Fabrique-Com- „mission höflichsten anzuzeigen, daß die Herren Bandfabrikan- „ten ihre ernamte Ausschüße dahin insinuiert, keiner Session „löblicher Fabrique-Commission künftighin anzuwohnen, es werde „denn ihnen ihre so viele Jahre genossene Vorrechte wiederumb „ingeräumt, namblicher, daß ihnen der Besitz bei löblicher Com- „mission, das Votum deliberativum und dem Decisivo-Urtheil „beizuwohnen, wie bis dahin üblich gewesen, wiederum einge- „standen werde.“

Der Streit wurde nachher vermittelt, wie aus einem Protokolleintrag vom 19. Januar 1771 ersichtlich ist.

Die Fabrik-Commission erwies sich als wohlthätig und ihre Wirkung als zweckmäßig. Der beste Beweis dafür ist der, daß die von ihr festgestellte Ordnung von 1753 über das Gl-

lenmaß und die Löhne, auf welche die Fabrikanten den Eyd abzulegen hatten, bis zur Staatsumwälzung von 1798 mit kleinen Abänderungen maßgebend waren.

Als Musterbeispiel diene folgende Ergänzungsconvention:

„Nachdem seit der den primo Januar 1754 gemachten und von unsern Gn. H. ratifizirten V. O. des Ellenmaaßes deren allhier fabrizierten Seyden- und Floretbanden, verschiedene neue Arten von Lijeren, Dipfli, Block, Spiegel, Façon, Wasser, Stern- und Blumenbanden und wie selbige sonst noch Namen haben mögen, allhier fabriciert werden, welche theils ganz gemeinfärbig, theils mit vielen oder wenig hohen Farben melirt seyen, worüber in gedachter V. O. das Ellenmaaß nicht deutlich genug regulirt worden. Und haben sich sämmtliche Herren Bandfabrikanten nach reiffer Ueberlegung dahin verglichen, daß es wegen obgedachter Arten von Banden für diejenigen, welche ganz gemeinfärbig seyen, sowohl einfärbig als melirt durchaus bei dem schon regulirten Ellenmaaß von 25 Ellen sein Verbleiben habe.“

„Was aber die mit hohen Farben melirte anbetrifft, so sollen die, bei welchen Zettel, Eintrag, Lijier und Figur zusammen gerechnet nicht wenigstens der vierte Theil hochfärbig, ebenfalls 25 Ellen halten und nur allein diejenigen zu 22 Ellen abgemessen werden, in welchen sich real der vierte Theil oder mehr Hochfarbe befindet, also daß die hohen Farben sichtbar hervorschießen müssen.“

„Und verstehet sich diese Convention sowohl für diejenigen dergleichen Banden, welche dato fabriziert werden, als auch für diejenigen neue Arten, welche mit der Zeit noch fabriziert werden möchten, sowohl mit als ohne Spitzen.“

„Wir verbinden uns auch zu dieser Convention, bei dem unsern gn. Herren über vorge dachte Verordnung vom p. Jan.

1754 geleysteten Eyd und der in derselben fixirten Straffe gegen die Fehlbaren.“

Basel, den 17. July 1759.

Jakob Keller u. Sohn. Pasavant u. Turneisen.  
Marcus Weiß u. Sohn. Emanuel Hoffmann.  
Johann Jakob Bachofen u. Sohn. Johann Fried.  
Nübling. Wettstein u. Burckhardt. Joh. Jakob  
Schölly. Hans Balthasar Burckhardt u. Comp.  
Mitß u. Wild. Joh. Debary u. Comp. Burck-  
hardt u. Frey. Hans Franz Sarasin. Franz  
Debary. Achilles Leisler u. Beckh. Joh. Jakob  
Debary. Johann Lucas und Christoph Iselin.  
Turneisen u. Burckhardt. Isaac Keller. Eman.  
Falkner. Hieronymus Wieland. Jäsch u. Gebr.  
Christ.

Das gemeinsame gesetzliche Ellenmaaß gab damals schon, wie in der ersten Hälfte des jetzigen Jahrhunderts, vieles zu schaffen und die Frage wurde durch die aargauische Concurrenz, damals Hans Adam Senn und Rudolph Meyer noch verwickelter, bis sich diese ebenfalls auf die Basler Ordnung verpflichten ließ. Es war übrigens damals eine etwas heikle Geschichte mit dem gleichen Ellenmaaß, wie aus vielen Stellen des Protokolls hervorgeht.

Nicht übel ist folgender Passus:

„Weilen man kein durchaus gleiches und eraktes Maß  
„von dem Lyoner oder Genfer Stab zur Hand bringen können,  
„als ist auf die Reduktion in dieselben nicht so viel, als aber  
„fest und eigentlich auf die Elle zu sehen und deren Maaß zu  
„observiren.“

Schon im Jahre 1726 wurde verordnet, daß wer von dem vorgeschriebenen Maaße abweiche, um tausend Thaler ge-

strafft werden solle. Ob die Strafe jemals verhängt wurde, habe ich nicht finden können.

Noch eine hierher gehörige pikante Eintragung, namentlich für die, welche die Nachfolger kannten, ist die folgende:

„Bürger-Präsident thut Namens seines Handelshauses „Gideon Burdhardt die Anzeige, den 24. Dez. 1801 hätte „das Haus Salomon Flersheim u. Comp. in Frankfurt a. M. „von ihm passefins und renforcés verlangt, das Stück zu 60 „Ellen, anstatt zu 63, worauf ihm Herr G. B. geantwortet, er „könne vom ordnungsmäßigen Ellenmaße nicht abgehen, bis er „Beweise habe, daß andere Fabrikanten mit dem Beispiel dieser „Veränderung vorangegangen. Auf dieses habe das Haus S. „F. u. C. geantwortet, die renforcés so sie in ihrem Lager „haben, seien von Herren J. J. Turneysen und Herrn J. De- „bary u. Bischoff und alle von 60 Ellen u. s. w.“

Herrn J. J. Turneysen verlangte sodann, man solle einige Stücke seiner renforcés kommen lassen, um sich von Unbe- gründetheit der Anklage zu überzeugen und auch Herr Debary erklärte feierlich, sich an die Ordnung gehalten zu haben.

Der Ausgang der Sache ist folgendermaßen eingetragen:

„Nachdem Bürgerpräsident nach Ausweis dieser Ant- worten dem Hause Flersheim zurückgeschrieben, hat dasselbe erstlich unterm 12. Januar die Sache als einen Irrthum an- gegeben, — allein auf noch bestimmter beehrte Erläuterung meldete dasselbe unterm 22 Februar, der Error sei dieser: 60 Frankfurter Ellen seien gleich 63 Basler Ellen. Obgleich nun diese Antwort nur als eine Ausflucht anzusehn, indem nach angestellter Berechnung 60 Frankfurter Ellen noch mehr als 63 Basler Ellen ausmachen, so habe Bürgerpräsident doch ge- glaubt, die Sache auf sich beruhen zu lassen,“ was auch geneh-

migt wurde. Solchen Anfechtungen war also damals schon der Band-Fabrikant ausgesetzt.

Uebrigens hielten Fabrikanten und Behörden mit Recht die Aufrechterhaltung des gesetzlichen Ellenmaaßes und die scharfe Wacht über dasselbe als eines der Hauptrequisiten für den Credit und die Prosperität der Basler Manufaktur.

Die Zählung von 1754 bewies, daß diese Politik keine so üble war.

Während sich die Fabrikation im Jahre 1672 noch auf 350 Schifflein beschränkt, ergab sich 1754 folgendes:

Mühlstühle, so Baslern gehörten	858
bergleichen, so nach Aargau und Zofingen gehörten	64
Kleine Handstühle, so Baslern gehörten	84
Große und kleine Stühle, so Arbeitern gehörten	219
Also im ganzen Stühle	<u>1225</u>

Darunter zu ganz Seidenband eingerichtet 829 und zu Floretband, Holländer und Zwilchband 396.

Im Jahre 1786 fanden sich sodann bereits 1870 Stühle, welche Baslern gehörten, und 2246 insgesammt.

In Bezug auf den Arbeitslohn, der ebenfalls obrigkeitlich geregelt war, wird einmal geklagt, daß die Aargauer wohl den gleichen Lohn bezahlen, aber die Nummern der Arbeiten verschiebe, was ein Ende nehmen müsse.

Veränderungen resp. Ergänzungen wurden durch neue Breiten, namentlich aber durch neue Artikel bedingt:

Als neue Breiten erschienen die  $\frac{1}{4}$ ,  $\frac{1}{2}$  und  $\frac{3}{4}$  im Jahr 1787 in der Lohntabelle und als neue Artikel die Stern- oder Mosaikband, die Dipfli, Blockband u. s. w.

Aber auch die Qualitäten kamen in Betracht, wie aus folgendem Memorial der Fabrikanten vom 18. März 1767 hervorgeht.

18. März 1767. Memoriale der Fabrikanten.

„Wir waren niemals uneinig und unser jüngstes Memoriale so wir M<sup>H</sup>G<sup>H</sup> Deputirten zur löblichen Fabrique=Commission eingegeben haben, war von uns sämmtlichen gutgeheißen.

Es ist Ew. Gn. bekannt, daß Hochdieselben auf unser selbsteigenes Anhalten im Jahre 1753 durch dero hohe Ratifikation unsere auf die Billigkeit gegründete Taxe des Arbeitslohnes, die letzte Zierde gegeben haben.

Wie dichter und schwerer aber die Band gemacht werden, wie längere Zeit hat der Arbeiter darzu nöthig, wie mehr gebühret ihm gesolglicher davor Lohn. Würden wir nun dermalen unsere Band schwerer machen, als in Anno 1753, so würden wir unbillig sein, wo wir unsern Arbeitern nicht mehreres als den damahls stipulirten Lohn bezahlten.

Da wir aber gegentheils seit dieser Zeit bei immer theurer gewordenem Preis der Seide, nach Nachahmung ausländischer Fabrikanten unsere Band viel leichter und dünner als in Anno 1753 machen müssen, um mit ihneu gleichen Preises verkaufen zu können, so wäre die höchste und von sich selbst redende Billigkeit, daß wir allen Arbeitslohn verminderten, wir haben aber dennoch aus vielfältigen Gründen und besonders um Ew. Gn. nicht so viel zu bemühen, uns begnüget, unter ca. 30 Artikeln Band so wir fabriziren, nur zwei einigen Artikels, nemlich den Halbseidenband und denen Sternbanden im Lohn abzubrechen, weilen erstere seit 1753 durch komblichere, auf unsere größten Unkosten verbesserte Maschinen und letztere wegen vieler vermindertes Qualität geschwinde können gearbeitet werden.“

Was ein guter Arbeiter verdienen konnte, ist schwierig zu ermitteln. Ich habe nur folgendes gefunden. In einer

Bittschrift mehrerer Gemeinden des Amtes Wallenburg vom Jahre 1797 heißt es wörtlich:

Holländer.

3 Personen, welche fleißig arbeiten, verdienen

	Pfd.	Bz.	Pfg.
--	------	-----	------

bei dormaligem Floret und Eintrag wöchentlich	5.	—	—
hievon ab für Botenlohn, Dehl, Rappenabzug und Stuhlzins	1.	—	—
	Bleibt 4.		
oder per Person wöchentlich 16 Bazen.			

Zwischband.

	Pfd.	Bz.	Pfg.
4 fleißige Personen verdienen	8.	—	—
wovon abgeht Botenlohn	—	10	—
für Del	—	10	—
Rappenabzug	—	2	8
Stuhlzins	—	1	8
	Bleibt 6.		
	17	8	

Also per Person wöchentlich 20 Bazen 6½ Rappen.

Die Seidenwinder fordern dagegen jetzt 1 Pfd. 6 Bazen 8 Pfg. für ein Pfund Seiden zu winden, während früher nur 13 Bazen bezahlt wurde.

Auf diese Bittschrift wurde geantwortet:

„ . . . . Finden M<sup>H</sup>G<sup>H</sup> einmüthig, daß sie in dieses „Begehren nicht eintreten können, zumalen sich noch kein Arbeiter bei einem Herrn Fabrikanten particulariter beklagt und „ihnen erst vor zwei Jahren eine Augmentation bewilligt worden „auch seither gottlob wohlfeilere Zitten eingetreten sind.“

Der durchschnittliche Lohn jener Zeit muß etwa 25% höher gewesen sein, als der oben für Zwilchband berechnete. Ich stütze mich bei dieser Annahme auf folgendes:

Im Jahre 1789 war auf Antrag des Herrn Christoph Hslein eine allgemeine Armenkassa zu Gunsten der Posamenter und Seidenwinder auf der Landschaft errichtet worden, in welche diese Arbeiter 2 Pfg. oder 1 Rappen vom Pfd. Geld vom Arbeitslohn zurückzulassen hatten. Das war der oben erwähnte Rappenabzug. Der Betrag wurde von den Fabrikanten halbjährlich eingeliefert und in einen petschierten Sack gethan und dem Deputatenamt zur Verwaltung übergeben. Die Abzüge am Lohn begannen am 1. Februar 1789 und endigten Anfangs 1798, sofort nach Beginn der Helvetik mit Auflösung und Vertheilung der Kasse.

Der höchste halbjährliche Betrag wurde in der 2. Hälfte von 1796 mit 6258 Pfd. 12 Batzen 6 Pf. erreicht und der Gesamtbetrag inclusive Zinsen war 96947 Pfd. 5 Batzen 4 Pf., ohne Zinsen ca. 91,000 Pfd. für 9 Jahre, thut rund 10,000 Pfd. Rappenabzug pr. Jahr oder 120mal so viel für den Gesamtarbeitslohn, also 1,200,000 Pfd. per Jahr.

In einem Aktenstück sodann, womit die Gemeindevorstände der Landschaft verweigerten, für allfällige Vorschüsse aus der Armenkassa an Posamenter gutzustehen, weil nur ein Theil der Bewohner Posamenter seien und der Risiko deswegen dem andern Theil nicht zugemuthet werden könne, geht hervor, daß der mit der Bandfabrikation zusammenhängende Bevölkerungstheil auf 9000 Personen geschätzt wurde. Der oben ausgerechnete Arbeitslohn von 1,200,000 Pfd. auf diese 9000 vertheilt ergibt durchschnittlich 133 Pfd. — pro Jahr.

Der Brutto-Lohn der Zwilchbandarbeiter ist 8×52 oder 416 Pfd. pr. Jahr für 4 Personen oder 104 Pfd. pr. Kopf, also rund  $\frac{1}{3}$  unter dem allgemeinen Durchschnitt.



Für den Betrag des Gesamtumsatzes dieser Zeit finden sich auch ziemlich sichere Indizien. Es wurden nämlich die gemeinschaftlichen Auslagen aus der sogenannten Fabrikasse bestritten, in welche jeder Fabrikant, wenn Ebbe eingetreten war,  $\frac{1}{4}\%$  des Verkaufes zu versiren hatte. Zwei Beitragssummen aus dem Anfang unseres Jahrhunderts sind im Protokolle verzeichnet. Der eine von 23 Firmen eingeliefert mit 883 Gulden 20 Kreuzer, der andere ohne Angabe der Firmenzahl mit 747 Gulden 8 Kreuzer. Der Durchschnitt ergibt rund 800 Gulden, als  $\frac{1}{4}\%$  des Gesamtumsatzes, der sich somit auf 3,200,000 Gulden pro Jahr oder 3,840,000 Pfd. belaufen haben muß.

Früher war in diese Fabrikasse 5% des Pfd.=Zolles geliefert worden. Der Geldbeitrag auf dieser Grundlage bezifferte sich 1766 auf 659 Gulden 20 Kreuzer, was den jährlichen Pfd.=Zoll auf 13,187 Gulden stellen würde, und wenn der Pfundzoll 1% war, den Umsatz auf 1,318,666 oder circa 1,600,000 Pfd. pro Jahr.

Am 5. März 1766 heißt es sodann im Protokoll:

„Ob nicht auf gescheneu Geldbeischuß, wie sonst üblich, eine Mahlzeit gehalten, wer dazu einzuladen, wie die Einladung beschaffen und wer an dieselben zu bezahlen habe.“

== „Werden nach beendigter Frankfurter Messe die Herren Franz Debary, Lucas Sarasin und Daniel Burckhard ersucht, M.H.G.A. Herren beide Herren Oberzunftmeister anzufragen, wann denselben diese Mahlzeit abzuhalten „komblich“ sei.“

Es wurden nachher noch die Herren Ch. Frey, Isaac Keller, Martin Bachofen und Secretär Linder delegiert, um die Einladung an 12 weitere Honoratoren in persona zu besorgen. Man sieht, daß die Mahlzeiten damals noch mit einiger Ceremonie umgeben waren.

Ich muß von der Wahlzeit noch einmal auf die Krankenkasse zurückkommen. Vorerst, um etwas zu redressiren, was in der Studie des Herrn Bachofen mit den Akten nicht stimmt.

Herr Bachofen sagt Pag. 56, nachdem sub 4. Mai die Kasse abgeliefert worden:

„Die Summe von beinahe 97,000 Pfd. als Ertrag von 9 Jahren schien aber jenen Repräsentanten nicht genügend zu sein; sie verlangten, daß sämtliche Fabrikanten ihre Arbeitsbücher von 1789 an nochmals nachrechnen lassen sollten, was einem jeden von der Regierung zu thun befohlen ward. Diese lange und manchem beschwerliche Arbeit wurde vollzogen und dabei am Ende das gleichlautende Resultat gefunden, also die so beleidigende Probe mit größten Ehren bestanden.“

Hören wir das Protokoll:

„Nachdem die Nationalversammlung am 10. Februar 1798 erklärt hatte, die Posamenterkasse als Eigenthum derjenigen Posamenter, welche dazu eingeschossen hatten, in ihren Schutz zu nehmen, und befohlen, den Schlüssel dazu 6 Repräsentanten vom Lande zu übergeben, folgt am 18. gl. M. die Eingabe des Posamenterausschusses an die Nationalversammlung womit also verlangt wurde, daß jeder Fabrikant ein vollständiges Inventar sämtlicher von 1789—1798 gemachten Lohnabzüge einzuliefern habe und das Dekret der Nationalversammlung vom 21. Februar bestimmt, daß dies binnen zwei Monaten zu geschehen habe.

Von den Fabrikanten heißt es im Protokoll, daß sie keinen Anstand finden, zufolge dieses Dekretes die verlangten Auszüge anzufertigen.

Nun sind allerdings bis 4. Mai die Auszüge und mit denselben auch der Cassenbetrag abgeliefert worden, allein es

scheinen die Beträge nicht mit einander gestimmt zu haben, denn in dem Protokoll vom 8. Mai heißt es:

„Bürger-Präsident zeigt an . . . es hätte sich nach Summirung dieser Auszüge ein Manko von ca. 5000 Pfd. hervorgethan, dem die Bandfabrikanten auf den Grund kommen sollten.“

Und am 15. Mai 1798: „Der Secretarius legt die ihm in letzter Session anbefohlene Summation der gemachten Lieferungen vor, laut welcher wirklich 4849 Pfd. 13 Batzen 8 Pf. fehlen und im Protokoll nicht erscheinen, wogegen solche aus den von jedem Bandfabrikanten dem Sekretario übersandten Betrag seiner halbjährlichen Lieferungen gezogenen Hauptsummen wirklich geliefert sein sollten.“

== „Wollen sämmtliche anwesende Bandfabrikanten sich freiwillig dazu verpflichten, diese fehlenden 4850 Pfd., jeder pro rata der Summe, die er dem Sekretär eingeschickt hat, zusammen zu ersetzen. Die Quittung über diese 4850 Pfd. ist von Notar Brenner Namens der Posamenterausgänge am 2. Juni 1798 ausgestellt.“

Wo der Manko herrührte, ob vom Deputatenamt oder von wo sonst, ist nicht zu ersehen.

Mit der Armentasse wollte man anfänglich auch erzieherische Zwecke verbinden. Im betreffenden Memorial der Fabrikanten wird als solches sub Ziffer 4 angegeben:

„Die nothwendige Verbesserung der Erziehung und des Unterrichts des Landvolks und besonders des weiblichen Geschlechts, deren die meisten außer dem posamenten sonst nichts verstehen und für welche ein Unterricht im Nähen, Stricken, Spinnen oder anderen Arbeiten äußerst nothwendig wäre und in Zeiten, da die Bandfabrikation weniger Hände erforderte, sehr zu statten kommen würden, zu welchem Endzweck auch in

Böhmen, im Hannöverschen und andern Orten die sog. Industrieschulen treffliche Dienste leisten.“

Die Sache scheiterte daran, daß man diese sog. Industrieschule allgemein machen und die andere Bevölkerung, daß Bedürfniß mehrerer Geisteskultur nicht verspürend, nichts daran zahlen wollte.

Spätere Anstrengungen, die allgemeine Armentasse wieder zu organisieren, führten zu keinem Resultat.

Einen Hauptbestandtheil der Thätigkeit von Behörden und Fabrikanten bildeten die Bemühungen für Abwehr der Emigration, resp. für Erhaltung der Manufaktur im Lande. Wenn auch viele der Befürchtungen und Beschuldigungen wegen Verschleppung von Stühlen und Maschinen in die Fremde, wegen Annahme fremder Arbeit oder fremder Arbeiter, wegen zu großer Vermehrung der den Arbeitern eigenthümlich gehörenden Stühle, wegen Emigration oder Debauchirung der eigenen Leute durch fremde Agenten, (solche von Wien und von Brandenburg erscheinen im Protokoll am häufigsten) wegen zu großer Ausdehnung der Margauer Konkurrenz u. a. m. nicht vollständig zutreffend und meistens übertrieben waren, so blieben der wirklich begründeten Gefahren und Angriffe noch genügend übrig, um die höchste Sorgfalt und Energie zu rechtfertigen. Und an dieser ließen es die hohe Regierung und die Fabrikanten wahrlich nicht fehlen. Die folgende sogen. Vorstellung der Fabrikanten vom 26. November 1766 giebt einen klaren Einblick in die angewandten Mittel.

26. Nov. 1766. Vorstellung der Fabrikanten. Begehrt „daß: 1) sobald nur möglich U. gn. Herren ihre hohe Befehle dahin erneuern möchten, daß alle Erkenntniße und Ordnungen so zum Besten der Bandfabrique ertheilt worden, neuerdings

auf der Landschaft in allen Nembtern publiciert, denen Beambten auf den Dorffschaften, sonderlich denjenigen, so sich auf der Grenzen befinden, anbefehlen zu lassen, keine Bandstühle, noch einige dazu gehörige Geräthschaften von einem Ort zum andern in unseren Landen (dann es ohnehin außert Landes zu führen verboten) ohne Schein des hiesigen Fabrikanten, als des Eigenthümers, oder wenn selbige Unterthanen eigenthümblich gehören sollten, ohne Bewilligung löblicher Fabrique-Commission nicht abgehen zu lassen, diejenige aber, so sich nicht mit einem solchen Schein versehen, anzuhalten und an Behörde zu verzeigen.“ —

2) „Daß keinem Schreiner auf der Landschaft gestattet werde, einen neuen Stuhl noch andere zur Fabrique dienende Instrumente zu verfertigen, es seye ihm denn von einem hiesigen Fabrikanten für seine eigene Rechnung bestellt, insonderheit aber, daß denen Schreineren bei hoher Strafe zu untersagen, keine frembde Gesellen noch auswärtige Dienste und Arbeiter anzunehmen, ingleichen möchte denen Bauarbeitern ernstlich verboten werden, auswärtige Arbeiten, unter was Vorwandes es immer sein möchte anzunehmen, und wenn sie wider Verhoffen gleich den Schreyuern mit solchen versehen wären, selbige ohne Zeitverlust auszuschaffen, es wäre, daß sie von löbl. Fabrik-Commission eine Spezial-Erlaubniß erhielten, dergleichen wirklich in dem Land befindliche und das Posamenten oder die Schreinerer wohlverstehende Frembde in ihren Diensten zu behalten, biweilen dergleichen auszuschaffen, ebenso schädlich wär, als wenn hiesige Unterthanen in auswärtige Fabriken gezogen werden, fürnehmlich aber ist darauf zu sehn, daß keine Frembden mehr, beiderley Geschlechts zum Posament gezogen und angeführt werden.

3) „Denen Beamten und denen Wachten auf der Landschaft anbefehlen zu lassen, auf alle diejenige Personen ein wachsames Auge zu haben, die sich umb Arbeiter auß dem Lande zu führen verdächtig machen würden, selbige sogleich anzuhalten und an behörenden Orte zu verzeigen, auch dem Angeber eine Recompentz zu versprechen, ingleichen denen Bothenträgern und Arbeitern zu verbieten, sowohl bei Hieherbringung der gefertigten Waar, als auch sonderlich bei ihrer Heimreise, da dieselben mit Geld versehen und sich in ausländischen Wirthshäusern aufhalten, allwo sie sich von den daselbstigen auf sie lauenden Verführern meistens überreden und verleiten lassen, ohne daß die obrigkeitliche Vorsorge es hindern kanu, wenn ihnen nicht ernstlich geboten wird, sich keiner andern Straßen als in unserer Landschaft zu bedienen.“

Die Contravenienten waren überbieß mit den strengsten Strafen bedroht und auch die klingenden Mittel wurden nicht gespart, um die Wachsamkeit anzuspornen. So erhielten namentlich die drei Schloßschreiber auf Farnsburg, Homburg und Wallenburg als Augen des Gesetzes jeweilen am Renjahr nebst einem schönen Schreiben je einen neuen Louis d'or ab dem Brett, zur Anfrischung der Vigilanz, wie der Amtsstyl hieß. Den Harschierern, die sich nützlich gemacht hatten, wurden Tröstungen verabreicht. Auch offizielle Delegationen wurden zeitweise entsendet, um den Anfängen einer neu drohenden Emigration oder Concurrnz nachzuspüren oder vorzubeugen, so unter anderm nach Breisach und Mümpelgard.

Auch in anderer Richtung schonten die Fabrikanten ihre Kasse nicht, wenn ein ihnen wichtig scheinendes Interesse im Spiele lag. Ein solches Interesse glaubten sie darin zu finden, daß sie den Verkauf von Stühlen an Unberechtigte, i. e. an Nichtbasler und Nichtfabrikanten, wie solcher oft durch freiwillige

und Zwangsganten versucht wurde, mit allen Mitteln zu verhindern trachteten. Das meistbenutzte Mittel war das, daß man solche Stühle, die vergantet werden sollten, auf gemeinschaftliche Kosten vorher ankaupte und zu einem niedrigeren Preis unter sich verlooste. So wurde zum Beispiel im Jahre 1775 einem gewissen Ott ein schon 5 Jahre im Gebrauch gestandener und als neu mit 120 Pfd. bezahlter Stuhl für 180 Pfd. und 20 Pfd. Tröstung vor der Gant abgekauft und nachher zu 100 Pfd. verloost.

Sub 5. Januar 1788 findet sich dann folgender Eintrag im Protokoll:

„Wollen M<sup>H</sup>G<sup>L</sup> Herren Bandfabrikanten die 40 Stück Passavant'scher Bandstühle zusammen für die Summe von 2400 Pfund Gelds in neuen französischen Thalern à 40 Bazen käuflich übernehmen und selbige an diejenigen so dazu Lust haben, verloosen oder vertheilen.“

Man mag nun von den angewandten Mitteln halten, was man will, Thatsache ist, daß es den Bandfabrikanten von Basel gelang, eine größere Emigration während des ganzen letzten Jahrhunderts zu verhindern. Erst im Jahre 1806 und später und zwar aus Gründen, welche zu bekämpfen nicht in der Macht der Fabrikanten lag, weil mit der Napoleonischen Zollpolitik zusammenhängend, siedelten einige Firmen ins Elsaß, nach Wässerlingen und Sulz über.

Zum Schluffe dieses Theils erwähne ich noch eines Edictes von 1768, das einiges Interesse bietet. Es gieng dasselbe gegen den Mißbrauch, daß einzelne Fabrikanten angefangen hatten, nach dem Beispiele anderer Länder und Industriebranchen auf den ihnen gehörigen Stühlen nicht mehr selbst zu fabriziren, sondern letztere kapitalistisch zu verwerthen. Es geschah dies in der Weise, daß sie sich von dem Arbeiter die

Hälfte bis Zweidrittel des Werthes anzahlen und nachher noch einen Stuhlzins von jährlich 5 Pfd. vergüten ließen, mittelst welchen sie den Rest des Kostwerthes verzinsen und amortisiren konnten. Der Arbeiter seinerseits konnte dann diesen Stuhl wie einen ihm selbst gehörigen benutzen; derselbe gieng, wenn der Stuhlzins richtig bezahlt wurde, beim Tode auf seine Familie über und er selbst konnte Arbeit suchen, wo er wollte, d. h. wo es MGH Herren erlaubten. Da er auf keine andere Weise zu einem eigenen Stuhle kommen konnte, so gab der Arbeiter oft ganz gern diese Anzahlung und fand dann meistens in Narau oder Zofingen Beschäftigung. Dieser kapitalistischen Ausbeutung ihrer Stühle durch Fabrikanten einerseits und der Benützung dieser Stühle durch Fremde anderseits machte das Edikt von 1768 ein Ende. Beides wurde verboten.

Der Preis der Waare und deren Aufschlag und Abschlag wurde ebenfalls in patriarchalischer Weise gemeinsam festgestellt. Dabei litten die Herren beim Aufschlagen durchaus nicht an Blödigkeit. So findet sich vom 3. Oct. 1787 folgender Eintrag:

„MGH Präses bringt an, bei letzterer Session sey abgeredet worden, daß nach der Frankfurter Messe wiederum eine Session abgehalten werden solle, wegen Aufschlag der Seide.“

„Haben MGH die anwesenden Herren Fabrikanten einen Aufschlag auf die Seiden von 40% und auf den Floret von 25% einhellig angenommen und beschlossen, denselben auf der nächsten Frankfurter Messe und auch für die Leipziger Commissionen in Kraft zu setzen.“

Dann heißt es am 4. Dez. gl. J.:

„Präses bringt an, er habe einen Zeddel erhalten, behufs Verminderung des Seidenaufschlags von 5 bis 6% von den



„lethhin erkannten 40% wolle vernehmen, wie solches MSHGH „anzusehen belieben.“

== „Lassen es MSHGH bei dem in letzter Erkenntniß festgestellten Aufschlag von 40% auf die Seiden und 25% auf den Floret lediglich bewenden.“

Der Aufschlag wurde dann per Circular der Kundschaft einfach mitgetheilt.

Ebenso einhellig waren aber anderseits MSHGH, wenn es sich darum handelte, den Prätentionen der Färber auf Erhöhung des Farblohnes entgegenzutreten. Die betreffenden Unterhandlungen waren ebenfalls lange Zeit patriarchalischer Natur, in der Revolutionszeit dagegen fiengen sie an sich zu trüben, wie aus folgendem Eintrag von 1793 hervorgeht. Es heißt da im Protokoll:

„Sodann wird angezeigt, wie die Herren Seidenfärber „zufolge einer unter sich errichteten und wider die bürgerliche „Freiheit gehenden Verbindung, den Färberlohn ganz eigenmächtig erhöht hätten, so ist man schlüssig worden, denenselben „folgendes in aller Höflichkeit zu antworten:

„Allervorderst versehen sich die Herren Bandfabrikanten, „daß die Herren Seidenfärber diese zuwider aller Ordnung „unter sich gemachte schriftliche Verbindung aufgeben und zer- „nichten werden; wenn sie alsdann beglaubt, in Absicht der „jetzigen theuren Nahrungszeiten eine Vermehrung des Farb- „lohnes begehren zu können, wird man ihre Vorschläge, in „Hoffnung daß dieselben auf Billig- und Ausständigkeit beschehen „werden, ganz billig anhören, auch ihnen alsdann den behörenden Bescheid ertheilen; widrigenfalls aber würde man sich wider Willens gemüßigt sehen, solche Maßregeln zu ergreifen, die den Herren Seidenfärbern nicht erprießlich sein würden,

„indem man keineswegs gesinnt ist, von dieser Herren Willkür „abzuhängen.“

Die Färber gaben dann bei und der Botmeister Herr J. Weibert stellte vor, daß z. B. er selbst für Holz, Saifen, Knobber, Farbkrout, Indigo, Bodaschen und Arbeitslohn 1320 Gldn. mehr habe bezahlen müssen, und deßhalb der Aufschlag gerechtfertigt sei.

„Wenn der Herr Botmeister für sich und im Namen seiner Comittenten von dem vorgeschlagenen Preis nicht abgehen werde, so sehe man sich genüssigt, diese Deliberation bis nach der Frankfurter Herbstmesse auszustellen, wenn sie aber mit Erhöhung des Färberlohnes statt 2 fl. auf den Ctr. mit 1 fl. sich begnügen wollen, so solle es dabei sein Verbleiben haben.“

Die Färber wollten sich aber nicht begnügen und erhielten schließlich, was sie verlangt hatten.

Noch schärfer kamen die Fabrikanten und Färber im Jahre 1804 aneinander, denn mit Memorial vom 12. September dieses Jahrs rufen die Bandfabrikanten den väterlichen Schutz M. H. G. N. Herren an:

„Weil sie erst neulich von Seiten E. E. Meisterschaft der Seidenfärber eine Behandlung erfahren, welche ganz beispiellos ist. Es haben sich nämlich dieselben erlaubt, uns eine gedruckte Notifikation mit der Unterschrift „sämmliche 9 Seidenfärber“ zuzufertigen, worin sie anzeigen, daß sie einen Aufschlag von 20% zu bestimmen für gut befunden und sich verbunden haben, kein Loth Seide mehr darunter zu färben.“

„Einen weitem Beweis ihrer übeln Gesinnung haben die Seidenfärber dadurch an den Tag gelegt, indem sie den 3 Häusern Forkart Weiß u. Söhne, Peter H. B. Burckhardt u. S. und Gebr. Bischoff durch eine schriftliche Anzeige alles weitere Seidenfärben in dero eigenen Farbeinrichtungen einzustellen ge-

boten haben und zwar in einem solchen Tone als hätten sie das Recht dazu.“ (Die Seidenfärber stützten sich auf die Verordnung vom 6. Juli 1803: „Es solle niemand gestattet sein, mehr als einen Beruf zu treiben.“)

Auf diese Insinuation der Färber antworteten die Fabrikanten dann mit einem Gesuch um Gewerbefreiheit. Der Rath löste den Streit in der Weise, daß er das Selbstfärben seitens der Fabrikanten weiter gestattete, unter der Bedingung, daß sie einen gelernten Färber anstellen, indem er die Zünfte zu schützen ebenfalls gehalten sei.

Es gieng überhaupt seit der Zeit der Helvetik durch alle Verhältnisse ein anderer Luftzug, der alte Accord ließ sich nicht mehr so leicht herstellen, die Gesichtskreise und die Absatzonen hatten sich erweitert, die Verhältnisse gestalteten sich durch die napoleonische Zollpolitik schwieriger, neue Leute und neue Verwicklungen tauchten auf. Alle Bemühungen, die Fabrik-Commission wieder ins Leben zu rufen, alle Fabrikanten auf dasselbe Ellenmaß wie früher oder auf einen gemeinsamen Preisausschlag zu verpflichten, scheiterten an den Reservationen einzelner und als nun gar noch die Jacquardmaschine erschien und eine komplette Umwälzung in den Fabriken hervorbrachte, da trat der Individualismus ganz in den Vordergrund.

Ueber die Jacquardmaschine, die den Namen nach ihrem Erfinder trägt, ist hier höchstens zu bemerken, daß sie seit der ersten Erscheinung in ihren Haupttheilen gleich und „unverbesserlich“ geblieben ist und doch sind, um den beträchtlichen Kostenaufwand für Karten zu sparen, mannigfache Mittel versucht worden, die alle sich nicht als praktisch erwiesen haben, u. a. auch die electrische Maschine von Bonelli, verbessert von Hipp, nicht. Wohl ist mit diesem Apparat im Jahre 1857 in Turin ein Stück Zeug gewoben worden, dessen Dessin vier

Meter Länge hatte und 40,000 Karten repräsentirte, aber bis zur Zeit hat sich der Bonellische Webstuhl noch nicht einbürgern können. Ob in der Erfindung der Keim zu einer Aenderung und zweckmäßigen Umgestaltung der Jaquardmaschine liegt, wird die Zukunft weisen.

Ich entnehme den Ausstellungspalten von 1883 noch folgendes:

Bereint mit der Einrichtung besserer Maschinen, z. B. der mehrschiffligen Läden und besserer Communication mit dem Ausland gieng die Fabrication neuer schwierigerer Artikel, sowie die Vervollkommnung der Färberei, Appretur und der Zwirnerereinrichtungen Hand in Hand. Alle diese Factoren zusammen bewirkten den theilweisen Uebergang der Hausindustrie zum Manufakturbetrieb.

Während früher der Bandweber seinen Stuhl ausschließlich zu Hause und von Hand trieb, entstanden jetzt große Fabriken zu Stadt und Land und in Folge der um uns gezogenen Zollschranken bis über die Grenzen hinaus. Der Manufakturbetrieb wurde durch die Einführung des mechanischen Motors noch stärker accentuirt. Die Einführung desselben fällt für uns in die 40er Jahre, etwa 1849. Der Gedanke des mechanischen Wasserbetriebes ist zwar schon älter. Laut Protokoll wurde die Erlaubniß dazu schon im Jahre 1738 von einem gewissen Hummel verlangt, der auf der Spital-(Ruhni) Matte vor dem Steinenthor ein Wasserwerk einrichten wollte, allein es ist dieser Novator nachher verschollen und hat keine Spur hinterlassen.

Jetzt ist für in den Fabriken laufende Stühle Wasser- oder Dampftrieb allgemein eingeführt. Leichtes und rasches Unbequemen an die schnell wechselnden Anforderungen der Consumation bildet heutzutage eine der Hauptbedingungen für

das Gedeihen der Bandindustrie. Schärfere Ueberwachung der Maschinen und der Arbeiter behufs besserer, zuweilen schnellerer Produktion sind nöthig geworden, und das alles ist nur durch den mechanischen Manufakturbetrieb erreichbar.

Seit 1870 beschäftigt die Bandfabrikation von Basel und Umgebung (Stadt und Canton Basel) incl. Färbereien, Appreturen, Zwirnereien zc. 16—18,000 Arbeiter. Von 3550 Bandstühlen im Jahre 1846 stieg die Zahl derselben auf 7250 im Jahre 1860, wovon 5250 der Hausindustrie und 2000 dem Manufakturbetrieb zufließen. Die Zählungen von 1870 und 1880 ergaben 7631 bezw. 6309 Stühle; letztere vertheilen sich wie folgt:

in Basel-Stadt	1023 Stühle,
in Basel-Land	4909 "
in Aargau, Bern und Solothurn	377 "

Zusammen 6309 Stühle.

An den Bandstühlen wurden namentlich seit 10—15 Jahren fortwährend Verbesserungen angebracht, theils um die Leistungsfähigkeit zu erhöhen, theils um die Egalität der Waare zu vervollkommen. Auch dem Finissage wurde alle Aufmerksamkeit gewidmet.

Was die Absatzverhältnisse betrifft, so ist auch darin manche Wandlung vorgekommen und die Dampfschiff- und Eisenbahnverbindungen haben dieselben nebst den Zollschranken vollständig modifizirt. In früheren Zeiten, als die Communicationen noch schwierig waren, und der Meßverkehr noch Zollprivilegien genoß, wurde der Hauptumsatz auf den Messen vermittelt. Zurzach und Straßburg, später noch Frankfurt a. M. waren die Hauptmärkte für unsere Bandartikel. Diese Art des Absatzes dauerte bis in die 20er Jahre dieses Jahrhunderts. Von da an gingen die Fabrikanten an, die Messen und größte-

ren Consumpläze nur mit Mustern behufs Aufnahme von Bestellungen zu besuchen. Desgleichen kamen die größern Händler zu gewissen Epochen des Jahres behufs Deckung ihres Bedarfes in die Fabrik. Die Hauptabnehmer waren in dieser Zeit (von 1830—1860) Deutschland und Amerika, ersteres namentlich für Trachtenbänder. (Der deutsche Consum in Unisbändern wurde schon seit den 40er Jahren beinahe gänzlich durch die Ansiedlungen im Zollverein gedeckt.) Die nivellirende Wirkung des Eisenbahnverkehrs, welcher die Landesstrachten verschwinden machte einerseits, und die schutzzöllnerische Schwelgung in Amerika nach dem Krieg mit den Südstaaten andererseits zerstörten diese Absatzquellen zum größten Theil und der Ausfall ist durch die Oeffnung Englands im Jahre 1861 nur unvollständig ersetzt worden.

Unser inländischer Consum mag früher bei kleiner Production eine gewisse Rolle gespielt haben, heutzutage ist derselbe im Verhältniß zur Production verschwindend klein.

Der Productionswerth der spezifisch baslerischen Fabrication (excl. Zollverein) betrug in den letzten 10 Jahren durchschnittlich ca. 40 Millionen Franken.

Sie sehen, aus den bescheidenen Anfängen weniger Mühlen vor zwei Jahrhunderten, deren äußerster Vertriebshorizont Zurzach und Straßburg war, ist eine Weltindustrie erwachsen, die zwar von Zollschranken und auswärtiger Concurrenz stark bedrängt ist, aber doch noch immer aufrecht steht. Möge das auch ferner so bleiben zum Nutzen und Gedeihen der Vaterstadt!

---

# Geschichte der Pfarrei Arisdorf,

nach handschriftlichen Quellen dargestellt

von Bernhard Riggerbach.

---

Das Nachfolgende ist schon vor Jahren aus den Papieren der Arisdorfer Gemeineregistratur und des basellandschaftlichen Staatsarchivs zusammengestellt worden, ursprünglich bloß zur Vorlesung in einem Pfarrkränzchen und zugleich zur historischen Orientierung für meine Amtsnachfolger. Einzelne Züge dürften jedoch von allgemeinerem kulturhistorischem Interesse sein. Auch sollte es mich freuen, wenn andere Pfarrer angeregt werden könnten, die zum Theil ungleich interessantere und namentlich in kirchengeschichtlicher Beziehung viel bedeutsamere Geschichte ihrer Pfarreien an der Hand der Quellen zu bearbeiten und engeren oder weiteren Kreisen mitzutheilen.

---

Als Arisdorf im Jahre 1532 durch Kauf von Adelberg von Bärenfels, Herrn zu Grenzach, an die Stadt Basel kam, hörte damit auch seine kirchliche Verbindung mit Augst auf, und es wurde „der Pfarrdienst allhier durch einen Schulmeister von Liestal und Prediger von Lausen“<sup>1)</sup> nebenbei versehen. Einen eigentlichen Pfarrer bekam Arisdorf erst nach der Reformation, welche sich hier ganz einfach vollzogen hatte, nach dem Grundsatz: *cujus regio, ejus religio*.

Die Tradition und mit ihr Bruckners Merkwürdigkeiten

---

<sup>1)</sup> Staatsarchiv, Lade 35, D. 2.

und der an sich schätzbare, aber als Quelle unzähliger Irrthümer mit Recht etwas verrufene „Versuch einer kleinen und schwachen Beschreibung der Kirchen und Klöster in der Stadt und Landschaft Basel von M. Heinrich Weiß“, welcher übrigens von Arisdorf gar wenig zu sagen weiß, bezeichnet als erste evangelische Pfarrer dieser Gemeinde Johannes Rauchenacker, Konrad Schreck und Jakob Agricola. In der auf dem Einbanddeckel eines alten Kirchenbuchs zu Ende des 17. Jahrhunderts geschriebenen „Ordnung aller Pfarrerren zu Aristorff“ wird von Rauchenacker angegeben, er sei 1529 von Lausen hieher gekommen. Da er nach Weiß bis 1537 in Lausen war, und von seinem Arisdörfer Nachfolger Schreck a. a. O. angegeben wird, er habe sein Amt 1537 angetreten, so ist anzunehmen, daß Rauchenacker neben Lausen während einer Reihe von Jahren auch die Arisdörfer Gemeinde pastorirt und in der Kapelle zum heiligen Kreuz, über deren Gründung mir leider nichts Näheres bekannt ist, gepredigt habe. Von Schreck ist angegeben, er sei von 1537—1555 hier gewesen, von Agricola, er sei nach 3jährigem Aufenhalte in Arisdorf 1558 nach „Rümlithen“ gekommen.

Der Erste, von dem etwas Urkundliches vorliegt, ist Jakob Leiderer, welcher im Jahre 1558, offenbar sofort nach seinem Amtsantritt (denn 1557 war er nach Weiß noch Pfarrer in Lausen) ein „Registerbuch zum Kinderthouff unnd Gelütt Insfängung der Kilchen zu Aristorff“ angelegt hat.

Der Nachfolger dieses 1560 nach Bennwyl gezogenen Leiderer hieß Valentin Jungnoth und soll nach der angeführten „Ordnung“ von Ensisheim gebürtig und später Pfarrer in Beuggen und in Kilchberg gewesen sein. Obgleich derselbe nur ein Jahr lang geamtet und nur 12 Kinder getauft hat, wissen wir doch, daß er viel Verdruß gehabt hat und



für seine Wirksamkeit übel belohnt worden ist. In der Lade 35 des baselländ. Staatsarchivs findet sich ein Schriftstück bezeichnet D 1 und überschrieben „was Herr Valentin Jungnot, pfarrherren zu Aristorff von seinen Kilchgenossen begegnet und angelegen. Einem Ersamen Rat clagswys fürgetragen uff mittwoch 13. Julii anno 61.“ Laut diesem Bittschreiben hat Jungnoth sofort nach seinem Amtsantritt den Vogt Salathe gebeten, dafür zu sorgen, daß ihn die Gemeinde „viechshalber“ halten möchte, wie andere Diener des Worts auf dem Lande. Die Gemeinde wollte aber nichts von diesem „nünen Bruch“ wissen, und auch der Vogt fand, der Pfarrer brauche nicht mehr Freiheiten als andere gemeine Unterthanen. Jungnoth replicirte, er wolle nichts für sich persönlich, sondern begehre bloß etwas für das Amt, also etwas, das ebenfogut seinen Nachfolgern zu Statten käme. Die Gemeinde solle sich doch nicht sperren, sie habe ja noch nie Kosten gehabt mit einem Prädikanten. Vor Zeiten „im Babstum“ hätten sie müssen nach Augst zur Kirche, nun hätten ihnen „unsere gnädigen Herren“ aus Gnaden einen eigenen Prädikanten gegeben, weil sie sonst „ettwann gon Langson oder Viechstal“ gehen müßten. Diese Einrichtung sei vielleicht auf Begehren der Gemeinde geschehen. Sehr naiv antwortete der Vogt hierauf: „nein werlich, was hetten wir darnach gefragt, wir handt rheinsy begäret!“ Die Sache wurde dann am Liestaler Markt jenes Jahres vom „Junther“ (Truchseß von Rheinfelden, s. unten) erledigt, nachdem derselbe einen im „Schlüssel“ anwesenden „Brosy Holandt“ von Sissach gefragt, wie es dort gehalten werde, und erfahren hatte, daß man in Sissach, wenn ein Pfarrer Vieh halte (was weder Herr Heinrich [Schilling], noch Herr Hans [von Arx] gethan), ihm das halbe würde gehen lassen (d. h. unentgeltlich zur Weide). Mit diesem Ausgang

waren die Aribsdörfer aber nicht zufrieden. Im Wirthshaus „zum Kopff“ wurde dem Nachbarn und Werkmann des Pfarrers „Dengy Schauly“ von des Vogts Sohn entgegen gerufen: „ich wollte, daß der Teufel dich und den Pfaffen holte.“ In der Nacht rief man dem Pfarrer das eine Mal anzügliche Neben zum Fenster hinauf, und das andere Mal, als er mit seiner Frau in Basel war, beunruhigten Nachtbuben mit bloßen Schwertern in der Hand seine Dienstmägde. Auf der Straße wurde „Herr Beltin“ beschimpft, und als sein Nachbar auf der erst kürzlich „gispferten“ Pfarrmatte mähen wollte, fand er mehr als 30 oder 40 große Kieselsteine im Gras, von welchen der „wenigst 8 Pfund“ wog. Auch die Giebenacher wollten den Pfarrer benachtheiligen und ihm mehr Abgaben (für dort gelegenes Pfrundland) fordern als recht.

Kein Wunder, daß wir schon Ende August 1561 einen neuen Pfarrer finden, Gabriel Hummel. Unter ihm fand laut Taufbuch am 19. Dezember 1563 der feierliche Widerruf des Jakob Landolt von Giebenach statt, der seinen Vater mit der Art geschlagen hatte und dafür in der Kirche um Verzeihung bitten und sich mit der Gemeinde wiederum versöhnen mußte. Schon im Oktober 1564 bekam Aribsdorf wieder einen andern Pfarrer, Hel. Buchser, von welchem weiter nichts zu bemerken ist, als daß er im Taufbuch den Dezember unter dem Namen Wolfsmonat aufführt. Bevor sein Nachfolger, Jakob Geuschel, ein Basler Bürger, den 15. Mai 1569 das Amt antrat, besorgte dasselbe ein halbes Jahr lang als Vikar Martin Fridboldt von St. Gallen, wie er selbst schreibt: „an Statt des wohlgelehrten Herrn Jakoben Geuschel.“ Geuschel scheint aber ein bescheidener und demokratisch gesinnter Mann gewesen zu sein; denn er strich die Worte „wohlgelehrt“ und „Herr“ mit seiner schlechten Tinte durch. Geuschel war mertwürdig

oft Pathe. Er ist auch offenbar in Arisdorf gestorben.<sup>1)</sup> Wenigstens finden sich gegen das Ende seiner Wirksamkeit mehrfach Kollegen als Stellvertreter eingetragen, auch öfter als Vikar der Nachfolger Gregorius Brandmüller, der von Ende 1584 bis Februar 1588 in Arisdorf war und später als Pfarrer in Waldburg und Dekan seines Amtes entsetzt wurde. Dieser fing an, auch die Todesfälle zu registrieren. Bis hieher hatten sich die Pfarrer „Präbikanten des göttlichen Wortes“ genannt, Isaaß Keller von Basel ist der Erste, der sich als „Pfarrherrn“ zu Arisdorf betrachtet; freilich schreibt er auch bei Anlaß der Taufe eines eigenen Kindes seinen Gevattermann, den Schloßpräbikanten auf Farnsburg als „Hofprediger“ ein. Sonst ist aus seinen Aufzeichnungen nur das Curiosum zu erwähnen, daß eine Elsbergerin auf einem Kirschbaum mit Drillingen gesegnet worden!

Während dieser Keller in Arisdorf Pfarrer war (1588 bis 1595) wüthete vom Oktober 1593 bis zum Februar 1594 die Pest dermaßen, daß in diesen 5 Monaten 70 Glieder der Kirchengemeinde starben. Dadurch wurde das kleine Kirchhöflein bei der Kapelle „zum heiligen Kreuz“ überfüllt und einer Aenderung gerufen. Diesen Anlaß benützten nun die Arisdorfer, und es richteten im Dezember 1594 „Bogt, Geschworene und ganze Gemeinden zu Aristorff und Giebenach sampt beiden Höffen Elsperg und Herrsperg“ eine unterthänige Supplikation<sup>2)</sup> an die „Gestrengen, Edeln, Ehrenvesten, Frommen, Fürsichtigen, Weisen, insonders gnädig gebietenden, hochehrenden, lieben Herren und

---

<sup>1)</sup> Um diese Zeit wurde der Name „Arisdorf“ in der gelehrten Welt vielfach gelesen; Sebastian Castelleo hatte nämlich seine berühmten Dialogen 1578 unter dem Namen Theophilus Philadelphus herausgegeben und als Druckort auf dem Titel genannt: Arisdorfii!

<sup>2)</sup> Staatsarchiv, Labe 35, D. 2.

Väter“ zu Basel, ihnen statt der Kapelle eine Kirche zu bauen. Die Petenten konnten ihr Gesuch genügend begründen. Schon der Ort, wo die Kapelle stand, ein Sumpf zunächst den (heute noch so benannten, aber längst, im 18. Jahrhundert, trocken gelegten) „Weihern“ und für die schon damals sehr kircheneifrigen Giebenacher ungemein entlegen, bot Anlaß zu gerechter Beschwerde. Sodann war die Kapelle, in welcher zur päpstlichen Zeit nur alljährlich ein Mal „uff Crucis“ (daher der Name) Messe gehalten worden, für den regelmäßigen evangelischen Gottesdienst viel zu klein. Dieser Nothstand machte sich jeden Sonntag bei der Kinderlehre besonders fühlbar. Die Eltern, welche ihre Kinder nach damaliger guter Sitte in die Kinderlehre begleiteten, fanden neben den Kindern keinen Platz mehr und mußten draußen stehen. Ueberdieß waren gerade damals an der Kapelle selbst, „die also preisthaft ist, das sich auch die Bapisten und benachbarten, so oftermalen dahier zur Predig kommen, heftig daran ergeren“, ferner am „Helmlin“, das bei jedem Läuten bedenklich schwankte, und an der Kirchhofmauer kostspielige Reparaturen zu machen gewesen, auch abgesehen von der in Folge der Pest nöthig gewordenen Kirchhoferweiterung. Da die zwei Gemeinden zum Graben der Fundamente, zum Brechen der Mauersteine, zu allen Fuhren und sonstigen nothwendigen Frohndiensten sich freiwillig anboten, auch zu einer ziemlichen Geldsteuer sich bereit erklärten, und der Aribsdörfer Bürger Martin Itin „am thumblichsten Ort“ eine Zuchart Acker als Kirchhoffstatt schenkte, so willfahrte ihnen die gnädige Obrigkeit huldvollst und geruhte die Kosten des Baues und später nothwendig werdender Reparaturen zur Hälfte den Collatoren der Aribsdörfer Pfründe, den Pfliegern der hohen Stift auf Burg, zur Hälfte den Patronen der alten Kapelle, den Edeln Truchseß von Rheinfelden zu überbürden.

Bezeichnend für die damalige Zeit ist der Umstand, daß, als die Kirche schon längst gebaut war, der Obervogt auf Farnsburg unter dem 11. Sept. 1596 im Namen jenes Martin Itin (Itte) an den Rath mit der unterthänigen Bitte gelangen mußte, demselben an der Summe des den gnädigen Herren für den ganzen Complex schulbigen Bodenzinses das Betreffniß für das geschenkte Stück gnädigst nachzulassen.<sup>1)</sup>

Mit wie viel oder wenig Festlichkeit die neue Kirche eingeweiht worden, darüber schweigt die Geschichte. Auch das Taufbuch wird sehr schweigsam; denn auf den exakten Keller, dessen schöne Handschrift im September 1595 zum letzten Mal erscheint, folgt ein dunkler Zwischenzustand. Die „Ordnung aller Pfarrerren“ gibt als pastor loci von 1595 bis 1597 einen „Peter Stöcklin von Ettigen aus dem Bisthumb“ an; daneben steht aber am Rand: „Jakob Brunner“. Im Taufbuch folgt auf die Eintragungen des Pfarrherrn Keller die Notiz: „plurimorum nomina intermissa propter ministri Stöcklini negligentiam“. Dann kommen einige Seiten Eintragungen Verschiedener. Möglich, daß unter diesen auch einer Namens Brunner war; mit Namen genannt ist bloß ein Mag. Georgius Rettenmundus, Basiliensis. Die Notiz über Stöcklin scheint authentisch zu sein; denn sie stammt offenbar von der Hand des nun folgenden Pfarrers Leonh. Soerinus (Seer), der von 1597 bis 1624 äußerst gewissenhafte Eintragungen gemacht hat, und unter anderem auch die neuen Kommunikanten (Confirmanden) einzuschreiben anfang und die Zahl der jeweiligen Abendmahlsgegessen beifügte (durchschnittlich p. Jahr 400). Von besondern Ereignissen innerhalb der Gemeinde ist aus dieser Zeit nur zu erwähnen, daß am 4. Dez. 1618 ein zwölfjähriger Knabe, der sich Unsittlichkeiten hatte zu Schulden kom-

<sup>1)</sup> Staatsarchiv, Lade 35, D. 3.

men lassen, im Beisein des Pfarrers, der Geschworenen, der Bannbrüder und des Untervogts von Gelterkinden (als Stellvertreter des Landvogts) durch seinen Stiefvater „mit Ruthen bis auf das Blut gestrichen“ worden. Im Staatsarchiv befindet sich aus dieser Zeit auch weiter nichts Kennenswerthes als ein Schreiben von „Thumb-Probst, Dechant und Capitell der hohen Stifft Basell“<sup>1)</sup>, datirt: Freiburg im Breisgau den 3. Dez. 1613, worin das Capitel anzeigt, daß zu der unter seiner Collatur stehenden Pfarrei Augst Matten im Arisbörfer Bann gehört hätten; da dieselben jedoch zu weit abgelegen, so habe der Pfarrer von Augst mit Matthias Reiniger von Siebenach einen Tauschvertrag abgeschlossen, wonach die Arisbörfer Matten dem Reiniger, dessen Matten im Augster Bann dagegen der Pfarrei Augst zufallen. Nun spreche aber der Arisbörfer „Prädikant“ jene Matten für sich an und wolle den Reiniger nicht Besitz davon ergreifen lassen. Darum möchten doch die gnädigen Herren von Basel, des Domkapitels „sonders gute und liebe Freunde“ (sic!), dafür sorgen, daß der Prädikant von seinem Vorhaben abstehe. Pfarrer Soerinus aber, welchen der Rath zunächst um sein Botum ersuchte, wehrte sich sehr tapfer gegen das Ansinnen „der Priesterschaft“ und wies nach, daß die auch so genannte „Pfrundmatte“ ehemals nur deshalb zu den Gefällen der Pfarrei Augst gehört habe, weil Arisdorf von dort aus pastorirt worden. Mit der selbstständigen Organisation der hiesigen Kirchgemeinde habe alles und jedes Anrecht der Pfarrei Augst auf diese Matten aufgehört.<sup>2)</sup>

Während des dreißigjährigen Krieges waren in Arisdorf Pfarrer M. J. Ph. Keller (Cellarius) 1624—1642, und Joh. Jak. Hemminger 1642—1649. Von Ersterem ist trotz

<sup>1)</sup> Staatsarchiv, Labe 35, D. 3 a.

<sup>2)</sup> Ebenda.

langer Amtsdauer wenig Rühmliches zu melden Er war allem Volk Gevatter, aber ein lieberlicher Registrator. Freilich war gerade damals für Arisdorf, als einen Grenzort, böse Zeit. Wir finden in dem zweiten Taufbuch von der Hand des Pfarrers Burtorf, von welchem weiter unten die Rede sein wird, die Notiz: „Anno 1638 als Herzog Bernhard einen einjahl in das Friedthal gethan und Rheinfelden belägeret, seind etlich hundert Reiter naher Aristorff kommen und haben diß Dorff mehr dann halber außgeplünderet und ungeachtet von der Statt Basel ein Gesandter an den Herzog abgefertiget worden, der sich dieser Plünderung halben erklagt, hat man dennoch wenig davon wieder bekommen.“

Hemminger, ein Basler Bürger, aus der Graffschaft Toggenburg nach Arisdorf berufen, hat sich selbst in dem von ihm begonnenen Taufbuch Nr. 2 mit den Worten veremigt: „Do dann zu wissen, daß allhie zu Aristorff under mir der neu Nachtmol-Tisch, die beed zinnerne Kannen, Blatten mit sampt der zinnernen Schalen gemacht und uff Wienacht 1642 das heilige Nachtmol laut der ersten Einsatzung mit nehrhaftem geseuertem Brott undt desselbigen brächen hie undt in der ganzen Landschafft Basel (Gott Lob und Dank) solenniter ist gehalten worden.“

Während bisher das Taufbuch in der protokollarischen Form gehalten worden, zu der unsere radikalen Civilstandsväter neuerdings zurückgekehrt sind, führte der praktische Hemminger die tabellarische Form ein, wobei freilich die naiven für uns jetzt so werthvollen chronistischen Einschüßel wegfielen. Auch Hemminger litt unter den Nöthen des großen Krieges. In der „Deputatenlade“ des Staatsarchivs findet sich ein gar bewegliches Schreiben von ihm aus dem Jahre 1646 an Oberzunftmeister Johann Rud. Wettstein, worin über das viele

„ußländische“ Bettelvolk geklagt wird. Im übrigen wurde trotz den kriegerischen Zeitläuften anno 1643 sowohl eine neue Kirchenbestuhlung sammt „pulprett uff die Gangel“ hergestellt, als auch das Pfarrhaus, so wie es jetzt dasteht, errichtet. Der Dachstuhl desselben ist laut einer Notiz Hemmingers um Johannis des Täufers Tag, also im Juni 1643 auf dem Münsterplatz zu Basel gezimmert und dann von der Gemeinde abgeholt und aufgerichtet worden. Hemminger starb den 29. Sept. 1649.

Ihm folgte der gewes. Diaconus communis M. Johann Grynäus von Basel, welcher 9 Jahre Arisbörfer Pfarrer war, das von Hemminger unterlassene Registriren der Confirmirten und Verstorbenen in einem besonderen Buch wieder aufnahm und sammt seiner Frau Margreth Kargerin zahllose Male zu Gevatter stand. Sonst ist weder von ihm noch von seinem Nachfolger, M. Heinrich Brandmüller, der von 1658 bis 1669 antete, Erwähnenswerthes auf uns gekommen.

Sehr lange und sehr segensreich hat in Arisdorf gewirkt Jakob Maximilian Meyer, 1669—1695. Zu dem Ruhme zwar, den Weiß a. a. D. S. 40 und 41 ihm spendet, er habe der Gemeinde ein Schulhaus errichtet, ist Meyer ziemlich unfreiwillig gelangt. Laut Staatsarchiv (Lade 35, D 4) hatte er einem Joggi Springlin auf dessen „elend baufällig Strohhaus“ hypothekarisch Geld geliehen. Mit diesem Geld hatte sich Springlin auf ziemlich moderne Weise absentiert, und nun war Meyer gescheidt genug, sich nicht dem Spott auszusetzen, sondern den Platz großmüthig für ein Schulhaus zu stiften. Uebrigens benahmen sich bei dieser Gelegenheit, im Jahre 1676, auch die Arisbörfer sehr schön, indem zu besserem Unterhalt des Schulmeisters jeder Bauer einen Viertel Korn, jeder halbe Bauer einen halben Viertel, jeder Dauner drei Becher ihm zu geben



sich verpflichtete; und bloß im Jahre 1680, als das Hagelwetter die Fluren der Gemeinde verwüstete, mußte der Rath dafür eintreten.<sup>1)</sup> Im übrigen wurde der Rath in Finanzsachen zu jener Zeit von Arisdorf aus vielfach behelligt, indem die Edlen Truchsessern von Rheinfelden zu jeder neuen Ausgabe (u. a. für eine neue Canzel 1691) wie Meyer schreibt, sauer sahen und im Jahre 1694 sogar des Markgrafen Friedrich Magnus von Baden hohe Intervention zu ihren Gunsten gegen die begehrlichen Arisdorfer anriefen.<sup>2)</sup> Allein der Rath von Basel ließ sich nicht einschüchtern, sondern ließ, namentlich auf Andringen des „Schaffners der Stifts-Kammerer auf Burg“, Herrn Benedikt Socin, den Rheinfelder Junkern einfach den betreffenden Theil ihres Arisdorfer Zehntens zurückbehalten.

Ueber dem allem wollte dem guten Herrn Pfarrer Meyer die Zeit in Arisdorf denn doch etwas lange werden. Arisdorf war damals und bis in die neueste Zeit hinein eine der wenigst dotierten Pfründen, und Jüngere als er waren wiederholt an bessere Stellen befördert worden. Er hatte zwar laut seiner Bittschrift<sup>3)</sup>, von seinen lieben Eltern so viel geerbt, daß er jährlich 100 Reichsthaler Renten „inspetten“ konnte, allein trotz diesem „verspürten Segen Gottes“ hatten ihn das Lehrgeld des einen und die Begräbniskosten des andern Sohnes doch einigermaßen aus dem finanziellen Gleichgewicht gebracht, so daß er beim Rath um Versetzung an eine bessere Stelle, wie solche seinen Vorfahren Sörinus, Grynäus und Brandmüllerus vergönnt worden, oder doch um ein additamentum personale einzukommen sich genöthigt sah. „Neben dem soll ich auch billig meiner lieben Hausfrauen, die an diesem einsamen

<sup>1)</sup> Staatsarchiv, Lade 35, D<sup>6</sup>, Schreiben des Landvogts J. Burdorf.

<sup>2)</sup> Ebenda, Lade 35, D<sup>8</sup>.

<sup>3)</sup> Ebenda, Lade 35, D<sup>7</sup>.

und entlegenen Ort bei ihrer schweren Hauslast aller irdischen Erquickung gänzlichen beraubt ist und durch allerhand Zufahl, sonderlich dem in den Rheinfeldischen Gefahren" (einer, wie es scheint, abermaligen Plünderung) „eingenommenen Schrecken einen guten Theil ihrer Gesundheit eingebüßt, gebührende Rechnung tragen, welche nichts mehreres wünscht, als noch vor ihrem End aus diesem Gefängnuß, wie sie redt, erlöset zu werden.“

Die gnädigen Herren scheinen mit der armen Frau Pfarrerin gerechtes Mitleid empfunden zu haben. Meyer wurde von der mageren Pfründe zu Arisdorf 1695 auf die fetten Triften von Frenkendorf versetzt. Nach Arisdorf aber kam Johann Burtorf, der vierte und letzte der als Hebraisten in der ganzen Welt berühmten Burtorfen. Schnöder Weise ist in dem ihm gewidmeten Artikel der Herzog'schen Realencyklopädie Arisdorf nicht genannt, sondern nur gesagt, er sei in der Nähe von Basel Pfarrer gewesen. Und doch hat er zehn Jahre dort geamtet.

Freilich weiß ich von diesem gelehrten Vorfahren, der 1705 ordentlicher Professor der hebräischen Sprache wurde und als solcher gelehrte Werke geschrieben hat, nicht mehr zu sagen, als daß er die schon verschiedene Male erwähnte „Ordnung aller Pfarreren“ angelegt und alles sehr gewissenhaft registriert hat. Er erlebte hier laut den Büchern den Kummer, daß eines seiner Gemeindeglieder, eine Margreth Rezniger von Olsberg, „ad pontificios deficierte“, aber auch die Freude, als Gvatterinn seines Sohnes Augustus Johannes „Ihre Durchlaucht Augusta Maria, Markgräfin zu Baden und Hochberg, Friderici Magui Gemahlinn“ eintragen zu dürfen.

Ihm folgte 1705 M. Sebastian Socin, der schon ehe

er hier war, mehrere Male der Rheinfelder Garnison, auf Ansuchen der Offiziere und mit Erlaubniß des Antistes Werensfels, gepredigt hatte und während seines Hierseins öfter in den Fall kam, den verheiratheten Soldaten der dort stationirten von Erlachischen, von Dießbachischen und ab Ibergischen Regimenten taufen zu müssen. Das Sprichwort: „Undank ist der Welt Lohn“ bewahrheitete sich indessen auch hier. Am Neujahrstag 1712 insultirte ein Soldat des Hildesheim'schen Regiments den Aribsdorfer Pfarrer dermaßen, daß derselbe bei dessen Compagniechef, dem Baron d'Elz, durch den Schultheißen von Riestal Beschwerde erheben ließ. Der Baron antwortete: <sup>1)</sup> „Den bewußten Kerrel, welcher den Herrn Pfarrer von Aribstorff mit einigen Träuworten angefallen, habe ich seines gethanen Verbrechens halber gebührendt angesehen (!) und kan Monsieur Stadtschreiber vermeldten Pfarrherrn in Meinem Nahmen versichern, daß er sich dieserwegen nicht die geringsten Gedanken weiterft machen dürffe, maßen bereits alle Disposition zur Verhütung aller Inconvenienz vorkeret habe.“

Da Pfarrer Socin kränkelte, so zog er 1715 in die Stadt und statt seiner M. Theodor Zwinger einstweilen als Vikar hieher. Schon 1716 starb Socin, und nun wurde in der Vorwahl des Kirchenrath's (conventus ecclesiasticus) Zwinger in erster Linie vorgeschlagen. Bei ihm, wie auch bei seinen zwei Mitvorgeschlagenen führt Antistes Hieronymus Burckhardt in seinem bezüglichen Ternarius <sup>2)</sup> (später gab's Senarien) als Empfehlung an, daß er „ohngemeine Meriten seiner Voreltern in geistlichem und weltlichem Stand“ auf seiner Seite habe. Trozdem war Zwingers Wahl keine glückliche. Der gute Mann war so kränklich und in Folge davon so gedächt-

<sup>1)</sup> Staatsarchiv, Labe 35, D. 16.

<sup>2)</sup> Ebenba, Labe 35, D. 17.

nißschwach, daß er seine Predigten meistens ablesen mußte und gar oft nur ein Gebet verrichten konnte.<sup>1)</sup> Als er am 23. September 1730 starb, mußte der Rath ziemliche Rückstände an Holzmacherlohn zahlen, so die „Büger“ wegen der Kränklichkeit ihres Seelenhirten nicht hätten streng fordern mögen und von dessen Erben nicht erhältlich machen könnten.<sup>2)</sup> Als Nachfolger Zwingers wählte nun der Rath, Arisdorf offenbar als Lustkurort betrachtend, wieder einen kränklichen Mann, den eben von Wien, wo er Hofprediger des holländischen Gesandten gewesen, zurückgekehrten Simon Grynaus. Allein derselbe starb 1731 in der Woche, ehe er hätte antreten sollen. Und nun kam Johann Ulrich Thurneysen, 1731 — 1739, nach Arisdorf. Derselbe hatte seine liebe Roth mit dem Schulmeister Hieronymus Holzach, „einem im Vorsingen, im Schreiben und Lesen, wie auch im gründlichen Anführen der Jugend zum Buchstabieren tauglichen, aber gar jähzornigen, einbildischen und unzufriedenen Subjekt.“<sup>3)</sup> Da gab es Gutachten abzufassen über Klagen, welche das Stadtkind Holzach schmeichelnd den Deputaten als „Pflegeren und Säugammen der Kirchen und Schulen“ in „ihro väterlichen Schooß“ ausschüttete<sup>4)</sup>, und über Klagen, welche die Gemeinde ihrerseits vorbrachte.

Mit dieser ärgerlichen Geschichte hatte auch der Nachfolger M. Johann Jakob Fischer, 1739—1756, noch viel zu schaffen. Dieser hatte die Anzeige seiner Wahl in einem höchst originellen Schreiben beantwortet<sup>5)</sup>, wobei es ihm um Er-

<sup>1)</sup> Weiß a. a. D.

<sup>2)</sup> Staatsarchiv, Lade 35, D. 19.

<sup>3)</sup> Deputatenlade, E. 12 ff.

<sup>4)</sup> Ebenda, E. 21.

<sup>5)</sup> Staatsarchiv, Lade 35, D. 27.

haltung des bisher bezogenen Personale von 50 Pfd. Geld, 4 Bzl. Korn und 4 Saum Wein zu thun war. „So schädlich,“ sagt er, „das Judenthum auf der einen Seite, wann man sich zu bereichern sucht, so ist doch der Mangel auch ein böser Rathgeb, setzt in große Sorgen um das Zeitliche und vermindert die Fürsorge für das ewige Heil.“ Eine solche Sprache durfte sich Fischer wohl erlauben. Er war kein Bischof, sondern ein Fischer, hatte, von Natur nicht viel Fründ“, mußte in Folge dessen in einem wirklichen „Jakobs-Dienst“ ausharren, nämlich neben dem Predigtamt zu St. Jakob die Stellen eines Adjunktus im Spital und eines Catechista im Gymnasio versehen, sowie die „Traktierung der Malefizanten, mit deren schon 10 aufgangen.“ Weil aber alle diese Aemter zusammen ihren Mann sammt Familie nicht nährten, so mußte Fischer daneben noch „den anderen Predigern zu Hülff kommen und der Information von Söhnen und Töchtern wackerer Ehrenleute“ sich widmen. Dabei war er 52 Jahre alt geworden und hatte sich nun als „zahlreicher Familienvater“ um Arisdorf, „den schlechtesten Dienst auf dem Land, so 300 Pfund gerechnet wird,“ nur deshalb beworben, weil er den „Rest seines Lebens in einerlei Arbeit und mit gesammelten Kräften bei einer Gemein erbaulich zubringen“ wollte.

In dieser Hoffnung hatte er sich jedoch bitter getäuscht. Kaum war er in Arisdorf, so mußte er schon an eine „hochlöbliche Haushaltung“ gelangen, indem zwischen ihm und seinem Kollegen von Siffach ein sehr unerbaulicher Kompetenzstreit entstanden war. Als nämlich Fischer das obenerwähnte Personale wirklich auch für Arisdorf war zuerkannt worden, hatte der Rath zugleich beschlossen, daß das „Direktorium der Schafneyen“ davon bloß die 50 Pfund in Geld auszuweisen habe, während die 4 Bzl. Korn und die 4 Saum Wein der überreich

dotierten Pfründe Sissach zur Last zu legen seien. Da Sissach zum gleichen Zeitpunkt auch einen neuen Pfarrer erhalten, so ließ sich die Sache „schicklich“ machen. In soweit war alles klar, und es konnte selbst dem Sissacher Pfarrer nicht einfallen, gegen die Weisheit der gestrengen Herren etwas einzuwenden. Wohl aber verlangte er, der Aisbörfer solle Korn und Wein bei ihm abholen, während dieser auf Lieferung vor's Haus bestand und sich auf den in der Rathserkenntnuß gebrauchten terminus berief.<sup>1)</sup> Was damals beschloffen worden, finde ich nicht, hingegen zum Beweis, daß es an fortwährenden Reibereien in dieser Angelegenheit nicht fehlte, unter dem 31. Mai 1747 einen Beschluß des Raths, daß der Aisbörfer Pfarrer Frucht und Wein nicht mehr von Sissach, sondern von dem Zehnten zu Aisbörfer zu beziehen habe.

Viel intensiver als von diesem Kompetenzstreit wurde Pfarrer Fischer beunruhigt von dem Streit zwischen Schulmeister Holzach und der Gemeinde. Fischer hatte mehr Verständniß für des Schulmeisters Noth als Thurneysen. Er schreibt den Deputaten<sup>2)</sup> im Dezember 1739: „Man muß die Leuth also zwingen, diese große Gutthat (einer Schule) zu genießen. Sie meinen, es sei an ihrer Arbeit alles allein gelegen, gerade als wan etwas Nützliches zu erlernen nicht auch zur Arbeit gehörte.“ Im weiteren Verlauf des Schreibens führt Pfarrer Fischer aus, wie die Aisbörfer nun auch noch dem Pfarrer sein Recht den Schulmeister zu bestellen oder beizubehalten, abdisputieren „und gerade wie mit dem s. v. Schweinhirten alle Stephanstag ändern“ wollten. Es habe der Schulmeister, der zugleich Sigrift, Cantor und Uhraufzieher sei, ohnehin nicht genügend Brod und müsse mit schlechter Kost vorlieb

<sup>1)</sup> Staatsarchiv, Labe 35, D. 28.

<sup>2)</sup> Deputatenlabe, E. 15.

nehmen. Mit seinem Nebenverdienst, dem Leistemachen verdiene er kaum sich und den Seinen die Schuhe an die „s. v. Füß“. Nun wollten die Krisbörfer ihm das Korn nicht mehr geben, während doch seit der Zeit von Pfarrer Maximilian Meyer jeder Bauer 12 Becher, jeder halbe Bauer 6 Becher und jeder Dauener 3 Becher gegeben, als Zugabe zu der geringen Besoldung (5 Bazen pro Kind fronsfastenlich im Winter). Diese Verweigerung geschehe nur aus Passion gegen den Schulmeister, und weil böswillige Leute dem Pfarrer unverdientermaßen Verdruß machen wollen. Das charakteristische Schreiben schließt mit den Worten: „es muß ein Schulmeister leben können<sup>1)</sup>“; wenn alle Kinder in die Schule geschickt würden, wären es ihrer wohl hundert, (während Holzach klagen mußte, man schicke ihm bloß etwa 40) und ist also wohl der Mühe werth, daß solcher Jugend zu Gefallen ein Schulmeister sich ehrlich ernähren könnte. Sein Bissen Brod ist ihm bisher wohl sauer gemacht worden. M.H.G.A.H.C. Deputaten haben gut gefunden, daß Holzach Schulmeister bleiben solle, und nun suchen die Krisbörfer durch Aufhaltung des Kornes den Befehl illusorisch zu machen, denkend, wenn der Schulmeister nichts zu brechen und zu beißen habe, so werde M.H.G.A.H.C. Befehl umsonst sein und er doch nicht bleiben können. Ich befehle alles Gott und den Pflegeren seiner Kirchen und Schulen und glaube, wenn das Maß der Bosheit voll, werde es überlaufen. Hätte eine herzliche Freude daran, wenn die bisher halsstarrigen Leute andern Sinnes würden, allein sie sind theils zum Bösen verkauft und in einen verkehrten Sinn dahin gegeben; sie haben einen allzualten und starken Falt genommen, als daß sie so leicht zurechtzubringen wären.

<sup>1)</sup> In einem spätern Briefe Fischers heißt es: „bei hungrigem Bauch verliert auch der Redlichste endlich den Muth zur Arbeit.“

Allein ich fürcht, Gottlob, den Teufel und sein Werkzeug nicht, der Heiland hat der Schlangen den Kopf zertreten, ich will sie gar auszabeln lassen und durch Gottes Gnab mein Amt herzhast, unerschrocken und mit aller Liebe und möglichster Vorsichtigkeit verrichten. Gott wend alles zum Besten.“

Die Gemeinde ihrerseits war nicht faul; sie sandte eine Klageschrift nach Basel, des Inhalts: Die Kinder werden nicht in die Schule geschickt, und das Korn werde nicht eingeliefert, weil Holzach mit den Kindern umgehe, wie mit einem s. v. Bieh. Er habe einen Knaben so zugerichtet, daß er etliche Tage Blut gespeit. Deshalb zur Rede gestellt, habe er dem Untervogt und den Geschworenen geantwortet: es solle die ganze Gemeinde, welcher Solches nicht gefalle, ihn, mit s. v. zu melden, hinten hübsch machen; es habe ihm niemand etwas zu befehlen als der Herr Pfarrer. Das könne sich die Gemeinde nun doch nicht gefallen lassen. Zudem brauche Holzach, weil er viel Holz zu Leisten verwende, jährlich mehr als 11 Klafter Holz. „Einen solchen Schulmeister wend mir nicht, er möchte unsere Kinder auch also anführen.“<sup>1)</sup>

Pfarrer Fischer aber, dem es bange war, der in solcher Aufregung sich befindenden Gemeinde auf h. Weihnachten das heil. Abendmahl zu reichen und der doch nichts anderes glaubte bezeugen zu können, als daß Holzach „so thätig und gedulbig sei wie ein Schaf“, drang auf eine Untersuchung<sup>2)</sup>, und daraufhin wurde der Landvogt von Farnsburg angewiesen, die Gemeinde zur Ruhe zu bringen.<sup>3)</sup>

Raum war diese Angelegenheit erlebtigt, so wurde der gute Fischer in einen neuen Streit verwickelt, weil ohne Zwei-

<sup>1)</sup> Deputatenlade, E. 14.

<sup>2)</sup> Ebenda, E. 16.

<sup>3)</sup> Ebenda, E. 17.



fel die Gemeinde für die erlittene Niederlage Revanche suchte. Es handelte sich wieder um den Schulmeister, und zwar um einen neuen Kirchenstuhl für seine Angehörigen. Derselbe war natürlich den alten Feinden Holzachs ein Dorn im Auge und „unter bestem Schein nach der bäurisch verstellten Kalt-sinnigkeit“ richteten dieselben zu Pfingsten 1741 vor dem Nachmittagsgottesdienst in der Kirche einen Scandal an. Pfarrer Fischer reiste sofort nach Basel und schrieb dort eine Klageschrift<sup>1)</sup> mit der saftigen Einleitung: „ich erkenne die Bauern nicht für meine Bögte und Aufseher. Sie haben genug für sich zu verantworten. Lassen sie dem Pfarrer über, was ihm gebührt, da schon mit den nöthigen Personen geredet, und die Kirchensachen an keinem Ort die Geschworenen nichts angehen, welche ich nicht in ihrem Hochmuth stärken möchte, daraus dieser Lärm entstanden, nebst der Feindseligkeit, so sie mir schon lange ohne all mein Verschulden bewiesen, der ihnen und den ihren nichts als Liebe bewiesen; und da meine Frau auf das Recht dringen und verklagen wollte, war ich zum Unrechtleiden resolviert, um mich bei der Gemeinde desto beliebter zu machen.“ Das Recht erhielt er, aber beliebt wurde weder er noch sein Schulmeister je.

Aus Fischers Zeit ist ferner zu bemerken, daß 1742 „bei einem unehelichen Töchterlin, so bei der Geburt in dem Hardthaus von einem Weib Anna Bitterlin oder dem sogenannten Simmeranni von Siebenach getauft worden, dieser ungültige Tauff 10 Wochen nach der Geburt durch einen ordentlichen Predigertauff mit Vorbericht Herrn Antistitis wiederholt worden.“ Pfarrer Fischer beschloß sein unruhiges Leben in Arisdorf am 11. Januar 1756.

Auf ein kurzes Vicariat von Jakob Zwinger folgte

---

<sup>1)</sup> Deputatenlade, E. 20.

eine kurze Amtsbauer von M. Theodor Falkeisen, später Pfarrer bei St. Martin, dem Vater des am 29. Mai 1758 in Arisdorf geborenen nachmaligen Antistes Hieronymus Falkeisen (dieser hat denn auch als Antistes der Kirche zu Arisdorf eine schöne Kanzelbibel gestiftet). Unter Falkeisen wurde das Pfarrhaus durch eine umfassende Reparatur im Großen und Ganzen ungefähr in den Stand gesetzt, in welchem es sich jetzt befindet, so daß der Nachfolger M. Heinrich Köllner, welcher wiederum bloß 5 Jahre, nämlich von 1762—1767, amtete, den Deputaten keinen andern Wunsch vorzutragen hatte als den, ihm in Anbetracht der vielen zum Pfrundlande gehörenden Obstbäume einen „Brennhafen“ ins Waschhaus zu setzen. Dagegen drang Köllner auf definitive Verbesserung der Besoldung seiner Stelle als der notorisch niedrigsten des Landes („26 Pfund Geld, 28 Bzl. Korn, 12 Bzl. Haber, 10 Saum Wein, 15 Klafter Holz, 40 Wellen Stroh, 4 Karpfen bei der Weiherfischeten und 2 Hühner ab Schloß Farnsburg“). Das Holz wurde hierauf auf 8 Klafter vermindert, dagegen die übrige Besoldung auf 180 Pfund Geld, 70 Bzl. Korn und 10 Saum Wein festgestellt.

Auf Köllner folgte 1767 M. Johann Rumpf, welcher am längsten von allen bisherigen Pfarrern, nämlich bis zu seinem am 17. Juni 1806 erfolgten Tode, also fast 40 Jahre lang in Arisdorf geamtet hat.

In dieser langen Zeit erlebte Rumpf u. a. auch die Schmach, daß eines seiner Pfarrkinder am 21. Februar 1778 durch das Schwert hingerichtet wurde. Der herzbewegliche „Abscheid-Brieff“, welchen der Verbrecher Klaus Strub von Arisdorf zwei Tage vor seiner Hinrichtung aus dem Gefängniß „Bärenhaut“ in Basel an seine Frau richtete, ist noch vorhanden. Derselbe lautet:

„Basel, den 19ten Hornung 1778.

Im Namen der hochheiligen Drey-Einigkeit Gottes, Vatter,  
Sohn und H. Geist:

Meine Vielgeliebte, Bedauernswürdige Frau, und Ehefrau  
Anna Haunüel

Und auch Du, mein herzbrechendes Kind Mardelin!

Unter der Tränenfluth und Schmerzen meines Herzens  
geschrieben.

Ich befihl meine liebe Frau und Kind zusammen in die  
Obhutt des Allerhöchsten Gottes, der sich Wittwen und Waisen  
annimt, und sie beschützt. — Liebe Frau — Du bist eine  
Mutter, die drey Kinder in der Zahl der heiligen Englen  
hat, welche Kindlein auf Dich und mich auf Erden unglück-  
lichen, wartenden Vatter, mit Freuden warten, — Liebe das  
noch beyhabende Engelein. Ich wüntsche zum Abscheid alles,  
was ich nicht genug schreiben und denken kan, — Komme  
Gottes Dir und dem Kindlein, — auch daß meine Missethat  
nicht an euch haffte, sondern die Sünden in der Tiefe des  
Meeres begraben werden, und meine Seele zu der ewigen  
Seeligkeit gelangen möchte!

Ich befihl meine zur heiligen Tauf gehaltenen Göttin  
und Gotten Dir, Liebe Frau für mich, daß Du dasjenige un-  
glück so mich getroffen an keinem erleben möchtest, Eingedenck  
den Worten des Heylands, Lasset die Kindlein zu mir kommen,  
und hindert sie nicht, denn solchen ist das Reich der Himmlen.

Dem Hans Jakob Thommen, Schullmeister für seine Für-  
bitt und große Mühe, so er sammt einer Anzahl Ehren Mannschaft  
bei unseren Gn. Herren gethan, danke ich zu tausendmalen  
— der Geist der Gnaden und erleuchtung wolle dem Schull-  
meister von dem Vatter der Liechtern vom Himmel gegeben

werden, denen Kindern einzuprägen, was Salomon der Weise der Königen sagt — Gedenke an deinen Schöpfer in Deiner Jugend Ehe dann die bösen Tage kommen, und die Jahre hinzutreten, da du sagen wirst, sie gefallen mir nicht. An meine Herzliche Mutter und Schwieger Mutter dancke ich für gute Auferziehung, und alles Gutte an Seel und Leib, — daß ihr an meinem noch lebenden Kindlein Freude für mich erleben möget — Mutter, du hast mich mit Schmerzen zur Welt geboren, mein Unglück macht, du mußt mich mit Schmerzen wieder lassen, die Schwieger Mutter soll auch an dem Kindlein Theil nehmen, mir alles verzeihen, was ich Jhro Leydes gethan habe, meine liebe Schwester Berenelein, und deine Kinder das Annelin und der Hans Heiry, Gott wolle euch für Unglück bewahren, dem Schwager Hans Salathe und Martin Keller und meiner lieben Frauen Schwester Maria und das Babelin in Brattelen, sammt dem Vetter Johannes und ihrem Kind, mein Vetter Götlin und Bäs Gotten in Gibenacht, und Götlin zu Arristorf, des Kindleins Götlin und Gotten, Wüntsche allen den Frieden Gottes, so eines an meinem unglück theilgenommen, Vetter Samuel Mury und liebe Bäs Eva Keller und ihre Kinder, ich kann euch nicht genug für eure große Mühe und Wohlthat bezahlen, als mein Herzens Dank, denn ich bezeuget bin, was ihr mir Guttes gethan, wünsche euch, in Freud soll es euch von Gott gesegnet werden, was ihr mir gethan, alle meine Freund und für mich Bettend und Seufzende, — meines Kindes Vogt und meiner Frauen Vogt Glück, Heyl und Seegen zu ihrer Verwaltung! —

Den H. E. Schwarz und seine Frau Liebste und Kinder, befehl ich meiner Lieben Frauen und nächsten Freunden, wie die Magdt wegen guttem Zuspruch und Abwartung!

Gott behüette euch Alle zur ewigen Seeligkeit!

Herr, meinen Geist befehl ich Dir,  
Mein Gott, mein Gott, weich nicht von mir,  
Nimm mich in Deine Hände,  
O, Wahrer Gott, in dieser Noth  
Hilf mir am letzten Ende.  
Glory, Lob, Ehr und Herrlichkeit  
Sey Gott, Vater und Sohn bereit,  
Dem heiligen Geist mit Namen,  
Die göttlich Krafft, macht uns sieghafft,  
Durch Jesum Christum Amen.

Bescheint Claus Straub, ein armer Sünder; doch zur  
Ewigen Seeligkeit zubereit!

Allen Menschen und nächsten Verwandten und alle  
für meine Seele Bittende Menschen, die ewige Seeligkeit —  
wünsche mit ihnen!

Auch von den Stürmen der ersten Revolution bekam Kumpf seinen Theil zu spüren; war doch Arisdorf der Ausgangspunkt derselben. Die Revolutionäre brachten sogar am Pfarrhaus ein bleibendes Erinnerungszeichen an ihren Feldzug nach Farnsburg an, indem sie in den linken Hauptpfeiler der vor der Hausthüre befindlichen Vorhalle einen Dolch und eine Jakobinermütze einschnitten! Uebrigens legt von der Unabhängigkeit, deren sich Kumpf in Arisdorf erfreute, der Umstand das beste Zeugniß ab, daß im Jahre 1803 die Gemeinde mit einer rührenden Bittschrift sich von dem Rathe seinen Sohn und Vikar Samuel Kumpf als Nachfolger erbat. <sup>1)</sup> Ausser einem einzigen Bürger trat die ganze Kirchengemeinde einhellig diesem Wunsche bei, theils um dem hochbetagten

<sup>1)</sup> Staatsarchiv, D. 45.

Seelforger Freude zu bereiten, theils um sich in dessen Sohn eines tüchtigen Pfarrers zu versicheru. Da Antistes Merian dieses Gesuch um seiner Consequenzen willen nicht empfehlen konnte, so wurde es abgewiesen; Kumpf der Sohn kam nach Ultingen, und dem Vater wurde ein anderer Vikar beigegeben.

Pfarrer Kumpf hatte auch einmal als Volkszählungs-Beamter funktionieren müssen. Die von ihm bei dieser Zählung vom 1. Januar 1771 aufgestellten Tabellen befinden sich noch im Pfarrarchiv, und es ist interessant, deren Ergebnisse mit denjenigen der Volkszählung von 1880 zu vergleichen.

	1771.		1880.	
	Haußhaltungen.	Personen.	Haußhaltungen.	Personen.
Krisdorf	138	481	159	764
Giebenach	42	131	48	238
Hersberg	15	68	17	79
Olßberg	10	27	10	57
Gef.=Gem.	205	707	224	1138

Zu Ende des Jahres 1806 wurde zum ersten Mal mit Beiziehung von Gemeindeabgeordneten (25 an der Zahl) aus einem Bierervorschlage des Kirchenrathes zum Pfarrer von Krisdorf gewählt M. Daniel Meyer. Inzwischen war durch die „Peraequation“ der Befoldungen der Landpfarreien die von Krisdorf wieder bedeutend vermindert worden! Es wurde nun festgesetzt, daß der Pfarrer von Krisdorf hinfort 900 Franken in Geld, 10 Säcke Kernen und 6 Saum Wein zu beziehen habe.

Die Wahl Meyers war trotz der Mitwirkung der Gemeinde keine glückliche. Die Tradition redet diesem Pfarrer viel Schlimmes nach. Mit wie viel Grund einerseits und Ungrund andererseits werden wir gleich sehen. Hinsichtlich des Hanges zum Trinken ist jedenfalls so viel wahr, daß Meyer ein

Mal von einer Taufmahizeit schwer betrunken mußte heimgeführt werden. Dekan Iselin in Winterfingen, bei dem aus der Gemeinde hierüber Klage geführt worden war, überwies die Angelegenheit dem Kirchenrath, und dieser suspendirte Pfr. Meyer wegen gegebenen Mergernisses auf ein Vierteljahr. Während dieser Zeit versah Pfarrer Burckhardt von Siffach neben dem seinigen auch das Amt Meyers. Ueber die Ausführung des „Stillgestellten“ aber wurde von Seiten des Kirchenrathes eine genaue Untersuchung vorgenommen. Deputat Dohs und Pfarrer Falkeisen verfügten sich Sonntags den 26. Juli 1812 mit einem Aktuar nach Arisdorf, wo nach beendigtem Gottesdienst Deputat Dohs „in einer so passenden als zweckmäßigen Anrede, welche Herr Pfarrer Falkeisen bestätigte“, den Grund ihres Kommens der Gemeinde auseinandersetzte und alle zu berufenden Zeugen zu leidenschaftsloser Aussage der Wahrheit ermahnte. Das Verhör selbst fand Vorm- und Nachmittags im Schulhause mit folgenden 11 Personen statt: 1) Statthalter, 2) Dekan, 3) die drei Gemeindepäsidenten, 4) die zwei Banubröder, 5) der Taufvater, 6) die zwei Männer, welche den Pfarrer damals heimgeführt, 7) der Pfarrer selbst. Es ergab sich, daß Meyer in seinen Amtsverrichtungen allerdings nachlässig gewesen, keine Bettstunden und keinen monatlichen Betttag, statt der Dienstagspredigten bloß ein Gebet, und die sonntäglichen Kinderlehren nur so schlecht als möglich, auch gar nie Bannsitzung gehalten, daß er ferner nur 5 oder 6 verschiedene Predigten vortrage und dann wieder mit den gleichen anfange, so daß man seine Predigten auswendig wisse.<sup>1)</sup> Zwar habe er ihnen „gute Sachen“ ge-

<sup>1)</sup> Eine seiner Confirmandinnen konnte mir in der That noch 1880 Einiges aus einer Predigt über Röm. 12, 12 erzählen. Die Betreffende behauptete, es seien keine 6, sondern höchstens 4 verschiedene Predigten gewesen!

sagt; auch wisse man über seinen häuslichen Frieden und seine sonstige Aufführung nichts Schlimmes; „blos“ habe er Hang zum Trinken, und da ihm seine Frau, eine Lyonerin, das Geld zurückbehalten, habe er etliche Male vom Opfergeld zur Befriedigung seiner Trunksucht gebraucht. Eigentlich betrunken scheint er nur bei jener Taufe gewesen zu sein.

Zum Schluß des Verhörs bezeugte Meyer seine herzliche Reue und versprach entschiedene Besserung. Hierauf wurde nach dem Vorschlag der Mehrheit des Kirchenraths (die Minorität beantragte sofortige Absetzung) und in Anbetracht des Wunsches der Gemeinde, welche „blos“ einen kräftigen Zuspruch“ erwartete, Meyer nach der Herbstcommunion wieder in sein Amt eingesetzt und öffentlich durch eine Predigt des Dekans Jfelin mit der Gemeinde ausgesöhnt. Auch liefen in der That von da an keine Klagen mehr ein. Dagegen mußte der Rath ihm auf ärztliches Gutachten hin im Jahre 1820 einen Vikar mit einem jährlichen Gehalt von 400 Franken geben. Diese Stelle wurde zunächst von M. Eucharis Ründig versehen, welcher in den drei Monaten seiner Wirksamkeit eine ganz erstaunliche Popularität sich erwarb. Auf ihn folgten Christian Münch, Christoph Grunauer, Johannes Holinger, und der Zürcher Simmler. Am 12. Januar 1824 starb Meyer, und der Kirchenrath machte seinen Vierervorschlag. Aus diesem wurden von den 18 Rathsherrn, dem Statthalter und den 25 Gemeinbeabgeordneten zwei der bisherigen Vikare, nämlich Ründig und Grunauer, ausgewählt: Ründig mit 18, Grunauer mit 15 Stimmen. Das Loos entschied für den Letztern.

Ueber die Art und Weise, wie Christoph Grunauer sich während der 8 Jahre seiner Amtsverwaltung (1824—1832) zu den besseren Elementen der Gemeinde gestellt hat, kann man



am besten Schlüsse ziehen, wenn man das Zögern betrachtet, das die Viestaler Regierung dem durch die Aufregung der Revolution eingegebenen Entsetzungsbeschluß der Gemeinde gegenüber beobachtete. Regierungsrath Meyer wurde nach Arisdorf gesandt, um die Gemeinde zur Geduld zu weisen; und erst in Folge des Landrathsbeschlusses vom 21. Sept. 1832 über die Bestellung der Pfarreien wurde Grunauer unterm 29. Sept. angewiesen, sofort 2 Zimmer für einen Vikar in Bereitschaft zu setzen und binnen 4 Wochen das Pfarrhaus gänzlich zu räumen.

Schon am Tage darauf, den 30. Sept. hielt Joh. Peter Nebli von Bilten, Kanton Glarus, als Pfarrverweser die erste Predigt in Arisdorf. Nebli hat dieses Ereigniß für wichtig genug gehalten, ins Taufbuch (!) eingetragen zu werden, und die bezeichnende Bemerkung beigefügt: „Der Allvater wolle sein Streben segnen, ihm Kraft und Muth geben, die hiesige Gemeinde durch Erleuchtung des Geistes und Bereblung des Herzens zeitlich und ewig zu beglücken und zu beseligen.“ Unmittelbar oben an diesem Herzenserguß steht als letzte Eintragung Grunauers die am 27. Sept. im Pfarrhaus vollzogene Taufe von dessen mitten in der größten Bedrängniß geborenem fünften Kinde.

Noch vor Nebli's Einzug hatte Grunauer an seiner Gemeinde die Schande erleben müssen, daß dieselbe, die Gemeinderäthe von Arisdorf und Siebenach an der Spitze, einen verhoffenen Graubündner Winkeladvokaten Namens Herold zum Pfarrer begehrte. Dieser Mensch hielt sich mehrere Wochen in Arisdorf auf, predigte und amtirte statt des gewaltsam suspendirten Grunauer und wich auch einem unmißverständlichen kategorischen Befehl der Regierung nicht. Unterm 1. Oktober 1832 langte vielmehr beim Reg.-Rath eine Petition ein, unter-

zeichnet vom damaligen Präsidenten Heinrich Haumüller, Alt und Jung wolle den Dr. (sic!) Herold nicht fortlaffen, derselbe genieße das allgemeine Zutrauen. Dem Schreiben war ein für Herold günstig lautendes Zeugniß des freigeistigen Basler Professors Troxler und eine Berufung auf § 30 der Verfassung beigefügt. Es war dem Vicepräsidenten der Regierung, Herrn Anton von Blarer leicht, den armen Arisbüdörfern begreiflich zu machen, daß mit dem in § 30 der Verfassung gewährleisteten unbedingten Petitionsrecht noch lange nicht eine unbedingte Erfüllung jeder Petition versprochen sei! Ihrem, der Arisbüdörfer, Wunsche könne aber unmöglich willfahrt werden, weil derselbe den bestehenden Gesezen vollständig zuwiderlaufe. Herr Herold besitze nämlich diejenigen gelehrten und moralischen Eigenschaften entschieden nicht oder könne sich wenigstens über deren Besitz nicht ausweisen, welche die christliche Kirche im Allgemeinen und unsere ((sic!)) evangelische Kirche im Besondern von einem Manne verlange, ehe er als berufen erklärt werden könne, den Aufgaben eines Seelenhirten von Amtswegen vorzustehen. Dieses regierungsräthliche Schreiben schließt fast ironisch mit den Worten: „Gott zum Gruß!“

Die Gemeinde scheint sich über den Verlust des trefflichen Herold getröstet zu haben. Am 7. Jan. 1833 wurde fast einstimmig Nebli gewählt. Derselbe betheiligte sich sehr energisch an den fortbauernben Revolutionen, an Volksversammlungen zc., gab auch eine „Schilderung der Zerrwürfnisse in der Schweiz 1830—1833“ heraus, welche die üppigsten Blüten demagogischer Sprache aufweist. Ueber seine Amtsführung liegen im Staatsarchiv bloß 3 Schreiben vor: eine Bitte, die Regierung möge gegen eine Anzahl Eltern einschreiten, welche ihre Kinder nicht zu ihm in den Religionsunterricht schicken wollten, eine Beschwerde vom Februar 1833 dar-

über, daß ihm für seine fünfmonatliche Thätigkeit noch keine Competenz ausbezahlt worden sei, und eine Anzeige vom Februar 1836, daß in Basel-Dlsberg ein Kind durch die katholische Hebamme getauft worden sei. Dies letztere veranlaßte den Regierungs-Rath, dem betreffenden Vater einen Verweis ertheilen zu lassen!

Am 7. August 1837 wurde Aebli mit 84 gegen 83 Stimmen weggestimmt. Auf vielen Stimmzetteln stand: „Kreuziget ihn!“ Diese Abstimmung wurde zwar auf Aebli's Petition hin vom Regierungsrath wegen vorgekommener Unregelmäßigkeiten kassirt; dagegen wurde Aebli am 24. Sept. mit 128 gegen 98 Stimmen definitiv entsetzt. Schon nach der ersten Abstimmung hatten 13 der angesehensten Bürger den Regierungsrath gebeten, dieselbe nicht zu kassieren, weil Aebli's Bleiben eine Heimsuchung für die Gemeinde wäre; dieses Subjekt, das sich Seelsorger nenne, sei alles eher als ein solcher; Aebli glaube selbst nicht, was er predige, und treibe mit dem Heiligsten seinen Spott. Als man ihn einst nach Basel-Dlsberg zu einem Sterbenden holen wollte, habe er erklärt, er müsse jetzt nach Zürich zu seiner Liebsten zc.

Noch vor der definitiven Abstimmung über Aebli meldete sich beim Regierungsrath ein Pfarrer Kray zur Probepredigt in Krisdorf, hoffend „jeder Blutstropfen ächten Menschheitsfinnes in der Landschaft Basel werde sich bald mit ihm befreunden.“ Statt dieses hoffnungsvollen Individuums wählte die Gemeinde den Basler Candidaten Martin Schaffner. Auch jetzt wurde die erste Abstimmung kassirt, weil die Wahl voreilig, ohne Erlaubniß der Regierung und ohne Vorstiß des Statthalters stattgefunden hatte. Und auch jetzt war die zweite Abstimmung ein erhöhter Triumph der Gemeinde, indem Schaffner, der im November mit 89 von 110 Stimmen war gewählt

worden, im Dezember 1837 mit 133 von 146 Stimmen zum Pfarrer ernannt wurde. Im Januar 1838 wurde Schaffner durch Pfarrer Zschofke von Liestal eingeführt. Als er im März 1846 in Folge seiner Wahl nach Basel demissionierte, entließ ihn der Regierungsrath unter Dankesbezeugungen für die „der Gemeinde sowohl als dem Staat mit wahrer Beamtentreue geleisteten Dienste.“

---

1846—51: Emanuel Burckhardt-La Roche.

Von 1851—54 als Pfarrverweser: J. J. Schwarz aus dem Canton Zürich, Georg Denz u. Alexander Preiswerk.

1855—64 Rudolf Ründig.

1864—72 Benjamin Buser.

1872—81 Bernhard Riggerbach.

Seit 1882: Johannes Haffter-Burckhardt.

---

# Auf hoher Alp<sup>1)</sup>

von J. Probst.

---

## I.

Der flache Staub ist abgethan,  
Wir sind dem Dunst entronnen;  
Nun hebt ein freies Leben an,  
Die Hochalp ist gewonnen!

In Weid' und Berg, am blauen See,  
Auf hoher Egg und Stollen,  
Im Sonnenschein, auf fels und Schnee,  
Und wenn die Wetter grollen;

Das ist ein Leben, frisch und licht  
Auf weiter Bergesfeste!  
Wir tauschten unser Hüttlein nicht  
An fürstliche Paläste.

Der glüh'nden Firne Wunderkreis  
Umschließt die stillen Almen,  
Und des Allmächt'gen Lob und Preis  
Erschallt in hellen Psalmen.

---

<sup>1)</sup> Frutt, Melchseealp, Obwalden.

Der flache Staub ist abgethan,  
Wir sind dem Dunst' entronnen.  
Nun hebt ein freies Leben an,  
Die Hochalp ist gewonnen!

---

II.

Das Murmelthierlein höhnet  
Aus sicherem Bau hervor;  
Die Felsenwand erdröhnet  
Von unserm Pilgerchor.

Wir steigen auf zur Zinne  
Ob Fels und Firn mit Macht;  
Wie frei ist uns zu Sinne,  
Wie fromm in Gottes Pracht!

---

III.

Aus tiefer Felsenkammer  
Steigt auf zur Alp die Nacht;  
Sie decket keinen Jammer,  
Sie weckt nur neue Pracht.

Die greisen Bergeszinnen  
Hüllt sie mit sanftem Schein  
Zu welterhab'nem Sinnen  
Und tiefem Träumen ein.

Den Bergsee hat ihr Schleier  
Gar minniglich umwebt,  
Geheimnißvolle Feier  
Des Friedens ihn umschwebt.

Es schweigt der Klang der Heerden;  
Alfegen klingt von fern:  
Nun will es Sabbat werden;  
Nun lobet Gott, den Herrn!

---

IV.

Ein winzig Stücklein Himmel fiel  
Herab auf grünen Grund  
Und ward, wer weiß durch welches Spiel,  
Ein Blumenfelch zur Stund.

Gentiana, kleines Himmelskind,  
Wie strahlest du so lieb  
Im Thau, der dir so leis und lind  
Am Neuglein hängen blieb!

Und seh' ich recht, blüht „Männertreu“  
Schon neben dir empor  
Und lispelt züchtig dir und schen  
Ein Liebeslied ins Ohr.

Das ist auf weltentleg'ner Flur  
Ein stiller Freudentag.  
Wie glücklich, wer entdeckt die Spur,  
Und mit sich freuen mag!

---

V.

Der Berg erglüht und über'n See  
Zieh'n Abendnebel purpurroth;  
Noch einmal flammt der ew'ge Schnee,  
Dann sinkt das Leben in den Tod.  
Da, von der Bergkapelle ruft  
Das Glöcklein Frieden in die Gruft.

Die Nacht enteilt; es dringt hinab  
Auf dunkeln See der erste Strahl  
Und wecket aus dem Schummergrab  
Das liebe Leben allzumal,  
Und von der Bergkapelle schon  
Jauchzt hell der Auferstehungston.

---

## VI.

Ist schon die liebe Lust vorbei?  
Zerronnen das sonnige Träumen?  
Als ob's zum Weltgerichte sei,  
Die Nebel sich ballen und bäumen!

Es wogt heran das wilde Meer,  
Bergüber mit finsternem Grauen;  
Die Wetternacht liegt bleiern schwer  
Auf unsern fröhlichen Auen.

Des Sturmes Alpruf tönet voll  
Nach alter, ureigener Weise;  
Er schüttelt unser Hüttlein toll,  
Als sollt' es sich drehen im Kreise!

„So laß' es gut sein für einmal!  
Schon' unser im lustigen Neste!  
Es steigen morgen all zu Thal  
Die unberufenen Gäste!“

---



# Ein Wandgemälde in der Predigerkirche zu Basel

von August Bernoulli.

---

Die Predigerkirche in Basel<sup>1)</sup> war von jeher berühmt wegen des Todtentanzes, der an ihrer Kirchhofmauer gemalt war und welcher erst in unserem Jahrhundert völlig zerstört wurde.<sup>2)</sup> Auch an der Kirche selbst, über dem Portal auf der Westseite (gegen die Spitalstraße), waren noch 1860 die Ueberreste einer Malerei zu sehen, welche einen von Engeln umgebenen Kreuzifix darstellte. Das Innere hingegen war schon im 17. Jahrhundert (1614), als die Kirche den Hugenotten eingeräumt wurde, einer durchgreifenden Renovation unterworfen worden, wobei die Wände, die jedenfalls schon von der Reformation her übertüncht waren, mit einem frischen Kalkbewurf überzogen und mit einem gelben Quadermuster

---

<sup>1)</sup> Ueber diese Kirche s. die Beschreibung mit Abbildungen, von L. A. Burckhardt und Ch. Riggenbach, im Heft VI. der Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft.

<sup>2)</sup> Einige gerettete Fragmente befinden sich in der Mittelalterlichen Sammlung; ein Verzeichniß derselben gibt A. Burckhardt im Basler Jahrbuch für 1883, S. 201. — Ueber diesen Todtentanz überhaupt s. Burckhardt-Biedermann in den Basler Beiträgen zur Vaterl. Geschichte, N. Folge, Bd. I.

und französischen Inschriften bemalt wurden. Zur Befestigung dieses Kalkbewurfs wurde die Mauer ohne Zweifel vorher mit dem Spitzhammer bearbeitet, so daß die mittelalterlichen Malereien, welche unter der Tünche vielleicht noch vorhanden waren, nothwendigerweise zu Grunde gehen mußten. Es kann daher nicht befremden, daß im Jahre 1876, als die ganze Kirche restaurirt wurde, nur wenige Ueberreste von Malereien zu Tage traten.

Allerdings wurde auf der Innenseite des schon erwähnten Portals, unter dem großen Fenster der Westseite in die Wand gemauert, eine bemalte Steintafel gefunden, welche im Styl des 14. Jahrhunderts Maria mit dem Kinde zwischen vier Heiligen darstellt.<sup>1)</sup> Vermuthlich jedoch stand diese Tafel ursprünglich nicht hier, sondern wohl eher auf irgend einem Altare; sie gehört daher nicht zu den Wandmalereien im eigentlichen Sinne. An der südlichen Seitenwand hingegen, welche bis 1876 keine Fenster hatte und deshalb für Wandgemälde jedenfalls den günstigsten Raum bot, fanden sich zwar noch reichliche Spuren, aber kein einziges erkennbares Bild mehr. Wie weit aber überhaupt die Bemalung der ganzen Kirche einst gieng, das zeigen uns die Rundpfeiler zwischen Seiten- und Mittelschiff, welche hin und wieder ebenfalls mit einzelnen Bildern geschmückt waren. Auch von diesen jedoch war das meiste längst zerstört, weil nur auf den nackten Sandstein gemalt, und so war von ihrem Inhalte beinahe nichts mehr zu erkennen, als eine knieende Frau in der untern Ecke eines roth eingefassten Bildes, das sich (vom Chor aus gesehen) am ersten Rundpfeiler des nördlichen Seitenschiffes befand.<sup>2)</sup> Unter

<sup>1)</sup> Jetzt in der Mittelalterlichen Sammlung.

<sup>2)</sup> Der Pfeiler trägt, in Stein gehauen, die Wappen der Geschlechter Bär und Seevogel. Die knieende Frau, vermuthlich das Porträt der Stif-

dem Fenster aber, das diesem Pfeiler zunächst liegt, befand sich bis 1876 ein Grabstein aus späterer Zeit, und als dieser entfernt war, trat hinter einer leichten Lünche noch eine deutlich erkennbare Malerei zu Tage — in der ganzen Kirche die einzige, welche noch einigermaßen erhalten blieb. —

Das Fenster, unter welchem diese Malerei sich befindet, liegt unmittelbar vor dem Lettner, welcher früher den Chor vom Schiff der Kirche trennte, und eben deshalb ist es etwas breiter angelegt, als alle andern, d. h. viertheilig statt dreitheilig. Zugleich ist dieses Fenster auch das einzige, dessen Unterwand zurücktritt und mithin eine Art von Nische bildet. Diese Nische aber wurde im vorigen Jahrhundert zur Anbringung von Epitaphien benützt, durch deren Befestigung die unter der Lünche verborgenen Malereien schwer beschädigt und theilweise zerstört wurden. Ueberdies sind diese Bilder nicht als fresco gemalt, sondern nur auf die trockene Mauer, so daß die Farbe an manchen Stellen sich ablöste, — auch wo die Wand sonst unverletzt geblieben war.

Immerhin wurden — Dank der Vorsorge des Herrn Bauinspektors Reese — die noch vorhandenen Ueberreste mit möglichster Sorgfalt von der Lünche befreit und vor weiteren Unbilden durch eine hölzerne zum Oeffnen eingerichtete Verkleidung geschützt. Zugleich wurden im Auftrage der Historischen Gesellschaft — soweit der Zustand der Bilder es erlaubte, — durch Herrn Samuel Bauer sorgfältige und genaue Durchzeichnungen gefertigt, und von diesen erscheinen die vorstehenden Abbildungen im Lichtdruck, die wir der lithographischen Anstalt von Herrn E. Bossert verdanken, als sehr getreue Reproduktion im Maßstabe von  $\frac{1}{10}$  der natürlichen Größe.

terin des Bildes, ist erhalten in einer von Herrn Saml. Baur gefertigten Durchzeichnung.

Wie schon diese Abbildungen zeigen, zerfällt das Ganze in mehrere figurenreiche Bilder. Der Hauptraum, d. h. die zurücktretende Wand unter dem Fenster, zwischen den Laibungen der Mauer, wird eingenommen durch zwei übereinanderstehende Breitbilder A und B, von welchen das obere nur wenig, das untere beinahe zur Hälfte zerstört ist; in beiden aber bildet den Mittelpunkt ein Heiliger in der Ordensstracht der Dominikaner. Rechts von diesen zwei Bildern (gegen den Chor) war die Laibung sammt dem nächst anstoßenden Theile der Hauptmauer (bis zum Lettner) ebenfalls bemalt; jedoch läßt sich hier beinahe nichts mehr erkennen als der Kopf eines Dominikaners mit dem Heiligenschein. Links hingegen (vom Beschauer) befand sich in der Hauptmauer eine seither vermauerte kleine Thür, und die schmale Wand zwischen dieser und der Fensterlaibung war ausgefüllt durch ein Hochbild, welches noch leidlich erhalten ist und ebenfalls einen Heiligen des Predigerordens darstellt, wie er im Freien auf einer Kanzel steht, unter welcher zahlreiche Zuhörer versammelt sind. Der Zwischenraum zwischen diesem Hochbild und den zwei Breitbildern, d. h. die linke Fensterlaibung, ist rein decorativ ausgefüllt durch aufgemalte Spitzbogenfenster, unterhalb welchen das Portrait eines knieenden Stifters noch theilweise zu erkennen war.

Beschränken wir uns aber auf das noch einigermaßen Erhaltene, so fallen für uns einzig die beiden Breitbilder A und B und das Hochbild in Betracht, und auch von letzterem konnte in unserer Abbildung aus Raummangel nur der untere Theil gegeben werden, nämlich die Zuhörer in der Predigt (C).

Wie schon bemerkt, stellt der obere Theil dieses Hochbildes einen heiligen Predigermönch auf der Kanzel dar. Der weiße Flügel an seinem Haupte, sowie auch der Engel, der über ihm schwebt, lassen ihn mit Bestimmtheit erkennen als

den gefeierten und weitberühmten Prediger St. Vincentius Ferrer von Valencia (geb. 1357, gestorb. 1419), welcher 1455 heilig gesprochen wurde. Mit einem Flügel am Haupte wird er dargestellt, weil viele seiner Zuhörer fanden, man glaube einen Engel zu hören, wenn er predige — während wieder andere versicherten, sie sähen Engel auf ihn herniederfahren, sobald er auf der Kanzel stehe. Als Prediger hatte er mit großem Erfolge Spanien, Italien, Frankreich und England durchreist. Er predigte überall in seiner Muttersprache, dem im östlichen Spanien gebräuchlichen Limonsin-Dialekt, mit welchem er in allen Ländern romanischer Zunge verstanden wurde. So predigte er 1404 auch in Lausanne und reiste von hier nach Lothringen, wo er z. B. in Toul sich hören ließ. Deutsche Lande hingegen scheint er nie betreten zu haben; das Bild hat also jedenfalls keine spezielle Beziehung auf Basel. Für den Predigerorden überhaupt aber hatte der Gegenstand eine hohe Bedeutung. Denn zur Zeit, als das Bild gemalt wurde, war Vincenz der jüngste Heilige dieses Ordens; er erschien daher als berebtes Zeugniß dafür, daß dieser Orden noch immer gewaltige Prediger und Wunderthäter hervorbringe, wie einst zur Zeit seiner Gründung.

Ob nun das Bild hier den Prediger Vincenz im allgemeinen oder einen bestimmten Zug aus seinem Leben darstellen soll, muß bei dem schadhaften Zustande der Malerei dahingestellt bleiben. Der jüngere Dominikaner, der neben der Kanzel steht, ist ohne Zweifel einer jener fünf Begleiter, welche Vincenz auf seinen Reisen immer um sich hatte. Doch bleibt es fraglich, was mit dem Spruchbände gemeint sei, auf welches dieser Begleiter hinweist. Auf der Brust des Heiligen ist eine Sonne dargestellt; es ist dies neben den Flügeln, sein gewöhnliches Attribut (mit den Buchstaben JHS in der Sonne). Denn nach

der Ansicht der Dominikaner war Vincenz unter seinen Ordensbrüdern „wie die Sonne unter vielen glänzenden Gestirnen.“ Die Ränder der Kanzel, welche der Heilige einnimmt, scheinen in Flammen zu stehen. Er ist auch in späterer Zeit <sup>1)</sup> mit einem brennenden Feuer in der rechten Hand dargestellt worden. Vermuthlich ist das Feuer eine Anspielung auf das verzehrende Feuer seine Rede, wie die Flügel auf ihren himmlischen Schwung.

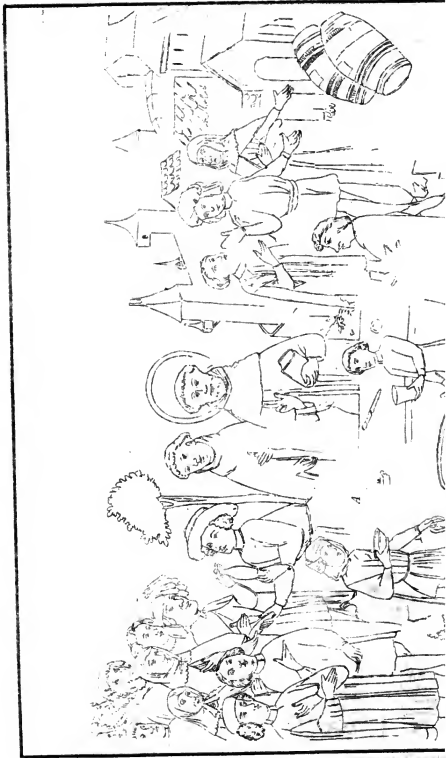
Zu den zwei Breitbildern (A und B) übergehend, bemerken wir auf beiden annähernd dieselbe Gestalt eines Heiligen, der mit der rechten Hand segnet, während die linke Hand ein Buch hält. Von den Attributen von St. Vincenz bemerken wir hier nichts; hingegen stimmt alles überein mit dem, was von der äußern Erscheinung St. Dominicus, des Ordensstifters, berichtet wird. <sup>2)</sup>

Laut Beschreibung der Zeitgenossen war Dominicus von schlanker Gestalt, mit regelmäßigen Gesichtszügen, heiterer Stirn und sanftem, freundlichem Ausdruck. Er hatte längliche, schön geformte Hände und blondes Bart- und Haupthaar. Er war nicht kahl, sondern das Haar gieng rings um die Tonsur.

Dieß alles trifft hier zu, und auch das Buch in der Hand ist ein stehendes Attribut für St. Dominikus. Schon die Gebärde des Segnens weist darauf hin, daß beide Bilder uns Wunder veranschaulichen sollen. Auf dem obern Gemälde A ist es offenbar eine wunderbare Speisung mit Brod und Wein, wobei der Ueberfluß drastisch durch Fässer angedeutet wird. Auf dem untern Bild B ist leider gerade die Gruppe zerstört, nach welcher die segnende Hand des Heiligen sich richtet und

<sup>1)</sup> J. B. von Vittore Carpaccio, in S. Giovanni e Paolo in Venedig.

<sup>2)</sup> E. Acta Sanctorum, Aug. I. p. 595.







1  
2  
3  
4  
5  
6  
7  
8  
9  
10  
11  
12  
13  
14  
15  
16  
17  
18  
19  
20  
21  
22  
23  
24  
25  
26  
27  
28  
29  
30  
31  
32  
33  
34  
35  
36  
37  
38  
39  
40  
41  
42  
43  
44  
45  
46  
47  
48  
49  
50  
51  
52  
53  
54  
55  
56  
57  
58  
59  
60  
61  
62  
63  
64  
65  
66  
67  
68  
69  
70  
71  
72  
73  
74  
75  
76  
77  
78  
79  
80  
81  
82  
83  
84  
85  
86  
87  
88  
89  
90  
91  
92  
93  
94  
95  
96  
97  
98  
99  
100



Photo. Lithographie L. August. Basel.

Wandmalereien des XV Jahrhunderts in der Predigerkirche zu Basel.

zora  
he e  
Van  
ine  
lntä  
Mar

ills  
befe  
ihm  
Zeit  
sonb  
Eru  
Leg  
des  
eine  
zu  
ins

Leg  
z. F  
wen  
Lij.  
fein  
fett.  
gen.

gezei

L a

worauf die erstaunte Volksmenge schaut. Doch ist theilweise die grüne Kopfbinde und der Rumpf eines schwertumgürteten Mannes erhalten,<sup>1)</sup> dessen Gestalt merklich niedriger war als eine hinter ihm stehende Matrone, welche die Hände faltet; links hinter ihm ist noch die Hand und die Kopfbinde eines Mannes vorhanden.

Die Person, an welcher das Wunder geschieht, war jedenfalls der vorn stehende, mit dem Schwert umgürtete Mann, dessen geringere Höhe ihn offenbar als den Sohn des hinter ihm stehenden Paares bezeichnen soll. Das Schwert an seiner Seite zeigt an, daß er nicht von einer Krankheit geheilt wird, sondern von der Folge eines plötzlichen Unfalls, etwa eines Sturzes. Die einzige Heilung dieser Art, die wir aus der Legende kennen,<sup>2)</sup> ist die des jungen Napoleon, des Neffen des Cardinal Stephan von Fossa Nuova, der zu Pferde in eine Grube stürzte, aus der er für todt hervorgezogen wurde; zu St. Dominicus gebracht, rief dieser durch sein Gebet ihn ins Leben zurück.

Wunderbare Speisungen hingegen werden uns in der Legende mehrere erzählt.<sup>3)</sup> Im Kloster St. Sixtus zu Rom z. B. wohnten 40 Ordensbrüder, und als diese eines Tages zu wenig Brod vorfanden, hieß Dominikus das Wenige auf dem Tisch in kleine Stücke schneiden. Als nun jeder mit Freuden seinen Bissen nahm, siehe, da kamen zwei Jünglinge ins Refektorium, welche unter ihren Mänteln eine Menge Brod trugen. Sie legten es stillschweigend auf den Tisch und ver-

---

<sup>1)</sup> Die spärlichen Ueberreste dieser Gruppe konnten nicht mehr durchgezeichnet werden und fehlen deshalb auch auf unserer Abbildung.

<sup>2)</sup> *E. Acta Sanctor. a. a. D. p. 583 ff.*

<sup>3)</sup> *E. Legenda Aurea, ed. Grässe, p. 473, et Acta Sanct. a. a. D. p. 585.*

schwanden so schnell, daß Niemand erfahren konnte, woher sie kamen und wohin sie giengen. Hierauf hieß Dominicus alle Brüder zugreifen und essen. Ein anderes Mal, auf einer Reise in der Gegend von Toulouse, hatten er und seine Genossen nur wenig Wein zur Mahlzeit; aus Mitleid mit den Brüdern, die früher im weltlichen Stande solchen Mangel nicht gewohnt waren, hieß Dominicus den wenigen vorhandenen Wein in ein recht großes Gefäß schütten und reichlich Wasser hinzugießen. So entstand ein vorzüglicher Wein, von dem ihrer 8 zur Genüge tranken und erst noch für die Armen übrig ließen.

Diese zwei Wunder, mit dem Brod und dem Wein, werden in den Legenden verschiedentlich erzählt, und unter verschiedenen Umständen. Bald sind es 100 Brüder, statt der 40, bald auch 104 Schwestern in einem Nonnenkloster; bald auch wird Brod und Wein zugleich vervielfältigt; immer aber sind es nur Mitglieder des Ordens, welche der wunderbaren Speisung theilhaftig werden. Wir müssen daher eine künstlerische Freiheit voraussetzen, wenn wir auf unserem Bilde nicht nur beide Wunder vereinigt sehen, sondern als Zeugen, statt der Dominicaner, allerlei weltliches Volk erblicken. In der That verbot schon die künstlerische Rücksicht, dem Buchstaben der Legende zu folgen und den Raum mit einer eintönigen Masse schwarz und weißer Kutten zu füllen; überdieß aber war es nicht nur die coloristische Rücksicht, sondern selbst die Tendenz dieser Bilder, welche hier eine freie Behandlung des Legendenstoffes empfahl. Fassen wir nämlich alle drei Bilder als ein Ganzes auf, so war der Grundgedanke dieses Cyclus nicht die Verherrlichung eines einzelnen Heiligen, sondern des Dominikanerordens überhaupt. St. Vincenz auf der Kanzel vertritt die Haupthätigkeit des Ordens, nämlich die Predigt. Doch noch näher, als die geistlichen

Güter, lagen der großen Masse die leiblichen Segnungen. Deshalb sehen wir neben der Predigt von St. Vincenz die Wunder von St. Dominicus, welche zeigen sollen, wie schon bei Lebzeiten dieses Ordensstifters seine Fürbitte mächtig genug war, auch für das leibliche Wohl der Gläubigen ähnliche Wunder zu wirken, wie Christus, d. h. daß es ihm weder zu wenig war, Hungerige zu speisen, noch zu schwer, selbst Töbte zu erwecken.

Wenn also das Bild von St. Vincenz den Gläubigen erinnerte, was er von der Predigt der Dominicaner zu halten habe, so führten ihm die Wunder von St. Dominicus zu Gemüthe, was ihre Fürbitte vermöge. Alle drei Bilder dienten mithin demselben Zweck, nämlich der Verherrlichung des Dominicanerordens, und wäre uns noch das vierte Bild erhalten, welches rechts am Fenster sich befand, so würde sein Inhalt ohne Zweifel dieselbe Tendenz an den Tag legen.

Von der Compositionsweise und dem Styl dieser Malereien geben die vorstehenden Abbildungen einen hinreichenden Begriff. Es genügt daher, hier noch einiges über die Farbentechnik beizufügen. Wie schon bemerkt, sind die Bilder auf die trockene Wand gemalt, und zwar mit einer braungelben Untermalung, auf welcher die Umriffe in kräftigen Strichen schwarz gezeichnet sind. Die Füllfarben erscheinen in verschiedenen Tönen, indem sie durchweg eine mäßige Modellirung andeuten. Im Ganzen sind sie harmonisch gestimmt; eine Ausnahme bildet einzig das absolute Schwarz, welches namentlich an den Schuhen auffällt und deshalb unwillkürlich an die Holzschnitte des 15. Jahrhunderts erinnert. Die Heiligenscheine weisen Spuren von Vergoldung.

Wie der Styl und die Technik, so weisen auch die Trachten, die wir auf diesen Bildern bemerken, unverkennbar auf das 15. Jahrhundert. An den Männern sehen wir den Hut,

aber noch häufiger die sog. „Sendelbinde“, d. h. eine Kopfbinde aus leichtem, meist grünem Seidenstoff, welche auf verschiedene Arten getragen wurde. Das Oberkleid hieß der „Tapphart“, ein faltiger, vorn geschlossener Rock, bald mit weiten, bald engen, oder auch gar keinen Ärmeln; in letzterem Fall war er auf beiden Seiten weit aufgeschlitzt, so daß die Ärmel des Wammses hervorschauten, welches stets von anderer Farbe war, als das Oberkleid.

Der Tapphart war ursprünglich lang, wurde aber schon um 1400 so gekürzt, wie wir ihn hier sehen, und nach der Mitte des 15. Jahrhunderts nur noch von den Bürgern getragen. Der ärmellose Tapphart war vorzugsweise das Kleid der Handwerker, und als solches ist er für Basel schon zu Anfang des Jahrhunderts nachweisbar.

Ueberhaupt kamen alle Kleidungsstücke, welche wir auf diesen Bildern bemerken, schon zu Ende des 14. Jahrhunderts vor, und auch die weißen Schleier mit ausgezacktem Rande und die blauen Mäntel, in welchen hier die Frauen erscheinen, gehören noch der früheren Zeit an. Von jener stutzerhaften und gekünstelten Tracht, wie sie um die Mitte des 15. Jahrhunderts vom Burgundischen Hofe ausgieng und bald überall bei den höheren Ständen Nachahmung fand, ist hier noch nichts zu bemerken. Jedoch möchten wir hieraus keineswegs folgern, daß diese Bilder noch der ersten Hälfte des Jahrhunderts angehören, sondern eher umgekehrt, daß die Tracht der Basler Bürger von der burgundischen Mode längere Zeit noch unberührt blieb. Da nämlich Vincenz Ferrer hier bereits als Heiliger dargestellt ist, so können die Bilder jedenfalls erst nach seiner Heiligsprechung gemalt sein, also jedenfalls geraume Zeit nach 1455. Nun wurde 1473 zu Basel ein Generalkapitel des Dominikaner-Ordens abgehalten, unter dem Vor-

ße des Ordensgenerals Martialis Auribelli, der einst die Canonisation jenes Heiligen betrieben hatte. Wie nun die Entstehung des berühmten Todtentanzes mit der Pest von 1439 in Verbindung gebracht wird, so könnten wohl auch diese Bilder bald nach jenem Generalkapitel gestiftet worden sein, und zwar gerade im Jahre 1474, in welches der hundertjährige Geburtstag des so sehr gefeierten St. Vincenz Ferrer fiel.

Diese halbzerstörte Malerei ist jetzt nahezu der einzig erhaltene Ueberrest einer Kunstgattung, welche in Basel einst durch zahlreiche Werke vertreten war; denn die schriftlichen Nachrichten lassen keinen Zweifel darüber, daß im 15. Jahrhundert nicht nur Kirchen und Klöster, sondern auch Stadthore und andere Gebäude dieser Art mit Wandgemälden geschmückt wurden. Wären nun alle diese Malereien noch vorhanden, so hätten wohl manche derselben wegen des dargestellten Gegenstandes für uns noch ein sachliches Interesse; wohl nur die wenigsten jedoch würden uns das bieten, was wir in modernem Sinne einen Kunstgenuß nennen. Indirekt aber verdanken wir ihnen auch in dieser Hinsicht noch sehr viel; denn schwerlich hätte ein Holbein je daran gedacht, in Basel sich bleibend niederzulassen, wenn diese zahlreich vorhandenen Malereien ihm nicht gezeigt hätten, daß seine Kunst in dieser Stadt geschätzt werde und deshalb hier eine Zukunft habe.

---



## Schicksale einiger Basler Fähnlein in französischem Sold.

(1589—1593.)

Der Hang zum Kriegsdienst in fremdem Sold war von jeher den germanischen Völkern eigen. Der fremde Kriegsherr schätzte sie wegen ihrer Waffentüchtigkeit und Treue. Oft waren sie dessen kräftigste und zuverlässigste Stütze. So konnten schon die römischen Kaiser die fränkischen, die byzantinischen die gothischen Hülfsvölker nicht entbehren; im Mittelalter, im 12. u. 13. Jahrhundert, erhielten die südwärts der Alpen kriegsführenden schwäbischen Kaiser öftern Zuzug aus den Ländern, welche später die Wiege des Schweizerbundes wurden, und in neuerer Zeit sind es die deutschen Reiter und Landsknechte, das schweizerische Fußvolk, welche bis spät die Stütze der italienischen Potentaten und den Kern der französischen Heere bilden.

Unsere Zeit kennt den Söldnerdienst kaum mehr. Mit den Fortschritten der Civilisation, den Erleichterungen im Erwerb und Verkehr, den Wandlungen, die der Volksgeist erfahren und der politischen Ruhe, deren sich im Vergleich gegen früher die europaischen Staatengebilde erfreuen, mußte er nach und nach verschwinden. Am längsten hat er sich in der Schweiz erhalten, weil ihm hier die Verhältnisse von jeher besonders gün-

stig gewesen sind, so namentlich die Uebervölkerung und die Ar-  
muth der an Bodenfrüchten weniger gesegneten Gegenden der in-  
nern Schweiz. Hier wurde dieser Dienst, zumal bei dem sich da-  
für einstellenden Begehr von Seite der Nachbarn, ein gewöhn-  
licher Erwerbszweig. „Der Krieg war der Handel dieser Leute,“  
wie der Spanier Pulgar sich ausdrückt.<sup>1)</sup> Daß dieser Handel  
über ein halbes Jahrtausend blühen oder doch bestehen konnte, läßt  
sich noch auf andere, als bloß materielle Gründe zurückführen.  
Von den Vätern auf die Söhne sich vererbend, wurde er im  
Verlauf der Zeit traditionell, haben doch einzelne Geschlechter,  
wie z. B. die Rebing, Jahrhunderte lang in fremden Diensten  
sich ausgezeichnet. Sodann hat es Zeiten gegeben, wo bald  
drückender Mißwachs, bald aber auch, abgesehen von Liebhaberei  
und Leidenschaft, Impulse höherer Art dazu antrieben, Beweg-  
gründe, welche diesen Dienst mehr ein Mittel zur Erreichung  
politischer oder religiöser Zwecke, ja beinahe als geboten er-  
scheinen ließen. So in ihren Kämpfen in Italien und Frank-  
reich, geschart um Kaiser oder Papst, gewonnen für diesen  
oder jenen Staat, im Solde der Liga oder der Krone Frank-  
reichs, obschon auf fremdem Boden stehend, haben die Eid-  
genossen oft für die eigene Sache, für die Erhaltung oder  
Erweiterung ihrer Marchen, die Wahrung ihrer Religion ge-  
kämpft, zugleich aber auch, eingedenk ihrer Ehre, oft dieselbe  
Tapferkeit und Standhaftigkeit bewiesen wie in den schönsten  
Zeiten ihrer Geschichte. Für die Siege, welche sie der Partei,  
auf deren Seiten sie standen, haben erringen helfen, ist ihnen  
von Seite der fremden Schriftsteller, mit Ausnahme der Militär-  
schriftsteller, nicht immer nach Verdienst gelohnt worden. Aber  
in unsern schweizerischen Archiven sind die verborgenen Denk-

<sup>1)</sup> S. von Egger, Kriegswesen und Kriegskunst der Schweiz. Eidge-  
nossen 1c., p. XVII, und so noch an andern Orten.

mäler ihrer Thaten erhalten geblieben. Die neuere Zeit macht sich deren Enthüllung zur Aufgabe. So, was z. B. die Religionskriege in Frankreich betrifft, hat Dr. A. Ph. v. Segeffer in seinem gebiegenen Werke: „Ludwig Pfyster und seine Zeit“ dargethan, daß die Haltung der Schweizer in den Schlachten von Dreux und Montcontour und auf dem Rückzug von Meaur eine für das Waffenglück der katholischen Partei entscheidende gewesen ist. Wie hinwiederum die Zuzüge aus den protestantischen Cantonen die Sache der Hugenotten hat fördern helfen, so z. B. in den spätern Kämpfen bei Arques und Jory, erhellt aus den Archiven dieser Cantone.<sup>1)</sup>

Au Material über diese Kriege sind auch unsere Basler Archive reichhaltig, wenn auch nicht wie diejenigen der andern Cantone, weil wir nicht wie diese, im Falle waren, tractatmäßig ganze Regimenter nach Frankreich zu senden<sup>2)</sup>, von deren

---

<sup>1)</sup> Bei dieser Gelegenheit sei uns gestattet, auf die im Jahr 1883 von H. de Schaller herausgegebene „Histoire des troupes suisses au service de France sous Napoléon I“ aufmerksam zu machen. Man wird dort lesen, was uns Herr Thiers in seiner „Histoire du consulat et de l'empire“ nicht sagt, wie namentlich die Schweizer durch die heroische Vertheidigung der Stadt Polotsk an der Dwina, dann durch ihre wüthenden Panonettangriffe in der Schlacht an der Perezina den Rückzug der Trümmer der großen Armee über diese zwei Flüsse im J. 1812 erleichtert haben. pag. 148—169.

<sup>2)</sup> Ein Regiment zählte von 13 bis selten über 20 Fähnlein, diese gewöhnlich zu 300 Mann, worunter etwa 90 Büchschützen, 40 Hellebardiere, die Übrigen Spießträger waren. Der Spieß war die Hauptwaffe, ebenso geeignet zur Abwehr der Reiterei wie zum Angriff gegen das Fußvolk. Die Freifähnlein wurden von den hiezu obrigkeitlich ermächtigten Hauptleuten ohne jede weitere Einmischung von Seite der Regierung erworben, während beim tractatmäßigen Solddienst die beidseitigen Regierungen gegenseitige Verpflichtungen eingingen. Näheres darüber s. bei v. Egger, v. Segeffer u. A.

Obersten dann genauere Berichte nach Hause gelangten. Von dem uns Dargebotenen schienen die folgenden Briefe zur Aufnahme in diese wenigen Bogen geeignet. Sind sie auch nicht immer erfreulichen Inhalts, so geben sie uns doch eine kleine Illustration zu der damaligen Kriegsführung.

Die im ersten Brief erzählten Vorgänge fallen noch in jene Zeit höchster Verwirrung, als Heinrich III. von Frankreich in Folge der Ermordung des Herzogs Heinrich von Guise und seines Bruders, des Cardinals von Lothringen, der Oberhäupter der heil. Liga, vom größten Theil seiner Anhänger verlassen, die Liga sich zum erbitterten Feind gemacht und er außer dieser noch die Hugenotten unter Heinrich, König von Navarra, zu bekämpfen hatte. In dieser mißlichen Lage, arm an Hilfsmitteln, überdieß noch von Karl Emanuel von Savoyen bedrängt, welcher angrenzende französische Gebietstheile und die Stadt Genf bedrohte, entsandte Heinrich III. seinen früheren Gesandten bei der Eidgenossenschaft Nicolas de Harlay-Sancy in die Schweiz, mit dem Auftrage ihm Mannschaft und Geld zu verschaffen. <sup>1)</sup> Dieser schlaue Unterhändler, das Verhältniß Genfs und Berns zu Savoyen geschickt ausbeutend und in den schmeichelhaftesten Worten für die Schweizer die Sache seines Herrn als ihres Freundes verfechtend, erlangte von Bern, Glarus, Solothurn und Graubünden drei Regimenter, von Neuenburg und Schaffhausen je ein Freifähnlein, von Basel deren zwei nebst 20,000 Sonnenkronen. <sup>2)</sup>

---

<sup>1)</sup> Siehe darüber Zurlauben, *Histoire militaire des Suisses etc.*, t. V, p. 308 ff.

<sup>2)</sup> Ueber einen bei einem spätern Anleihen von Sancy der Regierung verpfändeten Diamant s. Ochs, *Geschichte der Stadt und Landschaft Basel*, VI, 314 und L. Vuillemin, IX, 286.

Der Rath ernannte zu den Fähnlein die Hauptleute. Das Protokoll sagt darüber:

Am 24. März: „Hauptmann Spirer und Bartlome Voheint  
„sind zu Hauptlütten bestätigt. Ist inen em=  
„pfohlen, sich redlich und tapfer zu halten.“

Am 29. März: „Den hinziehenden Hauptlütten sollen einige  
„Rüstungen uß dem Züghus mitgegeben wer=  
„den, auch Spieß, Hellebarden und Anderes.“  
„Mit dem Ambassador sol geredet werden,  
„er sol unsere Knecht und Hauptlüt nit ohne  
„Geld lassen.“

„Witnauer ist begnadigt. Wan er wieder  
„uß diesem Zug komt, sol er erwarten, was  
„ime umb seiner Ungehorsame zu sagen.“

Wie auß dem nun folgenden Brief ersichtlich, fand am 4. April der Aufbruch der beiden Fähnlein nach Genf und Savoyen statt.

Auß Thonon, 27. April 1589.

(Hte. Savoie.)

Edel gestreng, from, ehrenveß, fürsichtig, ersam, weyß,  
gnedig-gebiettende herren und getreuwe vetter. Ew. gnaden  
seien mein undertheilige, gehorsame und wilshärige dienst, unge=  
spartter vleysß bevor.

Diemeil ich kurz veruckhter zeit E. G. gestreng E. W.  
vetterlichß hertz und miltigkeit, wie in anderm, also auch in  
diesem erfahren hab, daß mir durch E. gnaden und gunst ver=  
williget worden zu Basel, in meinem geliebten vatterlande, ein  
frey senle aufzurichten und fort zu führen, hab ich auß schul=  
tiger gehorsame nicht underlaßen können, E. Gnadt gestreng  
E. W. in eil kürzlich zu verstandtigen, wie es umb mich und

andere zugebne baßlerische Hauptleute sambt unseren vertrautten Kriegßleutten ihmollen ein gestalt habe, und waß noch sonst biß anher in diesem Zug begegnet seye, welches also geschaffen ist.

Nachdem wir den 4 aprillis auff Genß zu gezogen, haben wir vernommen, wie die Clauß<sup>1)</sup> von den Bernern und Genßfischen so nach Eroberung des stättleins Jöghs (Ger) zuvor hergeschickt, beschossen, aber verlegenheit des ortß halben ohne frucht sey gesturmet worden; derothalben sich begeben, das bey 300 schüßen der unseren, darunter Hauptmann Hans Jakob von Dießbach, Cunradt Mubelin, der herr von Villeneuve, der herr von Bauge sich über den berg gethan, und den andern theil an der Clauß sampt beygelegenen werthen eingenomen. Die weil sich aber der feindt heftig gesterkht, feindt die unseren das eingenomen dorff zu verlassen und wiederumben zum andern hauffen dißseits der clauß zu begeben gezwungen worden. Hiemit bin ich und haubtman Straub als baldt mit unsern Zeichen auf die clauß zu fort zu ruckhen verwandt worden.

Wie wir dann den 12 Aprillis daselbsten umb Mittag ankommen und biß auf den abendt in der schlacht ordnung verharret findt, und demnach in daß nechst dorff in das nachtlager verruckht.

Den 9. tag findt unsere zwey fenle wiederum fur die clauß zur tagwacht vermandt worden, und weil sich der feindt in einem außfal auß der clauß gegen unß erzeigt und sonst auch von berg herab und über die Rona mit Handtgeschüß dermaßen wider unß gehandelt, daß wir an dreyen ohrten zu thun bekommen, haben wir unß mit Gottes hilff dermaßen zur wehr gestellt, daß unß (wie woll ungelegenheit des ohrttß schedlich) nicht mehr den zween Knecht durch geschos an schenthlen verlegt und ohn einigß verlust woll bestanden sindt; der iren

<sup>1)</sup> Fort d'Ecluse.

aber seind von den unsern 3 erlegt worden und die übrigen in die clauß zu entfliehen gezwungen, da den unß ohnewissent wie vil der irigen weiters verlegt seyn möchten.

Nach zweyen tagen findt wir auß bevelch der feldtherrn unverichter sach sambt andern haußen auß Genff zugezogen, baselbstn wir den auß der annnderen eidtgenossen zukunfft bei sechß tagen verharret, und den 22. Aprillis auß dem Plum-palais (Plainpalais) vor Genff gemustert worden.

Den 23. aprillis findt unsere zwey frey senle sampt einem von Bern under haubtman Imber von Dießbach, auch einß von welsche Newenburg under haubtman Osterwaldt mit zwey Corneta reitter und 300. welschen schützen auß Lonngong zum vhorzug geschickt worden, da wir den zu abendt umb 10 uhren ankommen, und das volth in einer schlacht ordnung für die stadt gestellt, und hiemit den burgeru solche forcht gebracht, daß sie unß noch den selbigen abendt die statt pforten eröffnet haben. —

Dieweil sich aber die im stattschloß nicht ergeben, hab ich also baldt mit meinen Knechten an etlichen ortten das schloß verlegt, und nachgehenden tag durch beygelegene heußer mit meinen schützen also wider des schloßes besatzung gehandelt, das sie sich den 25. aprillis mit verlust einß meiner knechten ergeben, und den 26. umb 12 uhren mit wehr und waffen, doch ohn fliegende Zeichen und ohn feuer auß dem schloß ihren weg findt beleitet worden.

Es hat sich auch obgedachten den 25. diß monats begeben, daß ich zwischen dem parlament; so mit dem haubtmann des stattschloß der auffgebung halben gehandelt worden, mit 7 schützen gegen einem schloßle zwischen Lonngong und Ripallien gelegen herauß gespaßirt, und dieweil sie sich mit geschosß gegen unß

erzeigt, habe ich in Gottes namen das schloß angeandt und nach eingerissenen pfordten ein teil desselbigen erobert, den andern teil aber, nemlich ein runden festen thurm, darein sich die besatzung begeben, mit feuer angegriffen und also bezwungen.

Der besatzung knechten, so darinnen gefunden worden, sindt auß allen nach gehenden tag durch iren corporal (der dardurch sein leben zu fristen verhofft) nicht weit von der vestung Ripallien fünff mit dem strang an einen baum hingericht worden, er aber nachmalen auf beger seines letzteren gesellen so er gerichtet, von umstehenden Soldaten von der leittern herab erschossen worden.

Sonst ligen wir noch allhie zu Tonnog mit unsern zwey fenle, wie woll wir jetzt auf die wacht für das closter oder vestung Ripallien so nach gezogen, daß wir sie mit einem armbrustschuß erreichen mögen. Des Speirers und Boheim volkh aber sampt denen bernerischen, solothurnischen und anderen heuffen sindt außershalb der statt nicht weit von Ripallien, auf einer seiten, die lanzknecht aber, deren heutt 800 wollgebüzt under zweyen zeichen ankommen, auf der andern seiten, dem tiergarten zu losirt und weil diß tagß zu schiff daß grob geschuß, zu land aber andere sachen zur belegerung dienstlich ankomen, würdt man diese nacht etwaß neher der vestung zu schanzen, damit man auf morgenen tag mit groben geschuß darwider handtlen möge. Gott verleyh uns darzu sein hilff und sißhafft handt zu streitten.

Leztlich so than ich auch E. G. G. E. W. nicht verhalten, daß uns viel knecht von fenlen (darunter auch Guer Gnaden etliche burger begriffen) mit wehr und waffen entlossen und mir auf die sechßhundert Kronen werdt entragen haben.



Hiermit E. G. G. W. dem allmechtigen Gott, mich aber  
Eurem vetterlichen Schutz und Schirm befellende. Datum Ton-  
nong den 27. Aprilis Anno 89 (1589).

E. W.

underthenniger beflissener burger  
Hanzß Uerich Widnauer hauptman.

Brief und Unterschrift sind nicht von seiner Hand, sondern  
vom Feldschreiber geschrieben.

Diesem Hauptmann Weitnauer werden wir später noch  
oft begegnen. Der an ihm im Rathsprötokoll gerügte Unge-  
horsam dürfte sich auf frühere unerlaubte Werbung oder  
Reizlaufen beziehen. Solches kam öfters vor.

Bißweilen finden sich bei einem Jähnelein zwei Hauptleute,  
deren jedoch nur einer Commandirender war; dieß die Ursache  
warum wir sofort bei Beginn des Zuges drei Hauptleuten be-  
geggen. Voheim lebte übrigens nicht lange mehr.

Zur Ergänzung der großen Lücke zwischen obigem Brief  
und dem folgenden fügen wir nun das Nöthigste bei. Man-  
gel an Reiterei und Geld und das nicht zu bezwingende Fort  
de l'Ecluse hemmten die Fortschritte der unter der Führung  
der Herrn Sancy und Guitry kämpfenden Eidgenossen und der  
mit ihnen verbündeten Genfer. Unterdessen hatten in Frank-  
reich die zwei Gegner der Liga sich ausgesöhnt. Seit Ende April  
machten die beiden Schwäger Heinrich III. und der Navarrese  
gemeinschaftliche Sache. Das Unternehmen in Savoyen hatte  
für sie nicht mehr dieselbe Bedeutung. Sancy überredete da-  
her die Schweizer, dem König nach Paris zu Hilfe zu ziehen,  
den Genfern und Bernern es überlassend, ihren Streit mit  
dem Herzog von Savoyen allein auszufechten. Ein darauf be-  
zügliches Schreiben von Hauptmann Speyrer wurde am 24. Mai

im Rath verlesen. Er berichtete, „wie das kriegsvolk, so umb Genff, durch Burgunt zum könig zu ziehen willens.“ Es scheint nicht erst lange darum gefragt worden zu sein. Schon am 20. Mai sahen die im Stich gelassenen Genfer die zum Theile mit ihrem Gelde geworbenen Truppen, es waren 10000 Mann, abziehen und den Weg über Neuenburg nach Frankreich einschlagen. Die Regierung war damit einverstanden.

Ueber das Weitere berichtet nun der folgende Brief des den Basler Fähnlein beigegebenen Feldschreibers Dufmann. Diese Briefe zu commentiren, würde über die Grenzen dieser Blätter hinausgehen.

Aus Rogent s./Seine, 12. April 1590.

(Aube).

E. G. H. Nachdem ich in erfahrung khomen, wie daß E. Gn. so gar Rhein schryben überauwurt worden, Khan ich mich nit genugsam verwunderen, den ich denselben zum dritten molen, wie unsere sachen beschaffen und was man jeder zeit usgerichtet, und wohin man zogen, zugeschriben hab, wie dan daß lezt schryben so der Hechtmeyer E. G. überantwurten sollen, usweisen hat. Weil dan ich uff dißmol abermolen botschaft bekhomen, hab ich us schuldiger pflicht nit underloßen wollen E. G. abermolen dernach waß mir in disem jar gehandelt zu berichten.

Nachdem wir, G. H., glücklich und woll (Gott hab lob) in Frankrych den 8. juny abgelaufenen jarß (1589) uf des königß grundt und boden khomen, für ein stettli Geußy<sup>1)</sup> genannt, dorin ein vest schloß, hat man unß mit freiden empfangen, daß sie mit stuckh freid geschossen, seindt mir neben der statt Schomon<sup>2)</sup> so ligisch, den 15. gedochtß monats zogen

1) Jussey? H<sup>te</sup> Saone.

2) Chaumont en Bassigny, H<sup>te</sup> Marne.

und für die statt Chatellion sur sonne<sup>1)</sup>, so auch ligisch thomen, daselbsten uf die drey stund in der schlachtordnung gstanden, die reyster, so uf der statt gefallen, handt mit den unseren gescharmützet, aber sie handt sich bald müßen wyder in die statt machen. Alß unser volckh angegriffen, die statt, so an einem berg ligt, beschießen wöllen, hatt der Herr von Sanzis so unß geführt und Güttry<sup>2)</sup> abgewert und anzeigt, der König hab im geschryben, er solle Rhein statt oder schloß stürmen loßen, sunder solle das volckh zuo ime führen. Von danen hat er unß alleweg geführt biß mir den 28. d. monats für die statt Thonnören<sup>3)</sup>, so auch ligisch, gsein thoment. Alß sie den gewalt gsach habt sie sich dem König ergeben. Seindt umb 2000 kronen gestrofft worden. In solchem ziehen, so mir in Picardy gthon, hat der König Ehetampoes<sup>4)</sup> belegeret<sup>5)</sup>, die mit gewalt eingenomen, hat sie dem kriegsvolckh sechs stund lang preiß geben, handt ein groß gutt darein bethomen. Von danen ist der König gon Poissi<sup>6)</sup> zogen, in welcher statt vor jaren der Beza von Genff disputiert hat. Ist ein gewaltiger paß über die Sonnen<sup>7)</sup>, hat eine lange steinerne bruckh mit 30 joch. Alß er sie eingenomen, hat er sie nm 2 thonen gold, 10,000 brott und so vil omen weynß gestrofft, dan es hat ein gewaltiger weynwachs daselbst. Danenthin ist er gen Pontoiffen<sup>8)</sup>, so auch

<sup>1)</sup> Châtillon sur Seine, Côte d'or.

<sup>2)</sup> Jean de Chaumont, Sieur de Guitry.

<sup>3)</sup> Tonnerre, Yonne.

<sup>4)</sup> Etampes, Seine-et-Oise. — Aus Irrthum verlegt der Schreiber die Stadt Etampes in die nordöstlich gelegene Picardie.

<sup>5)</sup> Diese Belagerung wird hier gelegentlich erwähnt und fällt in eine spätere Zeit.

<sup>6)</sup> Poissy, Seine-et-Oise.

<sup>7)</sup> Seine.

<sup>8)</sup> Pontoise.

ein paß ist, zogen, so er auch mit gewalt einnehmen müssen. Sindt auch wie obstot gestrofft worden. Als mir den 9. july durch gedachte statt Ghetainpoes zogen, und den 14. d. monats gon Poissi thomen, handt mir doselbsten das selbleger gschlagen, ist den 16. d. monats der Künig, der von Navarra, Marischalt Biron und Domon<sup>1)</sup>, der Conte von Suoffon<sup>2)</sup> mit sampt vilen vom adell uff die 400 starck thomen, handt mir uff das selbt in die schlachtordnung ston müessen, und gsein 15 fenli, 13 mer, 12 mer, und darein 4 fry fenly eydtgnoßen, 2 lanzknecht fenli. Sindt mit den frantzösischen reytern und fußvolckh uf die 50,000 starckh gsein. An iedem ort der schlachtordnung drey große stückh biren. Als nun der Künig gegen unß geruchht, hat man die stückh abgeschossen, die hochenschütz doruf, und aber nur wenig gewirckht, hiemit wider gladen und gschossen, daruf mit allen drumen, trömmeten und pfeiffen lärmten schlagen und blasen lassen, daruf gegen J. W. anglauffen, wie man schier zu ime thomen, ist man stil gestanden, ist er gegen unß gritten. Als er stil gehalten, hat er unß besichtiget, und vor freiden angefangen zu weinen. Als er die aug gwischt, hat er dem obristen und jedem hauptman die handt botten, und sie ganz fründlich wilthom sein heißen, und durch seine dolmetscher anzeigen laßen, er sage gott groß lob und dankh, daß mir ime in seinen höchsten und größten nöten zuozogen seigen. Er wölle unß halten bezglichen theine eydtgnoßen nie ghalten worden. Ist also von unß zuo den andern regimenten gritten, und inen wie unß anzeigt, daruf wyder noch Pontoise zogen. Nochdem seindt mir den 18. d. Monats mit J. W. usbrochen, und durch den herrn von Thimwaille gfüert. Und den 20. d. monats gen Saint Oloo

<sup>1)</sup> d'Aumont. •

<sup>2)</sup> Graf von Soissons, Sohn des Ludwig I. von Condé.

Bahler Jahrbuch 1886.

(St. Cloud) bei Paris thomen. Ist J. W. in ein lusthuß  
 dorbey glosiert gsein, der von Navarra in ein schön schloß so  
 ein lusthuß ist und Meudon heißt, so dem cardinal von  
 Bourbon zuo gehört, daß überig volckh noch zuo Paris. Alß  
 nun den 21. d. m. J. W. mit den Parißeren parlamentet,  
 hat der von Maine inen anzeigt, sie sollen nit mher den  
 24. stund mit der antwurt wartten, hat also den 22. ein  
 münchen, so ein cordelier gsein<sup>1)</sup>, abgefertiget, der J. W. —  
 eben in dem sal, do er, die alte Königin, der von Guiffen  
 und andere das leidig blutbad, den massachren, so vor jaren  
 uf Bartholomei zuo Paris hschehen, gerathschlaget, — erstochen,  
 wo er morgen früe vor tag den 23. todes verscheiden.  
 Hat man im also todt uf dem beth hoch gelegt und menig-  
 lichem sächen lassen, hat er ein aschenfarb attloßen Käpli  
 usthau, und ein guldin klein krüz an einem blauwen sidenen  
 schnuor am halß hangen, in beyden henden ein groß guldin  
 krüz, zuo den füeßen zwen silberne lichtstöckh, darine zwey  
 brennende lichter sampt einem silbernen wienwasser Kesseli.  
 Bei dem beth zwen harschierer und bei der thür einer. Gleich  
 bey dem beth 4 münchen so jacobiter, 3 pfaffen so drey tag  
 und necht luth bättet. Den thäter hat man eyn ganzen tag  
 in dem hoff ligen lassen, hat in meniglicher mit füeßen gstoßen,  
 danenthin uf den blaß zuo Saint Cloo mit 4 roßen gschleiffet,  
 mit denselben in 4 stückh zertzert, und doselbsten verbonirt.  
 Daruf die zwen marschalckh Biron und Domon sampt die rath  
 Henricum von Navarra, so general leutenant des ganzen laudts  
 gesein, durch einen trometer ofentlich zu einem König ufbloßen  
 lassen. Uf das seindt mir mit J. W. den 27. d. m. ufbrochen  
 und Ine König seelig in einer bleyenen farkh uf einen wagen,  
 darvor sechs braune pferdt, so mit schwarzem tuch ein lang

<sup>1)</sup> Den Dominikaner Jacques Clément.

weiß krüz daruf und über die por (Bahre) ein schwarz dopplet dafet mit einem weißen krüz, die sphenli und sphanen, so er in zeytt seins läbens gwunnen, neben der por, bschloßen gfüert, sein rath vor her leidlich (in Trauer gekleidet) und hindennach daz alt regiment. Seindt mir mit ime den 28. wyder gon Poissy thomen, hat man ine in die kilschen gstellt in das chor für unser frauen altar, vor und in der kilschen mit schwarzem tuch umbhengt. Den 31. hat man ine gen Combionen (Compiègne), so in Picardei ligt, gfüert, dohin mir ine bleitet, und ine alldo in die kilsche gstellt sampt alle sphenli und sphanen offen dorin gesteckt, do er noch ist. Uf das hat man unß getheilt, unser regiment<sup>1)</sup> in Normandei, Sollothurner, Pündtner und fry sphenli in Picardei. Seindt mir den 31. durch den marschalch Domon gfüert und den 12. august gon Ehesomen<sup>2)</sup> bei der statt Schateo Jeorgji<sup>3)</sup> thomen, und den 15. durch gedochte statt über den paß, und den 17. für die statt Schatstellung de Marne<sup>4)</sup>, dorin ein vest schloß, gegen Bert<sup>5)</sup> thomen, hat man sie gleich mit 4 stuch beschossen und ungevör umb sieben uhren gestürmt und (gott hab lob) im ersten sturm mit verlierung wenig volckhs gewunnen, darin übel hußghalten worden, die statt plündert, morgens das schloß beschossen, so sich gleich ufgeben, daruf den 22. ufbrochen und den 17. septembris für die statt Nulls le frant<sup>6)</sup>, dorin ein vest schloß, so 4 meil von Schatre Jeorgi, in welcher statt 200 ligische soldaten gsein, welche man blägert, ist mit dem sturm gewunnen worden, übel dorin zuogangen, alleß so erwütsch worden,

<sup>1)</sup> Die Basler Fähnlein scheinen damals dem Regiment Wisser zugeheilt gewesen zu sein.

<sup>2)</sup> Essommes, Aisne.

<sup>5)</sup> Fère en Tardenois?

<sup>3)</sup> Château Thierry, Aisne.

<sup>6)</sup> Neuilly s. Front, Aisne.

<sup>4)</sup> Chatillon sur Marne.

erschlagen sampt etlich wybern, die stat geplündert, und die eine vorstat allerding verbrent und bei 10 heüßern in der statt. Dananthin denn 21. usbrochen und alle tag zogen, biß den 30., seindt wir für ein stettli Blane<sup>1)</sup> gnent, dorin auch ein vest schloß, thomen. Ist mans gleich an vilen ortten bestigen und geplündert, das schloß, so zween tieffe waßergräben und vier starcke thüren gehept, hat ein franzoz die erste porte mit bene petar uffgesprengt, daruf sie sich gleich ergeben. In gedochter statt ist der künig wyder von Combionen<sup>2)</sup> mit seinem volckh zuo roß thomen, uf das seindt mir mit ime den ersten oktobris für das stättli Euthe<sup>3)</sup>, so a la dama de Guiffen zuegehörig und 4 meil von Dieppen glägen, so sich gleich ergäben. Miß, dan seindt mir den 6. für Meüwschatel, so 10 meil von Roan<sup>4)</sup> ligt, zogen. Handt si sich gleich ergeben, den sie die plünderung geförchtet. Den 10. und 11. gen Blinville, 4 meil von Roan. Do seindt mir alle tag zogen, biß mir den 18. durch die statt Meüllan<sup>5)</sup>, do ein gewaltiger paß über die Sonnen (Seine), so ein steinerne bruckh mit drei schallbruckhen und 36 joch hat, zogen. Welche obgedachte statt all in Normandei ligen. Sendt also den 21. für Paris mit der ganzen armada thomen, den der duc de Maine<sup>6)</sup> den Parisern fürgeben, er habe den künig zu Dieppen über das mer gejagt und habe sein volckh zum theil erschlagen und zerstreuet, die dry fry fenli, so er verretherischer und (reverenter zschryben) schelmischer weiß gnomen, gen Paris brocht und in unser frauwenkirch henden laßen.

<sup>1)</sup> Blangy, Seine inf.

<sup>2)</sup> Compiègne.

<sup>3)</sup> Eu, Seine inf.

<sup>4)</sup> Rouen.

<sup>5)</sup> Meulan, Seine-et-Oise.

<sup>6)</sup> Mayenne, der Bruder der zwei ermordeten Guife.

Als wir ungevor umb mittertag dahin khomen, hat der künig die schlachtordnung machen laßen, hat er die Engell- und Schottlender, deren 10,000 wolgerüsteter starkher manen, mit rotten und blauwen kassaggen, uf die linthe seitten, die Pündtner glich an sie, unß, die sollothurner in die mitte, die fry fenli und landzknecht neben unß, die theitschen reyter oben dran, die welschen neben uß. Daruf ist J. W. uf einem apfelgrauen schimel, so ein weyser federbusch ufgehept, ganz freidig lachend und wolgemuet vorhat gritten, hat er unß uf ein birenshutz weit zuo der stat gefüert, domit sie sach, wohin er ine gejagt und geschlagen habe. Seindt also biß gegen obent in der schlachtordnung gstanden. Danouthin doselbst in die dörrfer herumb das läger geschlagen. Wie es umb mitternacht worden, hat er unß ufmanen lassen und bevolhen, daß man wuß wortzeichen<sup>1)</sup> ufstecke und stilschwiegend ohne trumen hinuß uf das feld ziechen, und unß rüsten, welches bescheden. Ist J. W. sampt den fürsten, herren und alle franzosen zuo roß, all in weysen hembdern khomen, sindt also in der schlachtordnung stilschwiegend noch Paris zogen. Als wir uf ein birenshutz darzuo khomen, ist J. W. und all ander von roßen abgstanden und ir wher in die handt gnomen, hat er die Engellender und Schotten an die vorstat am waßer, die Pündtner an die audere, unß, die Sollothurner bey Sant Jacobs vorstadt, fry fenli und landzknecht sampt franzosen an die oberen zwo vorstet ziechen heißen. Wie mir nun im ziehen, hatt gott der allmechtige ein großen dickh nebel uf die erden khomen laßen, also daß sie unß nit sehen mögen. Wie wir nun zuo der schantz, so vor ußen stot neben St. Jacobs vorstat khomen, seind ungevor bey 40 oder 50 spörreiter vorhanden, so uns im läger ein lärmchen machen sollen, denn sie

<sup>1)</sup> Wahrzeichen.



sich des gschwinden listis von ime Rünig nit versachen, dan vermeinten mir seigen ire fründt. Als sie aber die wyfen hämber gsachen, handt sie unß gflöhen und findt den Englischen in die handt khomen, ist also kheiner dorvon entrummen. Allß die in der schantz unser gwar worden, handt sie angefangen mit den stuch schießen, aber (Gott habe lob) alles zuo hoch gangen. Daruf seindt wir den nechsten mit sturmleitern die schantz anglauffen und erstigen, und waß erwütscht worden, erschlagen, waß entfliechen wöllt in die vorstett, alles erschlagen. Handt also mit hilff deß allmechtigen in einer stund die fünff vorstett, 14 fenlin, 14 stuch biren bekhomen und über die 800 man erschlagen, do unß (Gott seig lob) nit 60 man bleiben, welche vorstett man geplündert und dorin zwei nächt glegen. Es hatt J. W. nit gwöllen, daß man wyther furruckhe, dan man zuo der porten in St. Jacobs vorstatt, welche noch offen gstanden, hinein khomen wäre, dan die flucht und schreckhen gar in inen gsin ist, dan sie sich der gschwinden stradagema nit versachen. Er hat aber die plünderung geförchtet, den eß hette khein abwehren geholffen. Denselben tag hat J. W. mit zwo cartonen uß der vorstatt in die porten der statt schießen laßen, hat großen schaden gethon, uf das seindt mir den 24. ein stund vor Tag wyder hinuß zogen und unß bei den . . . . mülenen in die schlachordnung gestelt, vermeint der von Maine solt hinuß gefallen sein, aber nit khomen wöllen. Seindt also den 26. wyder noch Ehetampes zogen, die statt wyder einzunemen, ist verschinen jors zum dritten molen ingenomen worden, welche der von Longenville in der nacht bestig und eingenommen. Daß schloß, so dorin uf einem büchel ligt, hat sich gewert, hat man mit 6 stuch darein geschossen. Allß aber J. W. selbst dry stuch in ein thurm gerichtet und anzündt, handt sie begert zu parlamenten, handt sich den 28. ergeben.

Der künig hat glich das schloß abbrechen und zum theil verbrennen lassen. Von dannen seindt mir den 30. ufbrochen und wyder nach Normandei uff die ander seiten zogen, do mir alle tag gereißt, biß mir den 7. Novembris für die statt Vandomen<sup>1)</sup>, ist ein schöne statt, thomen, so 10 meil von Durß<sup>2)</sup> ligt. Ist ein schön land dorumb mit räben wie das Elsaß. Dan mir doselben uf etliche meil in den hußern ettwan 30, 20 oder mehr saß mit wyn gfunden haben. Ist oben in gedochter statt ein vest schloß. Ist ein paß über das wasser Sälliere<sup>3)</sup>. In welcher statt J. M. geboren, getaufft und erzogen worden, dan sie allweg seiner voreltern gsine, aber der von Raine hats mit verrätherey eingenomen. Als sie sich uf vielfaltiges anhalten nit ufgeben wöllen, handt sie ine nur verachtet, hat man den 8. und 9. mit acht stuckh an dreyen orten dorin geschossen, und gedochts tags mit dem erst sturm mit gwalt eingnomen, den mehrentheil erschlagen, die statt geplündert, bermossen zerstört, daß zuo erbarmen, groß gutt darin be thomen, den gubernator hat man uf einem eßel mit dem schwert gerichtet, einen münch, so ein cordelier, so geholffen dem von Raine die statt zu übergeben, hat man gehendcht. Auß das verrichtet worden, ist man den 11. ufbrochen, und zogen mir, den 18. in die vorstat Maus<sup>4)</sup> thomen, welche statt im pay de Raine ligt, so vest ist. Ist ein gewaltiger paß über das Wasser Chartres<sup>5)</sup>, dan es durch die statt läuft. Eß hat der prinß dophin, so gubernator dorin gsein, zu beyden seyten des passers die vorstett verbrennen lassen, hat großen schaden gethon. Wie die burger anzeigen, mag mans mit 5 oder 6 thonen golds nit wyder machen. Ist jämmerlich an-

<sup>1)</sup> Vendôme, Loir-et-Cher.

<sup>4)</sup> Le Mans, Sarthe.

<sup>2)</sup> Tours.

<sup>5)</sup> Sarthe.

<sup>3)</sup> Loire.

zuofähen gfin. Auß man 204 schütz dorin gethon hat erß der gubernator den 23. ufgeben. Man hat die burger um 10,000 kronen gestrofft, ine gubernator und den zuofchaz abziehen laßen. Nochdem find mir den 29. durch gedochte statt über den paß zogen, und durch daß stettli Frene<sup>1)</sup>, so auch ein gewaltiger paß über gedocht waßer ist, den 7. decembriß gen Allanson<sup>2)</sup> thomen, doher des künigs bruoder selig den nammen than und hof gehalten hat. Welche statt ein schön veßt schloß mit rondellen hat, mit einem waßergraben, hat man mit 7 stückh und zwo schlangen an dreyen orten geschossen, handt sich den 8. ergeben, doß schloß aber, dorin man an 4 orten gschossen hat, sich den 15. ergeben, darin capitaine Lageant mit 200 solbaten gfin ist, hat man sie abziehen lassen, die burger umb 12000 kronen gestrofft. Außdan feindt mir den 18. durch daß stettli Cheez<sup>3)</sup> so sich gleich ergeben und umb 1000 kronen gstrofft, zogen, und den 19. für die statt Argentan, so sich auch gleich ergeben, thomen, hat man sie auch umb 12,000 kronen gstrofft. Und feindt den 21. für die statt Falaise<sup>4)</sup>, so 7 meil von der statt gnant ligt, so künigisch ist, dorin ein groß, starckh, veßt schloß uf einem bergli sampt der statt ligt. Auß man daß gschütz dorfür gfüert, hat J. W. selbst schanzen helfen, und mit 10 stückh an dreyen orten den 23. dorin geschossen, hat man den einen thurm am schloß den 27. zum sturm beschoßen, ist ein einziger man hinuf gftigen und dermoßen geschruwen, als wan der huffen do wäre, sie hiemit hinder sich tryben, doruf der huffen nächgedruckht, daß schloß eingnomen, danenthin die statt, in welcher statt ein wyb, so in mans kleydern angethan gsein, so sich handtlich gewert und irem herren den hocken gladen, daß er schieße, ist gleich vor dem schloß zuo todt ge-

<sup>1)</sup> Fresnay, Sarthe.

<sup>2)</sup> Alençon, Orne.

<sup>3)</sup> Séez, Orne.

<sup>4)</sup> Falaise, Calvados.

hauwen worden, hat mans, damit man sie fäche, zwen tag ligen laßen, ist vast alleß dorin erschlagen und die übrigen zuo den läden uß gehendcht worden, etliche soldaten abziehen lassen, die statt geplündert, dorin ein groß guott funden worden. Den gubernator, so conte von Brissau heißt, ein gewaltiger groff, so gefangen, vermeint dormit madama de Longueville, ir dochter und sins frauw, so zuo S. hans Amiens gfangen ligen, zuo lösen. Daruf seindt mir den 30. ufbrochen und den 1. january für die statt Lisse<sup>1)</sup>, 16 meil von Roan, zogen. Ist ein gewaltige, schöne statt. Auß man dorin gschossen, hat sie sich den 5. ergeben, ist umb 20,000 kronen gstrofft worden. Noch disem sind mir den 7. ufbrochen und den 12. für das stettli Hunsloi<sup>2)</sup>, so an einem arme des meers ligt, und der paß gen Hablea Graß<sup>3)</sup>, dan nur drey meil wegs zuo waßer darvon ligt, zogen, so gar vest ist, hat der zuosatz an verbrennung der heußern, wie zuo Mans, und an zerstörung einer schönen kilchen, so hart an der statt thor gstanden, großen schaden thon, das ein harter stein erbarmen möcht. Eß hat uf einer seit ein fluot, uf der andern seiten ein tieffen waßergraben gehept, und wol verschantz gsein. Auß man aber mit drey stückh vom berg und mit vier uf der auderen seiten die hoch wherenen beschoßen, handt sie anfangen parlamenten, dan die von Hablen<sup>4)</sup> handt inen mit drey schiffen zuo hilff khomen wöllen. Aber der künig hat ein schlang sampt zwey stückh an daß waßer gsetzt und verparicardet sampt zwey schiff grüßet. Wen sie herzuo wolten, wurd er sie empfangen haben. Auß sie daß erfahren, seindt sie nit khomen, handts also den 18. ufgeben, hat man sie abziehen laßen. Uf das findt mir den 25. ufbrochen und alle tag zogen, biß wir den 2. february

<sup>1)</sup> Lisieux, Calvados.

<sup>2)</sup> Havre-de-Grâce.

<sup>3)</sup> Honfleur, Calvados.

<sup>4)</sup> Havre.

für ein stettli Neancourt<sup>1)</sup>, so ein paß ist, zogen, welches man mit dem sturm gnomen, alles dorin erwürgen und die statt plündern laßen, dan sie den künig ein bättel fürsten gheißten. Sindt also den 3. ufbrochen und neben der statt Mantea<sup>2)</sup> den 13. gen Gallion<sup>3)</sup>, so ein schön küniglich schloß ist, so uf einem berg ligt, und ein paß über die Sonnen ist, gehört dem cardinal von Bourbon. Sindt also den 17. gen Annet<sup>4)</sup>, so ein küniglich lusthuß ist und dem von Domallen<sup>5)</sup> zuogehörig, zogen, uf welchem huß ein hirtz sampt vier großen schwarzen leydthund und ein weiß windspil stobt. So das zeytt die stund schlachen will, so bällen die hund den hirtzen an, und schlecht der hirtz mit dem recht suoß die stund. Sind also den 18. für die statt Trai<sup>6)</sup> zogen, welche statt ein vest schloß uf dem berg oben an der statt hatt. Welche wir blegeret, doßselbsten ist hauptman Wytnauer wyder von Paris uf der gfangenschaft den 21. zuo unß khomen, als der von Maine inen entbotten, sie sollen sich dapffer wheren, er wölle inen zur hilff khumen, daruf denen von Paris verheißten, er wölle inen den 15. Martij stilo novo beß künigs haupt todt oder lebendig bringen. Auß daß J. W. vernomen, hat er's von herzen gern gehört, hat fleißig laßen specht halten, hat er in daß schloß mit stuckhen allgmach schießen laßen, dan er den von Maine mit freiden gewartet, ist er von Mante durch Jffri<sup>7)</sup> über den paß zogen. Auß der künig daß erfaren, hat er im ein schlacht anboten und ime mit freiden entgegen zogen, seindt berhalben vor Treu der blägerung abzogen, und den 3. Martij an der ersten jungen saßnacht in ein fleckhen Saint Andrej<sup>8)</sup>

1) Nonancourt, Eure.

2) Mantes, Seine-et-Oise.

3) Gallion, Eure.

4) Anet, Eure-et-Loir.

5) d'Aumale.

6) Dreux, Eure-et-Loire.

7) Ivry, Eure.

8) St. André, Eur.

zwo meil von Jffri zogen. Ist an der herren saßnacht, montag und zinstag zur nacht ein wunderzeichen am himmel gstanden, allß bluttige spieß. Wie wir nun ungevör umb mittentag uf das feld thomen, ist der künig ganz lustig gsein, hat seine reyter und fußvolckh selbst in die schlachtordnung gstellt, do er bei 1200 luther wolgerüsteter kaiserer gehept, so all stattliche vom abele, hat unser regiment so 12 fenli, die Bündtner, so 7 fenli, neben im an die linkhe seiten, neben unß an der Bündtner seiten den herren von Montpansier, so drey cornet mit starckhem volckh gfüert, und sechs cartonen an J. W. rechten seiten, die Sollothurner, so 13 fenli, und junther Balthasar mit fünff fenli, dan er vier vom alten regiment ufgrichtet, vor inen har marschalk von Viron mit vier cornet, noch dem die vier fryen fenli und drey lancknechten und einen schönen teutschen reyter, bei denselben marschalkh Doman und baron von Viron mit iren corneten. Alle wolgerüst seindt allso dem feindt under die augen zogen, aber er, so in einem boden glägen in einem vorthail, hat nit heruß wöllen. Auß nun die nacht thomen, seindt mir ungevör zwo stund in die nacht abzogen, und doselbsten in den dörsfern herumb glägeret, dan es gar kalt gsein. Wie mir allso in allem ziehen, ist gedocht wunderzeichen wyder am himel erschinen und gegen dem ort, do am morgen die schlacht bschechen, gstanden, und die spiß so blutotig gschinen und sich gegen dem feindt thert. Hautt allso mit freiden deß morgens erwartet. Auß derselbig thomen, seindt mir wyder uf gedochte waldbstatt zogen. Wie mir dohin thomen, hat J. W. schon mit den renßigen und fußvolckh die schlachtordnung gmacht, ist ein iedes regiment wyder an sin ort wie am obent gstanden. Wie nun J. W. ganz freidig lachend umb die schlachtordnung gritten und gsächen ob alle ding wol geordnet, hat er das gschütz selber

richten laßen, und inen anzeigt, wan er anziehe und gegen den feindt ruckhe, so sollen sie ansochen schießen, daruf wyber zuo der ordnung thomen und gesprochen, mir sollen ein guot hertz haben, mir sollen in einer stund sächen, wie er mit seinem feindt umbgon wölle, und hiemit ein handt ufgeworfen. Der feindt, so den wynd gehept, hat J. W. gsächen, daß er in bekthomen, hat seinem roß ein wyß sädren ufgesetzt, so in papir, hat ime sein helmlein ufgesetzt, daruf ein wyser Federbusch gstanden. Seindt also im namen des herren ungeruowt umb 11 uhren in einem halben mon daher zogen, daruf das groß geschütz abgangen, handt dormit bei 40 schütz gethou, hat großen schaden under den reytern und fußvolckh gethon. Mir feindt ungevor bei 60 thufend oder mehr starckh gsein. Der feindt so uf einem bergli und hinder einem hegli ghalten, hat ein großen münch bei ime gehept, so ein großes krütz in den henden truog, ist vor und in der ordnung umbher geritten, sie gsegnet und inen anzeigt, der pöbst hab sie absolviert, werd inen thein leid bschechen, dan sie werden die lutherischen hengenoten zuo grund und boden legen, und so einer umbtheme, seige er ohn hōlen selig. Doruf man nider knüwet und bättet und allgemach anzogen. Wie nun ein cornet spörryter uf der linkh seiten noch unserem geschütz, vermeinend daßelbig zuo bekthomen, hat der von Ronpansier uf sie angriffen, seindt ime zwey roß under ime erschossen worden, aber allweg uf ein andres thomen, sich so fürstlich ghalten, daß er sie zuo ruckh tryben. Uf das der künig herfür druckht und uf denn angriffen, vermeint den von Maine zuo bekthomen. Aber er so nit fürstlich ghandlet, hat ein anderen uf sein roß gesetzt, und hiemit mit etlich spanisch herren entryten. Der künig, so den ersten herren, so rott gseint, selbs mit seiner hand gwunen, denselben gegen unß brocht, den sähen laßen, do er sein wher

gang bluotig in der hand gehept, doruf wyder angeritten. Ist ime sein roß erschossen worden, aber glich uf ein anders thomen. Der feindt, so vier stuckh biszar gehept, hat fünff schütz in unser schlachordnung hinden gethan, aber (gott hab lob) ohne schaden abgaugen, feindt ime glich abgewunen worden, die unsren handt sie glich in die flucht gschlagen. Die landtzknecht, dero sechs fenli gsein, feindt mer alls halber uf der waldbstatt bleiben. Aus nun von kürze wägen der feindt in der flucht gsein, ist der künig ime biß vor Manten vier große meil nochgejagt. Wie mir beyde regiment eydtgnoßen, der Pfeiffer gegen unß und der von Bry<sup>1)</sup> gegen den Sollothurneru gstanden, wie das der von Biron gsach, hat er unß anzeigt, es seige des künigs voruß und sein bevelh, mir sollen sie nit angryffen, dan er wölls nit haben, die knecht aber, so nüt dorumb geben wöllen, handt heißen fürziehen. Dan do ist Rhein verzagter man gsächen worden, feindt all fröhlich und lustig gsein, in ansähung mancher wenig gäßen und trunkhen than. Wie sie gsächen, daß man allgemach geruchht und sie angryffen wöllen, handt sie unß ein dromen schlacher geschicht, der hat unsrem oberisten anzeigt, der oberist Pfeiffer und Berlinger<sup>2)</sup> laßen unß bitten, umb gottes, des jüngsten gerichtes und der heilligen junchfrawen Maria willen, mir sollen inen gnob erzeigen und sollen ir wyb und kind bedenkhen, und das sie eydtgnoßen seigen. Daruf inen durch den dromen schlacher entbotten, mir seigen des künigs diener und begeren die kron zuo erhalten, sie sich uf unß ußzogen, so sie aber das begären, sollen sie ire harnisch und wher von inen legen, welches sie glich gethon. Doruf der von Biron zuo

<sup>1)</sup> Laut Zurlauben, VI, 50, war dies das Regiment von Beroldingen, wie es auch etwas später sich herausstellt.

<sup>2)</sup> Beroldingen.



inen gritten, die jenli von inen gnomen, und sie hinder der Sollothurner schlacht gfüert, dan er dorvor ghalten. Seindt also hinden nocher allß arme gfangene leuth zogen, handt allsamen an den hüeten und beinen ligische luthringische krüz zuo einem worßeichen khan. Seindt mir also dem feindt biß gegen Issri an dem paß nochzogen. Deß von Maines trotz sampt der Spaniern, Franzosen, eydtgenoßen, landtknecht und reytern ist allen unsern frankosen worden, handt ein groß gutt von guldenen kettenen, ring, kleinot, silbergeschir und kleyder dorin bekthomen, hat alle jenli, schanen verloren, drey schöne spannische panner, eins so gar rott, so der pabst geschickt hat, ist nit mehr den ein reyter schanen, dero 12 gsein sind, davon thomen. Der umbthomen, so uf der waldbstatt und in der flucht erschlagen worden, seindt bei 12,000 und mher. Der unsern seindt nit 100 bleiben. Dem herren gott seig lob, der uns den sig geben hat. Gleich noch gethoner schlacht hat sich die statt Vernung<sup>1)</sup>, so auch ein paß gen Paris, den 7. ergeben, den 8. Manten. Den 16. hat der künig die ligischen eydtgenoßen abfertigen laßen und iedem knecht ein sonen kronen zuo einem worßeichen gschendft, waß er mit den hauptleüten grebt, wurt man uf dem tag zuo Vaden, dohin ire jenli thomen werden, vernemen, sie biß Ehetampoïs bleiten laßen. Von unserm regiment hat ein ieder hauptman inen 50 kronen gleichen, domit sie wyder heim thomen mögen. Den 18. findt mir ufbrochen, und den 21. für Courbellen<sup>2)</sup> zogen, so sich gleich ufgeben, ist ein gewaltiger paß gen Paris. Den 22. durch Courbellen, und den 25. gen Moulin<sup>3)</sup>. Hat man dan den 28. mit 9 cartonen an dreyen orten darin geschossen, und

<sup>1)</sup> Vernon, Eure.

<sup>2)</sup> Corbeil, Seine-et-Oise.

<sup>3)</sup> Melun, Seine-et-Marne.

gedochts tags mit dem ersten sturm die erster statt (Gott hab lob) gewunen. Auß sie aber über die bruckhen in die under statt, do das waßer rings weiß herumb fleußt, gflochen, hat sie sich den letzten des monats ergeben. Auß nun dise päß den Parißern eingenomen worden, ist daruf Billeroy, gubernator zu Paris, den 1. Aprillis gen Mullin zuo J. M. thomen, und der gneben begert, dan sie sich ergeben wöllen, aber der künig ime zuo antwort geben: Ja, er wölle inen gnab beweisen, dergestalt wan die, so an des künigs todt schuldig und ine von der kron tryben helffen, in wyßer kutten, barfuß und härin strickh am halß tragend den künig selig zu Combienen holen und ine gen san Dinis tragen, dohin er denn khöre, danenthin erwarten, waß er mit inen reden werde; die straff aber wölle er den vier marschalckhen übergeben. Doruff er Billeroy solches hinder sich zuo bringen vier tag lang schub begert. Auß er ime das für brocht, handt sie J. M. 7 thonen golds dorfür gebotten, sie deßen zuo erlösen. Aber der künig das nit thun will. Seindt doruf den 2. ufbrochen und den 5. eine meil von Montro<sup>1)</sup> zogen, so sich den 6. ergeben und umb 25,000 frankhen gestrofft worden. Auß die statt Trovin<sup>2)</sup> erfahren, hat sie sich den 7. ergeben, den 8. die statt Bree<sup>3)</sup>. Den 9. und 11. zogen bis gen Roussgens<sup>4)</sup> für die statt, so sich auch ergeben. Ziechen allso für die statt Sant Burgun<sup>5)</sup> sechs tag von Bossell<sup>6)</sup>. Seindt iezund den Parißern alle päß abgeschlagen. Waß J. M. noch fürgnomen, ist glücklich und wol abgangen. Ist ein mitter barmherziger Fürst und ein krieghsman, lugt alleweg selbst zuo seiner sach. Wie eß sunst mit, handt mir den dritten theil nit mehr, seindt wenig vom feindt

<sup>1)</sup> Montereau, Seine-et-Marne.

<sup>2)</sup> Provins, S.-et-M.

<sup>3)</sup> Bray s. Seine, S.-et-M.

<sup>4)</sup> Nogent s. Seine, Aube.

<sup>5)</sup> St Broing? H<sup>te</sup> Marne.

<sup>6)</sup> Basel.

umbthomen, sunder gestorben. Eß sind unß 8 heuselein gestorben. Man gibt wenig gelt und ist gar thür. Man meynt diewyl mir iezmolten thein feldseindt mer haben, wie mir den zuovor theinen nie gehept biß uf den tag der schlacht, so werde J. M. ein enderung machen. Denn er hat des volckhs zuwil. Waß sich nun seythher verlauffen und zuotragen würt, will ich E. A. (wils gott) bey ehester bottschaftt zuoschryben. Daß hab E. G. ich allß bero gehorsamer und underthäniger diener unsers kriegs halber nit verhalten sollen. Thuon hiemit dieselben E. G. dem Allmechtigen in seinen schutz und schirm bevelhen, der dieselben E. G. in langwäriger gesundtheit und glückfälliger regierung halten wölle. Datum im läger vor Nousgens, den 12. Ap=prilliß anno 1590. E. G. etc.

underthäniger, dienstgehorsamer burger

Gregorius Dußman,

schryber zt.

In obigem längern Bericht gehen die nun noch folgenden vier Briefe auf, wovon drei von Hptm. Speyrer geschrieben sind, der vierte von Hptm. Weitnauer oder doch in seinem Namen. Wir fügen bei, daß sofort nach Heinrichs III. Ermordung, am 1. August 1589<sup>1)</sup>, Heinrich von Navarra, von den Hugenotten als sein Nachfolger erklärt<sup>2)</sup>, den ihm be=

<sup>1)</sup> Obiges Datum neuer Zeitrechnung entspricht genau dem im Bericht Dußmanns enthaltenen vom 22. July alter Zeitrechnung, da für die Jahre 1582 bis 1700 der nun übliche Gregorianische Kalender dem Julianischen stets um 10 Tage voraus ist. Unser damaliges Rathsprotokoll bedient sich des alten Kalenders. In diesen Briefen ist es verschiedn gehalten, der Gebrauch der alten Zeit ist jedoch vorherrschend.

<sup>2)</sup> Die Liga hatte mehr zum Schein den Cardinal von Bourbon als Karl X. zum König proklamirt. Sein Tod ließ schon 9 Monate später die Liga ohne königliches Haupt.

freundeten Städten und Cantonen seine Thronbesteigung als König Heinrich IV. von Frankreich und Navarra brieflich anzeigte; noch vorher aber hatte er sie durch seine Gesandten darum bitten lassen, ihre Maanschaft dahin zu instruieren, wie früher seinem Vorgänger, so nun ihm zu dienen. Die betreffenden Stellen in unserm R. P. lauten:

„20. Aug. 1589. Seind 2 ambassadoren vom newen „könig auß Frankreich und Navarra, namlich der herr Sillery „und der herr Loubert, erschienen: ein gnedigen gruß und vil „guts von J. M. in Frankreich vermeldet, darneben gebetten, „man wolle den baslerischen sendlinen schriben, baz sie diesem „könig wie zuvor dem andern alle gehorsamb leisten.“

8. Sept. 1589. „Schreiben k. m. v. Frankreich ihren „guten willen versichernd etc.: soll ir schriftlich gedantkt werden „cum congratulatione.“

Auß Dreux, 24. Februar, 1590.

(Eure-et-Loir.)

Gestrenge Edell ic. Ich hab umb gehen nit sollen noch wollen, J. G. und L. W. durch biß mein klein schryben unsers kriegs zu berichten, welcher gestalten wir, seit ich erstmohlen E. G. und E. W. vor und nach eroberung der statt Mans<sup>1)</sup> von aller verlossenen sachen beschaffenheit zugeschryben, gehalten worden, wie dan mir nit zwyfflet, daßelbig werde E. G. und J. W. zuthomen oder aber durch abgesanten Hansß Jacob Hechtmeyer genugsam berichtet und verstandeniget worden sin.

Nach dem J. R. M. alle sachen bis anhero von den gnaden Gottes glücklich und woll abgangen, sindt wir den 29. novembris uff Allançon<sup>2)</sup>, ein sine statt sampt einem fürstlichen schloß und vesten platz zuo zogen, mit volbringung unserer

<sup>1)</sup> Le Mans.

<sup>2)</sup> Alençon, Orne.

knechten ein schwere reyß, und den 6ten Decembris aldo ankumen. Als aber das schloß biß uff den 16. Decembris das grob geschütz erlitten und lang wytter hette haben mögen, so haben sy sich doch an J. W. uff guote composition, sampt etlichen anderen umbligenden stetten, schlößern und flecken ergeben.

Von dannen, G. H., sind wir den 21ten für Falles<sup>1)</sup> ankumen, ein statt sampt einem verriempten schloß beleget, beschossen, und uff den 26ten Decembris ganz kurtzwyllig und lustig umb 2 uhren noch mittag mit dem sturm angeloffen und ingenumen, den inwonern erbermlich und jemerlich, in welcher veste under anderen fürnemen herren der Graf von Brissach gefenglich angenommen worden.

Von dannen, G. H., ist man zogen uff Lassie<sup>2)</sup>, auch in Normandei ein khauffryche statt, den 7ten Januarij aldo ankumen, beleget, welche den 7ten Januarij sich an J. W. gnaden ergeben. Aldo hat man unßerem regiment noch notturrefft tuoch, die knecht zuo bekleyden, ußtheillen lassen, uß der statt Caen<sup>3)</sup> dargebracht.

Von dannen, G. H., ist man uff Huenfle<sup>4)</sup>, ein vester platz am mher zuo zogen, dieselbige beleget, acht tag lang beschossen, letztlich uff guote composition an J. W. ergeben. Aldo ist J. W. pottschafft zuthumen, wie daß Wyllan<sup>5)</sup> vom Dumena beleget seye, J. W. ohne allen verzug mit der ganzen rytterschaft zuo entschütten geylt. Als aber Dumena<sup>6)</sup> den König vermergt, ist er gewychen über das wasser, die statt jenseydt beleget, etlich stürme verloren, auch letztlich gar abzogen und gewychen. Wie also mir uff 3 meyll vor Wyllan an-

<sup>1)</sup> Falaise, Calvados.

<sup>2)</sup> Lisieux, Calvados.

<sup>3)</sup> Caen.

<sup>4)</sup> Honfleur.

<sup>5)</sup> Meulan, S.-et-O.

<sup>6)</sup> de Mayenne.

thumen, handt J. W. die statt Bossi<sup>1)</sup> sampt der bruchh und paß mit gwalt ingenumen.

Haben also, G. H., mit reynßen, belegeren und ziehen disen winter zubracht, glychvoll an eßen unn trinkhen theim mangel und an gelt noch notturft verfehen worden. Es ist diser tagen R. W. uß Engellandt ein suma gelts zuogeschicht worden und ist J. W. desgliehen von Roschella<sup>2)</sup> auch inder erwarthen. Den 18. Februarij, G. H., ist man für die statt Troes<sup>3)</sup> zogen, wo die Blauwyller schlacht<sup>4)</sup> beschehen ist, die belegert, beschossen, guoter hoffnung dieselbige bald inzunemen.

Hab ich, G. G. und S. E. W., der thürke noch unberichtet nit sollen lassen, wie auch in daß thümpftig, waß wyters fürsalt, bei gelegener bottschaft (wo möglich) beschehen soll. Mit sampt minen anbefolenen kriegsleuthen G. G. und S. E. W. zuo gnaden underthenig und dienstlich befelende, der almechtig Gott verleyh G. G. ein glückliche und frydliche regierung. Geben im läger 3 meyll von Troesß, den 24ten Februarij anno 1590. Feuwer Gnaden und S. E. W.

underthenigster, dienstwylliger und gehorsamer  
gez. Jo. Spyrer  
von Basell.

Vor Chartres, 1. Merz 1590 a. St.  
(Eure-et-Loir.)

Edell Gestreng zc. Durch herrn hauptman Michael Bälbj von Clariß, wird G. G. zc. von uns ohne allen zweyffel ein schreiben desselbigen datums den 7. Novembris Anno 90 datirt<sup>5)</sup>

<sup>1)</sup> Poissy, bei Paris. <sup>2)</sup> La Rochelle. <sup>3)</sup> Dreux, E.-et-L.

<sup>4)</sup> Die im Jahr 1562 von den Hugonotten verlorene große Schlacht bei Dreux, eigentlich Blainville, s. deren schöne Beschreibung bei Segeffer, I, 249 ff.

<sup>5)</sup> S. dessen Schreiben vom 7. November 1590, p. 1377 im Archiv.

und geben worden, daruß dan E. G. unsere hochanligende beschwerden vernommen haben, und wiewol mir dasselbig schreiben nit allein, sonder zum offtermalen E. G. 2c. unsers kriegs bericht zuogeschriben, mag ich erkennen solche E. G. nit überlüffert noch behendigte worden sein, dan uns in einem ganzen jar von E. G., als unsern g. g. herren, daruff dhein wider andtwortt noch schreiben zuthomen noch worden ist. So hab ich nit underlassen sollen noch wöllen, weil ich die gelegenheit gehept, E. G. 2c. zu verstendigen, wie wir diewyl her gehalten und was wir verrichtet haben. Nachdem J. R. M. die armada unnd eidtgnossische regiment zertheilt, hat man uns wider in Normandey geführt, da wir ein monat zwen oder drey an dem mher uff und ab gezogen, schlechtlich mit gelt versehen worden, doch darzwischen Bajj<sup>1)</sup> Norschun le Roy<sup>2)</sup> und eine statt Feckhan<sup>3)</sup>, so ein hassen des mehrs ein gewaltige vestj daran, so denen von Ruan und Hableiraß<sup>4)</sup> wol gebient, eingenommen und erobert, nochwerts von Diepen mit einer großen anzal frut und lobt wider ob sich gezogen, unversehener dingen für Schartrefz die statt thomen, daselbst R. M. und alle regiment sich wider gesamelt, dieselbig belegert, und wo das glich uff unser seitten das wir die inkriegen wurden, hielt ich für keinen zweiffel, das J. R. M. mit hilff und gnaden des allmechtigen Gottes Pa-ryß und andere abfellige stett auch bezwingen und zur Gehorsame pringen wurde. Das hab ich also mit kürze E. G. 2c.

Datumb in der belegerung von Schärtes, den ersten merzgen Stilo antiquo et ben<sup>o</sup> anno 91.

E. G. unnd E. J. E. W.

undertheniger unnd gehorsamer burger  
Johann Speirer.

<sup>1)</sup> Passy, S.-et-M.

<sup>2)</sup> Fécamp, Seine inf.

<sup>3)</sup> Nogent le Roi, E.-et-L.

<sup>4)</sup> Hâvre de Grâce.

Net bei Jory, 5. März 1590.  
(Eure-et-Loir.)

Vor den Rath gebracht 6. April 1590.

Gestrenge, Edell zc. Als E. G. uß letztem schryben vernomen, wie das K. M. mit irer armada die statt Treß<sup>1)</sup> belegeret, ist der hertzog von Dumena uß der statt Pariß mit seiner ganzen armada (ußgenommen 6 fenli lanzet und 4 fenli eydtgenossen) zogen, vorhabens zweiffels ohn die statt Treß zu entschütten. Als aber K. M. vermergt, daß der hertzog Dumena<sup>2)</sup> uff zwe oder drey meyl wegs von der belegerung der statt Treß den 17. Martii ankomen, ist ihr K. M. monderigs abzogen, mit bergestalten dem Dumena zu wychen, wiewols die wider parthey vermeint und ein geschrey haben lassen usgohn, sunder vor vortheyll ist K. M. den 3. Martii dem feyendt in wyttem veldt begegnet, gegen ein andern gehalten und gestanden. Als aber die nacht vorhanden, ist ihr K. M. in die nechsten dörrer abzogen und ist alle glegenheitß deß veldts woll abgesehen worden. Mornderigs am tag den 4. Martii dem feyendt abermolen under augen zogen (bey Jffry 16 meyl wegs von Pariß) denselbigen angriffen, und mit der hilff gottes geschlagen, überwunden und alle deß Dumena macht zu stuckhen gerichtet. Die ligischen Schwyzer, G. H., als wir sye haben wöllen angriffen, hand sy ihre fenli undergeschlagen und an usß das „miserere mei“ begert, hiemit also baldt ihre wher und waffen zuboden geleydt, und sich an K. M. ergeben, als verfierte und verlossene leuth. Dan der Dumena und sine reysigen, als unßer grob geschütz in sy woll getroffen, die flucht genommen, aber wenig davon thumen, dan K. M. selbst persönllich gar weydt den flüchtigen nachwindt geben, und in der flucht der mherer theyll erschlagen und umbracht.

<sup>1)</sup> Dreux, E.-et-L.

<sup>2)</sup> de Mayenne.



Daß hab ich, E. G. 2c. in der ill und uff daß thürchist und unberthenig und dienstlich nit wöllen, noch söllen verhalten. Es soll auch E. S. 2c. uff daß bölbist diser ergangener selbstschlacht der lenge noch uffwüerlicher berichtet und verstendiget werden, diewyll diß min khlein khurz schryben in gnaden uffnemen. E. G. und E. S. W. mich hiemit unberthenig und dienstlich befelende. Geben zu Anet bey Jffry den 5. Martii, anno 1590.

E. G. S.

E. W.

undertheniger und gehorsamer  
gez. J. Spyrer  
von Baßell.

Den Edlen, Gestrengen, Fromen, Besten, Fürsichtigen, Fürnemen und Wyßen herren Burgermeyster und Rthath der statt Baßel, meinen gnedigen herren zu presentieren. Baßell.

Auß Mantes, 14. März 1590.

(Seine-et-Oise.)

Edel Gestreng 2c., wiewoll ich den 5. diß monats february E. G. von dem zustandt dises frantzösischen kriegß zugß weitläufig geschriben, hab ich doch auß betrachtung großer unsicherheit und verhinderung gethaner pottschafft E. G. jezt schwebender kriegß sachen sambt newwlich beschehener schlacht und meiner gefangenschafft halben wiederumb berichten wöllen, damit wo vhorige pottschafft aufgehoben, doch diße E. G. . . . zuthommen mechte. Mein gefangenschafft hat sich also gehalten. Nachdem ich den 11. Septembris des verlossnen 89 jaars in dem verätherischen scharmuß zu Arken<sup>1)</sup> bei Diepen sampt hauptman Ludtwig Osterwaldt seeligen von teutschen knechten gefangen

<sup>1)</sup> Arques, bei Dieppe.

und wider gegebenen glauben der zweihundert kronen, meiner versprochenen caution, von der teutschen knechten obersten, graff Jacob von Collalto<sup>1)</sup> und Sant Salvator einem Italiäner (dem mich zween langknecht verkaufft) weiterß an schweren eissen, so sie springer heißen, gefangen gehalten, hab ich wegen großer ungelegenheit des ortß und schwere der erfordernten caution von drithalb tausendt kronen, nicht er (eher) khennen erlebigt werden, dan biß sich Ezechiel Falckheissen unser vier frey shenken bestelter velt prediger den 13. Februarii dieses 90 jaars mit großer gefärligkeit gewagt und mich zu Paris mit dreyzehnhundert kronen vom obgedachten graffen erlöst habt. Nachdem ich nun den 17. Februarii von Paris sambt obgedachtem meinem veltprediger und einem gegebenen drummelschlager verreyßet, sindt wir nicht weit ob Saint Germain zwo meil von Paris neben einem schloß Hoisi genandt von zwanzig wollgerüster zu pferdt angesprengt, und über gutt gegeben gleidt, der königischen und parisißchen paßposten dreyer pferden sambt allem dem so wir sunst bey uns gehabt und sich auf zweyhunderdt kronen werdt erstrecken thut, beraubt worden, von dannen wir selbigen abendt auf Poysi<sup>2)</sup> zu gangen, nachgehenden tag aber gen Meulan in die vestung, so zwischen der Saine gelegen zu monsieur de Del Lengreville dem gubernator gezogen, welcher uns nach erzeigter freundschaftt und guttwiligkeit einen getreuwen gleitsman zugeben, so uns durch Haudan<sup>3)</sup> für die statt Dreiß<sup>4)</sup> in unser herleger gefurt, welche statt den 20. Februaeri von den unsern zum sturm beschossen aber von wegen strenger gegenwehr und hinderung eines vesten thurnß nicht ist gewonnen worden. Dieweil auch R. W. vor des herzog von Maine zukunfft, so die statt entschütten

<sup>1)</sup> Dieser hatte auf Philipp's II. Befehl deutsche Landsknechte angeworben und der Liga zugeführt.

<sup>2)</sup> Poissy.

<sup>3)</sup> Houdan, S.-et-O.

<sup>4)</sup> Dreux.

wollen, berichtet worden, sindt wir den 2. martj von der statt abgezogen und unseren weg nitlich durch Nonancourt<sup>1)</sup>, ein stättle (so kurz zuvor von den unsern mit dem sturm erobert) auf Morville<sup>2)</sup> zugenommen, da wir den daß nachtleger gehabt und nachgehenden tag wiederumb zur linckhen seitten in voller schlachtordnung über ein weit veldt, Saint Andreas veldt genandt, hinauf gezogen, nicht anders verhoffend, dan denselbigen tag mit dem feindt ein treffen zu thun, wie unß dessen R. M. denselbigen morgen bericht hat. Dieweil wir aber auf zwo meil gegen Würj<sup>3)</sup> zuo dem feindt entgegen gezogen und erst gegen dem abendt dessen ansichtig geworden, haben wir ungeschaffter sachen die quartier zum nachtleger eingenomen, welche des feindts furieren schon zuo ireß volckhs nachtherberig anquartirt hatten. Den 4. martj aber, sobaldt der tag heerbrochen, sindt beyder pardeyen heerzeüg in voller schlachtortnung gegen einander geruckht. Unnd weil R. M. deß ortts und des windtes widerwertigkeit, so gestrackhs wider unsere ortnung gegangen, bedacht, hat sie unseren gangen heerzeüg zu beseidts auf einem grabt der heidt (wegen eines kleinen beigelegenen dobelß) an den feindt gefürt und durch unsere drey schanen teutscher knechten under herrn von Schönberg (so in der schlacht gebliben), sambt etlichen frantzösischen regimenten zu fuoß anstatt eines verhornen hauffens auf unserer linckhen seitten gegen den spanischen und albanesischen reitteren (so grimmiglich auf die unsern geylet) angegriffen, welche doch balt der marschal d'Amont, herr von Mattini, herr von Anvers und Bilmandier mit iren kirisern endtsetzt und der schlacht einen anfang gemacht haben, darauf auch ein anderer feindtlicher hauff spörreitteren von Wallonen und Spanniern, sambt der teütschen ritterschafft under dem Pottstein, graff von Manßfeldt sambt dem herzogen von Braun-

<sup>1)</sup> Nonancourt, Eure.

<sup>2)</sup> Moisville, Eure.

<sup>3)</sup> Ivry, Oise.

schweig und Lünenburg auf des königs weyße cornete so gewaltig angriffen, daß under dem könig das pferdt erschossen und des marschal Byrons pferd übel in die prust verwundet worden. Doch hat sich des königs shanen so wollgehaltden, daß sie halt die ganze ritterschafft des feindts in die flucht gebracht, unnd sechs shanen teutscher knechten, welche, wie ich berichtet, zuvor bei Gur draußen zu plattene von dem Lottringer geschlagen und dem herzogen von Maine zuozuzihen gezwungen worden. Weil nun R. W. nicht anderst vermeindt, den es weren die langknecht, so obgedachter maßen zuovor gegen unß am scharmuß zu Archen so felschlich gehandelt, hat er sie zum gutten theil durch seine Françoßen erschlagen lassen, sindt also leßlich die zwey regiment eydtgenossen von Ury und Lucern, nachdem die Françoßen und Spannier, zu roß und fuoß, von inen gewichen, bestehen bliben, und von dem könig durch den marschal vhon Pirong zu gnaden angenommen worden unnd aller ir droß, so in der flucht war, von Françoßen beraubt worden, wie auch der übrig droß der feinden, also das nicht einer darvon kkommen ist. R. W. hat nach aufnehmung der eydtgenössischen regimenten dem herzogen vier meil wegs gegen Manta für die pfordten nachgesetzt und auf dem weg eine große zal von denen zu roß erlegt. Ist als der herzog durch die statt Manta dem könig entritten und seinen weg auf Saint Denis zu genommen, da er sich nach etlicher sag zur zeit noch verhalten. Waß nun R. W. gegen seine feyndt und die abgefallenen stätt weiters werde fürnemen, wirdt die zeit mitbringen. Sunst hat sich den 7ten Martj Vernon und Manta an könig ergeben und ligt jetztmalen unser hauffen daselbsten herumb stil.

Wor der schlacht hat sich drey naecht nacheinander ein ungewönlliche rötte am himmel von langen feurigen streimen neben weyßen zusammen lauffenden wolcken alsß zwey streit-

tende heerzeig sehen lassen, welches sich lezlich alles vhor der sonnen aufgang in ein libliche weyße farb verwandelt hat, welches ohne zweyffel eine vhorbeutung geschehener schlacht geweßen ist.

Deß hab ich E. G. zc. . . .

Datum zu .. bey Manta, den 14. Martj Anno 1590.

E. G. G. E. W.

undertheniger besßener burger  
hauptman

Unterschrift fehlt.

(Sollte von Hauptmann Weitnauer unterzeichnet sein.)

Diese Briefe schließen mit der Schlacht bei Jory, 14. März 1590 (4. März a. z.) und erzählen ausführlich den Zwischenfall mit den Schweizern. Eidgenossen standen Eidgenossen gegenüber. Aber das Gefühl der Bundesbrüderlichkeit und die Rücksicht des ritterlichen Königs für den Schweizernamen wendeten die drohende Schmach eines Zusammenstoßes ab. Durch die Niederlage Mayenne's, des jüngsten Guise, der nach seines Bruders Tode den Oberbefehl über die ligische Armee hatte, war Paris für seine Vertheidigung auf sich allein angewiesen. Heinrichs Sieg, wenn sofort von ihm verfolgt, dürfte möglicherweise den Bürgerkrieg damals schon zum Abschluß gebracht und der Sache des Protestantismus in Frankreich dauernd aufgeholfen haben. Statt dessen, sei es daß die Erschöpfung der Truppen, Mangel an Geld und Munition ihm hinderlich waren, seien es Beweggründe anderer Art gewesen, verweilte er zwei Wochen in Unthätigkeit auf dem Schlosse seiner damaligen Freundin, der tugendhaften Dame de La Roche-Guyon bei Mantas. So wurde der Hauptstadt Zeit gelassen, sich von ihrem Schrecken zu erholen und die Rüstungen zur

Abwehr eines Angriffs zu vervollständigen. Eine Capitulation war nicht mehr zu erwarten. Hingegen hoffte Heinrich Paris durch Hunger zu bezwingen. Er beschränkte sich auf eine Blokade und Abschneiden der Zufuhr, und verwandte den größern Theil seiner Armee zur Wegnahme der südlich und östlich von Paris bisher von der Liga besetzten Orte. Erst zu Anfang Mai schritt er zur Belagerung. Die Noth stieg während derselben in der Stadt auf's höchste, drückte aber die Belagerer, wenigstens unsere Basler Freisähnlein, nicht weniger. Da nur ausnahmsweise Naturalverpflegung verabfolgt wurde, der Mann aber für seine Verpflegung selbst zu sorgen hatte, so war das Ausbleiben des Solbes, wie es zur Regel geworden war, eine beständige Ursache von Entbehrungen und Leiden, Unordnung und Streit. Statt des Solbes gab der König stets nur freundliche Worte, mit denen er immer wieder die armen Söldner zu vertrösten wußte und ihre Bitten um Erlaubniß zur Heimkehr abschlug. So wurden unsere vier<sup>1)</sup> Freisähnlein während dieser fruchtlosen dreimonatlichen Belagerung durch Strapazen, Hunger und Krankheiten decimirt, wie aus den folgenden sieben Briefen ersichtlich ist. Der endlich auf Befehl Philipps II. von Spanien aus Flandern zum Entsatz herangerückte Herzog von Parma, der gewandte Alessandro Farnese, hatte durch die Wegnahme der Stadt Lagni an der Marne die Verproviantierung der Hauptstadt möglich gemacht. In Folge davon hob Heinrich die Belagerung auf.

---

<sup>1)</sup> Wie aus den ursprünglichen zwei Sähnlein nun deren 4 geworden sind, ist aus den Briefen nicht ersichtlich. Wir wissen aber, daß bald nach dem zu Gunsten Cancy's gefaßten Beschluß die Regierung auf Vern's Wunsch die Werbungen auf vier Sähnlein auszubehnen gestattet hatte. Wir finden sie nicht immer alle bei einander, sondern bisweilen getrennt. Büchel, der 1591 starb, scheint bei Werdenberg Lieutenants-Stelle versehen zu haben.

Bei St. Denis, 19. Mai 1590.

Edell, Gestrang ꝛc. . . Wir habindt mit underthenig-  
kheit E. G. ꝛc. an unß bescheen schreiben, daß datumb den  
10. Aprill verganges monets bey hanß Jacob Hechtmeyern  
unddt seinen mitconsorten empfangen, Euch des glücklichen lob  
und denkwürdigen siegß, so unß der almechtige Got verleichen  
und mitgetheilt, glückwündschend, welchem allein die höchste eher  
zuzumessen, dem wir auch hierumb lob und preyß sagen und  
geben, haben wir in aller gehorsamy gern vernomen und in-  
behendigt.

Demnach, G. H., so ist von unß durch mhermalen  
schreiben E. G. ꝛc. . . bericht, wie und waß gestalten unßer  
kriegszug sich verhalten, khundt gethon, unndt aber durch Ir  
guediges schreiben verstanden, daß denselben nichts zukhomen,  
hieran aber wir khein mangel erwinden noch schuld daran  
habindt nachtragen. Piten auch J. G. wöllen unß solches  
zuo ungnaden nit achten noch zuo ungehorsamy rechnen, dan  
wir ja ein jeder in sonderbarem seinem schreiben uff E. G.  
und F. S. E. W. rath, hilff, bevelch und geheß gewartet,  
gesehen, undt anderst nit in willen noch findt. Wir haben  
aber auch, G. H., unfers ganzen weherenden zugß uff K. M.  
bevelch, streng imer und jederzeit starckh fortziehen unndt reyßen  
müssen, wie noch beschicht auch die noturfft erfordert, dardurch  
wir in kelte und frost, ein und andres mangelbaren und un-  
glegnen sachen unfer kriegsvoldch sterbender krankheiten willen  
wider unfer herßlich groß bedauern hinderloßen müssen. Je-  
doch uff E. G. und F. S. E. W. wissenschafft undt begären,  
sollen wir denselben nit verhalten noch vergen, waß unfer ein  
jeder für anzall knecht under seinem zeichen und sendlin noch  
habe, so wöllen wir mit waarheit bekennen, daß ich Johann  
Spirrer noch einhundertdryßig und etlich knecht, und wir Wer-

denberg und Büchel uff 125 knecht habindt. Undt wündschten von dem almechtigen Got nit mher, dan daß wir E. G. 2c. . . mit größerer anzal berichten möchtindt, dormit wir unserem veyndt, deren noch vil sindt, in deme namen des Almechtigen und befürderung sines lobß und eheren widerstandt thun möchtindt, auch mit deselben hilff und beystandt sürohin thun wöllendt. Und diemeil wir mit unserem regiment hiedißet dem paß und die vier frey fendlin jenseits des wassers bei Sinclu<sup>1)</sup> ligen, und disen ganzen zug gar selten bey einandren cottiert noch gelegen findt, können wir in disem unserem schreiben durch ungelegenheit willen irer sachen halb wenig bericht geben.

Betreffendt, G. H., Mathiß Klozen von Memmingen, so under Hans Conradt Hurrter von Schaaffhusen gebienet und E. G. noch uff 2100 gulden schuldig und usstendig, sollen wir E. G. unberichtet nit laßen, daß er Kloß bei ime Hurrter nit mher allß drey monet dienst gehept und übrige Zeit etwas pfennigß sich endthaltten, bürgschafft umb E. G. usstandt, werden wir allhie diß lands seinethalb nit mögen zuo wegen bringen, waß aber ime in übrigem bevor steet, wölln wir uff J. G. beveldß sovil unß möglich widerlegen und arrestieren loßen und folgender Zeit E. G. desßen reicheren bericht thun. Bitten also in aller underthenigkheit und gehorsamy unß jederzeit loßen mit gnaden bevolden sein. Wir sollen und wölln auch E. G. und S. E. W. nit verhalten, wie wir aber erachtindt, E. G. schon berichtet sein werden, daß nachdem wir auß Ormandy<sup>2)</sup> verganges frülings thomen, und nach Paryß gezogen, biß hiehar darumb gelegert haben, wir gleichwol gelegenheit unserer narung, aber mit gelt und andrem so schlechtlich gehalten, daß wir unß thümerlich außbringen thonindt, obgleich Ihr K. M. allen möglichsten fleiß

<sup>1)</sup> St. Cloud.

<sup>2)</sup> Normandie.



und mitell anwendet und suocht, wir ime auch fürhin und lenger gern dienst erweyßen wolten, so müssen wir doch in allem an unseren solbaten allen mangel mit bedauern sehen, also daß alle eybgenossische regiment sich uff heüt dato den 18. May endschloßen, auch J. W. fürbracht, bergestalt nit mher zedienen, sondern nach unserm geliebten vatterlandt wider heimzuziehen, dan wir dheiner besserung verhoffindt, doch wöllen wir solches E. G. geheiß bevelchen und weitherem gefallen heimstellen. Daß haben wir E. G. und F. S. E. W. unbertheuiglich verhalten nit wöllen, den almechtigen Got pitende, daß er dieselben u. s. f. Datum bei Sant Dionys, den 19. May anno 1590.

E. G. und F. S. E. W.

underthenige und gehorsame burger

Hanß Spirer,

Heinrich Werdenberg,

Hanß Jacob Büchell.

Aus dem Lager vor Paris vom 19. Mai 1590.

Vor den Rath gebracht 20. Juni 1590.

Edele, gestreng zc. . . Es haben J. G. auß unserem gemeynen schreyben verstanden und bericht empfangen, wie unser zug sich halt und beschaffenheit trage. Nun than und mag ich mich wol erinderen deß ernstlichen und starkhen bevelchs, so mir von E. G. im hineinziehen uferlegt und bevolchen worden, welchem ich jederzeit zu gehorsamen und geläben sollen und schuldig gsin bin, auch J. G. zum ditheren malen alleß unsers thuns mit schrifften, wie auch leztlichen bei Hanß Jacob Hechtmeyeren, je wan dieselb nach meinem bevelch behendigt worden, berichtet hab, unndt hieran mich thein roß arbeit nachhenhin bedauern laßen. Weill aber die unsicherheit uff disen

straßen bey langen zeiten nie so starckh gewesen, mag J. G. erkennen, daß auch meine J. G. zuogeschrybenen missiffen ufgehalten und deren beraubt worden, piten also E. G. und J. S. E. W. mir hieran khein schuld noch einige ungehorsamy zuozerechnen.

Darneben sollen ich E. G. nit verhalten, waß sich nach beschehener schlacht, verlossen und zuotragen, auch zuo verstandigen, allß namblichen daß wir uff den 7. merzten unserm calender nach für Wernung<sup>1)</sup> gezogen, welche statt sich an R. W. ergeben, volgens nach der statt Manta<sup>2)</sup>, da die ligischen ir zuoflucht gehept, gezogen, selb eingenomen, den 22. ejußdem Corbellen<sup>3)</sup> auch eingenomen. Den 26. sindt wir für Myllung<sup>4)</sup>, deren drey underschydlicher steet an einem starckhen paß an einander ligen, gezogen, die ein statt zum sturm beschößen und eingenomen. Die ander zwo steet haben sich an R. W. uff composition ufgeben. Den 5. apryl zogen wir uf Monttrion<sup>5)</sup>, die statt eingenomen. Den 15. apryl zogen wir uf a Prä<sup>6)</sup>, dieselb veste einriegt. Volgens sind wir uff Rouschan<sup>7)</sup> zugereist, welche statt und paß eingenomen, mit sampt Provän<sup>8)</sup>, so sich ergeben. Den 22. diß monets zogen wir uff Sans<sup>9)</sup>, die statt belegert, die beschößen, zween stürmen daran verloren, den driten tag darvor wider ab und uff Paryß zuo zogen. Den 30. beede steet Cryssi<sup>10)</sup> und Lany<sup>11)</sup> under weg eingenomen, den 2. May für Paryß thomen, mit drey großen stuckhen in dstatt gschößen, zwölff windmülenen verbrenndt, mit den Parysianeren ein scharmüzel gehalten, darnach ohne wenig schaden

1) Vernon, Eure.

2) Mantes, S.-et-O.

3) Corbeil, Marne.

4) Melun, S.-et-M.

5) Montereau, S.-et-M.

6) Bray s. S.

7) Nogent s. Seine.

8) Provins, S.-et-M.

9) Sens, Youne.

10) Crécy en Brie, S.-et-M.

11) Lagny.

der unseren wider in daß leger gezogen. Den 7. May ist Byomont<sup>1)</sup> beschossen und eingenomen worden; den 13. diß ist Corfland<sup>2)</sup> auch erobert und andre veil stetten mher. Den 17. haben die unseren wöllten S. Dionyß bei nächtllicher weyl einnemen, aber durch große sheur, so die in der statt an veilen orten gemacht, haben die unseren nit zukhomen mögen. Also haben E. G. und S. E. W. bericht, waß wir biß hieher mit Gott dem herren verrichtet, welcher unß sein gnab und glück genuog verleicht, wo wir allein bessere fürsehung und provision unseres kriegsvolkhs hettindt, welche ich sampt mir E. G. und F. E. W. underthenig und gehorsam zur gnaden bevelhen thue. Datum den 19. May 1590.

E. G. und F. E. W.

(L. S.)                      undertheniger und gehorsamer  
Hanz Spierer.

Den Edlen, gestrengen, ehrenvesten, fromen, furnemen, ersamen, undt wysen herren burgermeister undt rath der statt Basell, meinen gnedigen, gönstigen und hochehrenden herren.

Basell.

St. Cloud, 22. May 1590.

Edel Gestreng ꝛc. . . . Nachdem wir E. G. ꝛc. schreiben den 20. Martii von unserem thorieren woll empfangen und hiemit E. G. vetterlichen geneigten willen gegen uuß E. G. burgern mit sonderbaren freuden und gehorsamer dankhbarkeit bericht, haben wir schuldiger pflicht nach nicht underlassen thönnen, E. G. S. E. W. weiters zu verstendigen, wie es jeztmalen mit uns und den unsern, sambt ganzer königlicher armaden beschaffen seye, gutter hoffnung E. G. ꝛc. werde Ihnen solchen bericht gefallen laßen.

<sup>1)</sup> Beaumont, S.-et-M.

<sup>2)</sup> Conflans, Marne.

Sovil dan unsere zwey baßlerische frey sphenle, die wir auß E. G. statt unserm lieben vatterlandt geführt, belangen thut, mögen wir in gutten treuwen zeigen, daß deren jedes diser zeit noch 150 man begreiffe, die wir sovill menschlich muglich und unß ampts halben geziemen will, in so gutter achtung haben, daß sie sich nicht sonders beklagen thönnen. Dan wie woll es sich wegen gegenwirthiger parisischer belegerung auch anderer fürfallender unkumlichkeiten halben, bei R. W. gelts halben etwas stoßen will, haben wir doch fürscheidung gethan, daß es unsern knechten an täglicher muntion nicht erwinden soll, gutter hoffnung, unß in übrigen sachen dermaßen zu verhalten, daß beyde Gottes ehr gefürdert und R. W. an unsern unberthenigen diensten für baß (alß biß anher beschehen) ein gnedigß wollgefallen haben werden.

Weiters waz Mathias Klotz von Remmingen, deße E. G. zc. . . in irem schreiben gemerkt, belangen thut, wurdet darvon hauptman Spyrer, alß dem solche sachen beßer bekandt findt, E. G. schriftlich bericht thun.

Neuwe zeitung belangent, haben wir E. G. wie noch volgt zu berichten.

Den 21. Martii hat sich Corbeil, ein statt an der Saine, unnd 6 meil ob Paris gelegen, an R. W. ergeben, durch welche den 24. selbigen monats die königliche armaden der statt Melun zugeruchet, deren ein theil den 28. morgens beschoßen nnd durch ein gewaltigen sturm erobert worden ist, der ander theil aber, so durch die Saine umbgeben unnd zimlich vest ist, den 1. aprillis von R. W. zu gnaden angenommen worden, darauß auch 300 zu fuß unnd 100 zu pferdt, so in der besatzung gelegen, abzogen sindt. Desßgleichen hat sich auch die statt Montriau<sup>1)</sup>, nachdem sie des königs

<sup>1)</sup> Montereau, S.-et-M.

ernst unnd ganze armaden ersehen, ein königlichen zusatz angenommen.

Sindt wir darauf für die statt Sens gezogen, welche zwar zum sturm beschossen unnd gestürmt worden, weil aber nach des ersten sturms verlust K. M. andere pottschaftt von hertzog von Longueville (so damalen mit seiner armaden umb Paris und Saint Denis gestreiff) empfangen, ist sie alsobald mit irer ganzen armaden den 22 aprillis aufbrochen und den 27 selbigen monats durch die statt Langin<sup>1)</sup> für Chalantou<sup>2)</sup> gerückt, welch auch den letzten aprillis erobert und 15 der obersten darin erhenckht worden, so durch die Marnen denen von Paris zugeschickht. Gleicher weyß ist auch nachgehenden tag nach erobering des stättleins Saint Mort<sup>3)</sup> mit 10 anderen fürnemen burgern geschehen.

Den 2 May hat K. M. etliche regiment Eydtgenossen neben Saint Denis her für die statt Paris gefüert unnd in ein schlachtortnung zur hinderhut gestellt, sie aber hiezwischen alle windmüllen denen vor Paris verbrenndt, hiemit auch sandt Martins vhorstatt unnd den ganzen parischer gewalt in die statt hineingelegt, auch selbigen abendts die vhorstatt gern widerumb verlaßen. Darauf wir den 6 May Beaumont beleget unnd weil sich selbige statt nachgehenden tag an König ergeben, ist alles Kriegsvolckh umb Ponthoyzen<sup>4)</sup> hergelegt worden.

Den 12 May sindt wir für ein schloß Conflant<sup>5)</sup> gezogen, so sich ergeben, wir aber durch Saint Gratien unseren weg auf Saint Clou, da vor einem jare K. M. von einem mönch ermört worden, zu genomen, da wir dißmallen königlichen bevelch weitthers erwardent.

<sup>1)</sup> Lagny.

<sup>2)</sup> Charenton.

<sup>3)</sup> Saint-Maur, Oise.

<sup>4)</sup> Pontoise, S.-et-O.

<sup>5)</sup> Conflans, Marne.

Sonst soll der cardinal von Bourbon gestorben sein unnd wurd man morgen Saint Denis ansahen zu beschießen. Haben E. G. zc. dßmalen nicht verhalten wöllen, waß sich fort hin in königlicher armaden begeben würdt, wöllen wir nach gelegenheit der pottschaft E. G. allezeit zuschreiben, welchen wegen biß her unkundigkeit und pottschaft . . . . hat. Hiemit u. s. w.

Datum den 22. May 1590.

E. G. G. E. W. unnderthenig unnd gehorsame  
burger und hauptleüt

gez.: Hannß Melrich Wittnouwer und  
gez.: Dnophriuß Menßinger.

Auß ville d'Avray (?) vor Paris, 5. July 1590.  
(Seine-et-Oise.)

Edel gestreng zc. wiewoll wir baßlerisch hauptleüt mehrmalen sammentlich E. W. an auß gethanes schreiben geantwortet, haben wir wegen diser gelegenheit nicht underlassen thönnen E. W. der sachen halben weiteres zuverstendigen, so sich hie zwischen (wie hernach volgt) in königlicher armaden mit unß unnd andern regimentten sampt der statt Paris begeben hat.

Nachdem wir mit unsern vier frey sphenken neben marschal von Amont unnd herrn von Saint Luc, gubernator zu Prouagen (?), sampt anderer frantzösischen fürnemen herren volckh zu roß unnd fuß so lang zu S. Cloud verharret, biß die brucken daselbst gegen sandt Martins vhorstatt reichent, dermaßen verschanzet unnd bevestiget, das wir da einß schlechten zusatz bedörffen, sindt wir den 14. brachmonats der Sainen nach hinauff gegen Paris gezogen unnd unß auff ein halbe

viertel meil zu sandt Germans vorstatt in ein flecken, Valera<sup>1)</sup> genandt, gelegert, da wir sampt obgedachter französischen herren volckh den Parisern taglich durch die vorstatt biß für die thor hineinfallen unnd inen, allen iren mayueidtig außfallenden langknechten (so etwan in wyl ein wenig frucht begeren einzu-schneiden) alda solchen schaden zufügen, daß von zehen fhanen nicht mehr über 400 vorhanden sindt, weil wir inen alle tag viel erschlagen. Deßgleichen geschieht auch jensent der Saine dem Montmarder zu von den unsern, bey welchen auch der König sampt andern großen herren ist, und den Parisern beyd mit scharmützen unnd täglichem einjal vil zu thun machen, hiemit so hat auch der König vor acht wochen zwey große stuckh geschütz auf die höhe bey Belleville an der Starner läger sampt zweyen andern auf die Höhe des Montmarders (da das Gaschgonier fußvolck ligt) stellen lassen, welche alle tag etlich mallen in die heüßer zu Paris mit großem Krachen abgehendt. Doch sindt die Parißer durch falsche verheißung der endschittung des herzog von Mayne, und durch zusagung des herzog von Anamours<sup>2)</sup>, so bey inen in der statt ist, dermaßen verharttet, daß sie inen eher die frucht auf dem velt verwüsten, die gütter unnd Vorstett berauben und verderben lassen, ehe sie sich auf R. M. gethanen fürsclag ergeben wöllen. Sonst leyden sie in Paris so merckhlichen hunger, daß sie nichts dan gerisch und haber brott (unnd deßen niemenmehr genug) sampt eßel- unnd roßfleisch eßen müßen. Ein Rue giltet in Paris 40 oder 50 Kronen, ein pfundt anken 1 krone, ein ey 5 oder 6 stiber, ein huen 8 francchen. Summa es ist in Paris also geschaffen, daß sie nach viler mainung 15 tag nicht mehr halten mögen.

Sonst ist den 22. oder 23. juny herr von Numalen mit

<sup>1)</sup> Ville d'Avray?

<sup>2)</sup> de Nemours.

seinem volck von herrn Hornier, gubernator zu Santis dermaßen geschlagen worden, daß er kümmerlich mit wenigen gehn sandt Johannis Ammiens hat entrinnen mögen. Und hat sich Saint Denis den 25. selbigen monats der gestalt an den König ergeben, wo inen biß auf den 29. juny kein hilf thome, soll sie der König mit angezinten lunden unnd aufgerichteten fhanen sampt vier Beltstucken laßen abziehen wohin sie wöllen, welches auch beschehen: den sie obgedachten 29. tag 1200 starckh zu roß unnd fuß abzogen, und der größte theil iren weg auf das Picardey dem herzogem entgegen genommen, den andern theil aber, so von spör reitern, gehn Paris geschickt. Es hat sich auch selbigen tag ein kurzweilligß turniren zwischen einem königlichem und einem ligischem ritter, so einander außgebotten, begeben, und hat der königliche beyde im spör, so er mit dem ligischen zurbrochen und andern, ritterlicher maßen den sig erlangt.

Den 26. juny ist durch ein hierbreuer zu Santis ein merkliche verretterey, so die mönchen unnd etliche burger daselbst wider die statt gemacht, geoffenbarbt worden unnd seindt die seindt in der nacht schon in dem stattgraben unnd auf den mauren erfunden, durch gottes hilf widerumb abgetriben worden. Dergleichen ist auch der statt pforden wacht, welche der seindt mit verretterey schon ingehabt, erschlagen und verjagt worden. Gott ist höchlich für solche statt zu danken, an welcher der könig dieses kriegß halben merklich vil gelegen ist. Der Mönchen unnd burger, so die verretterey angericht, sindt nach dreyen tagen an die 60 erhendt worden, alwegen ein burger und moench zusammen. Weiteres hat sich den 4. diß monats july daß schloß und statt Dominartin, für welche das solothurnische regiment sammt etlich frantzosen mit großen stucken haben zihen wöllen, auf des königs gnadt ergeben, unnd sindt



nachfolgenden tag drey mōnchen jacobiner unnd barfußer ordten zu S. Denis im kōniglichen lāger gefangen worden, anzeigent wie sie von der frauen von Montpansier, so zu Paris unnd zu des kōnigs selig mortt soll geholffen haben, disen kōnig umzubringen sein bestelt worden. Sonst ist die gemeine sag bei unß, daß der herzog von Mayne mit zimlichem niderlendischem volck herzu rucke, begerent die Pariser zu entschitten oder aber, wie man sagt, dem Kōnig noch ein schlacht zu liffern, was er aber hiemit werde ußrichten, wurd die zeit mit bringen. Daß ist gewiß, daß R. M. in erfahrung thumen, daß der Spanier dem herzog von Parma bevolhen, den ligischen in Frankreich auch mit gefhar des ganzen Niderlandts anß dñsmol hilf zu thun, damit sein R. M. nicht zu regirung thommen möge.

Auß disen tag ist der herr von Chatillon mit einem mechtigen volck zu roß unnd fuß, so er auß Avernien hergebracht, bey Paris ankommen, unnd ist man sonst anderer herren auch gewertig, mit welchen man dem feindt genugsamlich wurd be-  
geggen mögen.

Hiermit E. G. 2c.

Datum Baiara (ville d'avray?) in der belegerung der  
statt Paris den 5. July 1590.

E. G. 2c.

underthenige und bestiffene burger  
gez. Hans Wolrich Widnower und  
gez. Onophriuß Menzinger.

Vor Paris, 21. July 1590 a. St.

Vor den Rath gebracht 22. August 1590.

Ebell gestreng ehrenvest from fürsichtig fürnem ersam und  
wyß, gnädig und gönstig hochehrende herren, Euerer gnaden  
sind mein gehorsam geneigt und wyllig schulbige dienst bester

vleyß bevor. Es werden Eurer gnaden und streng ersam Weisheit ohne zweyffel myn jüngst gethones schryben empfangen und daruß welcher maßen sich biß anhero unser krieg zugetragen und verlossen, berichtet worden syn. Uff dasselbig soll ich eurer gnaden und streng ersam weisheit ferners nit verhalten, daß wir uff den 4. Juny für die statt Pariß sambt S. Dionis gezogen, dieselb zu rings belegert, alle päß eingenomen, dardurch sy mächtig hunger und mangell lyden, auch täglich und ohne underloß mit großem geschütz und scharmützen geplagt werden. Es sind auch von ligischen eidgenossen, lansknichten und franzosen uff Pariß außgerissen und zu unß thomen von wegen großen hungers und andren mangletten sachen, also daß wir zum almechtigen Gott verhoffent sy lenger nit also verharren mögint sonder in kurzer zeith sich uffgeben müessint. Es habdt gleichwoll Dumena (Mayenne) sibdt der belegerung understanden inen entschüttung zethun, und wie man bey unß sagt soll er uff 12000 starckh syn, aber von den unßern uff etlich meyl wegs wider zu rugkh getryben worden. Uff hütigen tag aber, gnedigen herren, ist er wider gegen unß genehent, also daß wir nit anderst vermeinen und etlich dafür halten, mit ime noch ein schlacht zu thun, deßen wir mit freyden und wylligem gemüeth (mit beystand göttlicher gnaden) erwünschen. Wiewoll die Parisianer mit großem hunger und mangel genetiget und getrenget und von der zeyt an unserer belägerung ihr spyß roß und eszell fleisch ohne brot: sindt sy doch so gottloß und halbtarrig deß Dumena entschüttung wartende, welcher sin muotter sin veyl thinder brüeder und schwöster in Paryß noch hatt. Es ist aber, gnedigen herren, R. M. armada so vyll starckh in sunderheit neben den fürsten und herren mehr als in die 5000 quotter vom abell, also daß ir M. dem Dumena woll than endtgegen ziehen ohne uffhebung der belegerung der statt Pariß.

Den 21. Juny, gnedige herren, hat Sanlis<sup>1)</sup> durch verretterey der geistlichen sollen ingenomen werden, aber durch den allmechtigen gott gnediglich (wie auch zu Compiena und hohen Langren<sup>2)</sup> den 11. juny) verhütet worden, deren schuldige biß in die 20 müenchen und pfaffen, ohne andere personen gehengt worden.

Den 29. Juny, gnedigen herren, hat sich S. Dionis uff geben und hat K. W. die soldaten, deren 800 woll gebuht mit ihren wharen, jenlin und spyll, sambt groben geschütz (zu welchem der K. inen roß geben hatt) loßen abziehen.

Den 13. July, gnedigen herren, hat K. W. bey nacht mit den Fraangosen alle vorstett rings wyß umb Paris ingenomen, hiemit die statt aller dingen ingethon. Es begert K. S. diser statt Paris verderben gar neit, sunst möchte ihr dieselb (mit beystand des almechtigen) leichtlich und woll mit gewalbt ienemen. Sunst ligen wir mit unserm regement aller nechst bey Paris und werden doch mit gelt schlechtlich versehen, munitio, nüt brot noch uotturfft, und ander sachen mechtig theuer, daß der gemeine khuecht kümmerlich sich ußbringen mag.

Es ist verrugter zeiten, gnedigen herren, ein furier von Byell bey unß anthomen, zeigt mir woll an, wie daß er ein schryben von eurer gnoden streng ersam wyßheith an mich und ander haubtleuth gehabt, er seye aber dessen und andern uff der straß leyder beraubet worden. Ich than auch eurer gnaden und streng ersam wyßheith underthenig und dienstlich mit höchstem beduren nit verhalten, daß etliche schryben so ich an eurer gnoden und streng ersam wyßheith gethon underwegen glicher gestalten sindt undergeschlagen worden, underthenig und dienstlich eurer guoden streng ersam wyßheith bitende solches mir zu kheiner ungehorsame noch unfluß, sunder

<sup>1)</sup> Senlis, Oise.

<sup>2)</sup> Langres, H<sup>te</sup> Marne.

alles gnediglich unsicherheitsame der strassen zu rechnen und messen. Hiemit eurer gnoden<sup>en</sup> streng ersam wyßheith der gesundtheit auch glücklicher und langwüriger regierung befehlende raptim bey Paris den 21. july des alten calenders auß 1590.

Eurer gnoden streng ersam wyßheith  
undertheniger gehorsamer dienstwilliger  
gez. Jo. Spirer.

Aus dem Faubourg St. Germain zu Paris  
23. July 1590.

Vor den Rath zu Basel gebracht 22. August 1590.

Ebel zc. Auf das nechst schreiben an E. G. zc. von Voiera bey Paris im juny gethan, haben wir nicht underlassen können, E. G. zc. weiters zu berichten, was sich von dato an in königlichem veltlager und anderswo begeben hat wie hernach volgt.

Den 14. july findt wir zu nidergang der sonnen von Voiera der vorstatt S. Germain zu Paris zu geruckt, und unß innerhalb derselbigen schanz so lang verhalten biß das wir morgents gegen tag gar in die vhorstatt hinein zurrucken von herrn marschal d'Alumont verwandt worden sindt. In welcher wir sampt sibben schanen lancknechten, so hernach gevolgt, und etlichen frantzösischen regimenten sambt herrn marschal d'Alumont losirt auß königlichem bevelch verbliben. Sie neben so ligt der herr von Chatillon in den drey obern vhorstättten S. Jacobs, Victore unnd in der vhorstadt S. Martiens mit seinem volth lostert; jenseyt dem wasser aber das solothurnisch regiment in der vhorstatt S. Martin, unnd die Glarner noch zur zeyt in irem alten quartier zu Bellville, auf einer höhe, an einem sehr lustigen ort, von welchem sie mit einem veltstück die statt Paris leucht-

lich erreichen mögen. So ligt das bündnerisch regiment noch oberhalb der statt Paris zu Pont Charlanton<sup>1)</sup>, den paß dafselbsten sambt der schiffbrucken verwarende.

Woß den herzogen von Mayne<sup>2)</sup> belangt, haben wir diese gewisse zeitung, nachdem er vor 16 tagen sich gegen königlicher Maj. einer schlacht liffierung vernemen lassen, ist er also bald von Meaur wider hinder sich geruckt unnd laßt sich ditzmalen mit seinem spanischen, niederländischen und teutschen zusammen gelesenen volckh widerumb sehen, doch der gestalt, daß, nachdem er jeytmolen des herzogen von Longuevillen mit herrn de la Roua und herrn Chiuri volckh ankunfft widerumb vermerkt, hat er also bald etliche brucken bei Meaux an einem paß abwerffen und den paß besetzen lassen. Waß er hiemit vermeine wurd die zeit mitbringen. Es ist zwar nun etlich malen daß geschrei von einer schlachtliffierung bey uns außgangen, und hat R. M. nun zum andern mal den plaß darzu besichtiget. Es laßt sich aber ditzmalen (wie auch vor 16 tagen) nicht ansehen, also ob der feindt bestehen werde, weil er allein mit sechshundert Spaniern sambt etlichen Niderländern unnd zwey regimenten langknecht unnd (weyß nicht) mit waß andern zusammengelesenen gesinndt soll verreisst sein. Es sey imme aber wie imm wölle, so wurd doch neben der schlacht (wo sie vielleicht geschehen soll) die parisische belegerung nicht aufgehelt werden. Den es unß, gottlob, an volckh nicht mangeln thut. So ist auch der hunger in Paris under dem gemeinen volckh so groß, daß sie gutter hoffnung nicht lang halten werden. Es laßt sich aber nach etlicher mutmaßung ansehen, als ob der herzog von Maine darauf umbegehe, daß er durch einen geschwinden kriegßlüst allein sein weib unnd kindt auß Paris bringen möchte, an welchem es im doch woll erwinden soll. Weiter so soll man

<sup>1)</sup> Charenton.

<sup>2)</sup> Mayenne.

in Paris jetzt etlich tag lang des hertzogen d'Anemours gemangelt haben, unnd weyß man nicht, ob er sich noch in der statt verhalte, oder ob er außgeriffen sey, darauß dan ein wunderbar geschrey in der statt gehen sole. Hiemit 2c. Datum zu Paris in Saint Germain vhorstatt den 23. July 1590.

E. 2c. underthenige und gehorsame burger  
gez. hannß Ulrich Wibtner  
gez. Onophrius Mentzinger.

Auß dem Lager bei S. Denis, 2. September 1590.

Gestrenge Edel 2c. Wir haben underlassen nit sollen E. 2c. nachmalen zu berichten, waßgestalt eß mit unserm krieg ein beschaffenheit die zeit her deß jüngst E. G. zugeschicktem schryben, wie wir hoffen solchs überluffert und behendigt worden, daruß E. G. 2c. neben anderen unser hoch anligen und beschwerden verstandigt worden sin, haben wir doch uf E. G. 2c. unß gethonden schryfftllichen bevelch, daß wir K. M. treuwe dienst leisten sollen, bis anhero an gelt und anderm mangel gelitten, do wir sonst ursach genug gehept heim zuziehen. Diawyl eß aber nit allein die kron Frankreich antrifft, sondern auch unser geliept vatterland berüren möcht, haben wir solches ohne E. G. 2c. vorwissen und bewilligung nit undernemen wöllen, und wiewoll wir in gemein solches gegen J. M. offtermalen erklagt, hat er unß jederzeit der beßerung vertröstet und hie mit in güete abgewyßen, nit besterminder wir an unseren soldaten hunger und andere not sechen müssen. Wan aber unsere Paryßsche belegerung glücklich abgangen wäre, würde dessert menglichß ergehert worden sein.

Diawyl aber Duc de Moena<sup>1)</sup> sampt dem prinzen von Parma mit einer zimbllichen armada Spangier undt andrem

<sup>1)</sup> Mayenne.

volkh ankommen, hat J. K. W. von der belegerung gelassen, inen endgegen gezogen, fünff ganzer tag in schlachordnung gestanden, vermeinend ein treffen mit inen zethun. Aber der feyendt nit schlagen wöllen, sonder sich zuo rings eingeschauzet und sich als die fuchs vergraben. Als nun J. K. W. solches gesehen, hat er sein gelegenheit anderst genommen und sein armada in drey theil zertheilt, etlich fürnemen in ire provinzen und heuser wider zu ziehen erlanbet, biß uff weithere erforderung, dessen wir uns gegen J. K. W. den ersten diß erklagt sampt andrem anligen, do er uns aber vertröstet, uns wider nit sich uff Manta zuo füren, erquickung doselbsten zehaben, nach gelegenheit zetrachten und etlich regiment zuo beurlauben. Sonst hat Duc de Moena sampt dem von Parma die statt Lanung<sup>1)</sup> wider eingenommen, nachdem er drey sturm darvor verloren und ime viel volkh erlegt hinin khomen und alles waß darinnen von manßstammen umgebracht und ermördet. Waß guts darauß ervolgen wirt die zeit mit sich bringen. Anders wir E. G. zc. nützlich berichten khönen.

Hiemit zc.

Datum baptim im leger bey S. Dionys.

E. G. und J. E. W.

underthenige und dienstgehorsame

Johan Spirrer.

Jacob Büchell.

Heinrich Werdenberg.

Ha. Wolrich Wytmauer.

Onophrius Kenginger.

Aus dem Lager zu Bille-Tanneuse bei St Denis 4. Sept. 1590.

præs. et lectæ 7 Novembriß 1590.

Edel, Gestreng zc. . . . dieweyl uns abermalen vylter zufallender schwerer sachen hoches bedenken anlaß gnuog gibt, neben hetz

<sup>1)</sup> Lagny.

gemeinem vorn unß fünff baslerischen hauptleütten gethauenschreiben auch unser und unserß volcks anligens halben E. G. G. R. kurzen bericht zu thun, haben wir solches bey gelegner gnotter bottschaft nicht unterlassen sollen und wollen, herßlicher zuversicht, E. G. werde diß unser schreiben mitt gnedigem und vetterlichem herzen bedencken.

Nachdem es sich begeben, daß wir zwey baslerischen freysenlein von unserem außzug an auß E. G. statt außerthalb einigen eydgenößischen regiment erstlich auff des herren von fantsy bevelh und nachgehendts auff R. W. mittstimmung bey zweyen neuwenburgischen freysenlein uns bergestalt verhalten, baz wir uns beyde in stürmen scharmützen und schlachten für andere uns haben gebrauchen laßen, das R. W. ein gnediges wolgefallen daran gehabt, und aber yemalen schlechlicher dann andere eydgenößische regiment sind gehalten worden, haben wir unß zwar dessen ofttermalen durch unsern auffgezwungenen oberstenlieutenant Petter Schuler von Newenburg und auch selbst personlich gegen R. W. beklagt, aber über gethaner verheißung schlechte verbeßerung befunden. Welches uns dann wegen unserer vertrauten völdter sovil zu herzen gangen, das wir uns dessen zuvor auch gegen E. G. 2c. schriftlichen beklagt. Weil wir aber deshalben von E. G. 2c. biß anher kein antwort empfangen, ist zu mutmaßen, es seyen selbige brüeff auff dem weg entzuckt worden. Und seind derhalben abermalen E. G. 2c. darüber beyde schriftlichen zu berichten, und derenn gnedigen und vetterlichen rath zu haben gezwungen, undertheniglich bittend unß in diser sacht, so uns zum höchten angelegen, E. G. vetterlichen und trewen rath mittzutheilen und schriftlichen zu vermelden, wessen wir uns in dem fal halten sollen. Wir haben uns zwar bißhär ofttermalen bemühet, under ein eidgenößisch regiment, so unsere



zwey jenlein von hertzen gern angenommen, zu stellen. Weil wir aber bißhär wegen hauptmann Petter Schulers flattieren und nacherlauffen bei R. W. nichts erlangen mögen, und zu besorgen, weil R. W. nehmalen alle eydenösiße regiment auff ihr veilsfaltige gethane Klag biß gehn Wanta zu einer transaction bescheiden, es werde sich neß bald auch und allen eydtgenosißen regimenten ettwas enderung begeben, so bedörffen wir E. G. vetterlichen rath und hilff zum hochsten, damitt wir über unser (ohn rhuom zumelden) veilsfaltige schwere müeh und krüegsarbeitt nitt erst unfern und unferß volcks großen schaden zu erwarten haben.

- Was neuwe zeittung belangt, so ist die sach also beschaffen. Nachdem wir den 20 Augusty die vorstatt zuo Baryß wegen einer vom feind außgebottnen schlacht biß gehnn Chellis<sup>1)</sup> hinauff gruckt, und den 22 selbigß monats des feindts ankunfft in voller schlachtordnung mitt der ganzen königlichen armaden erwartett auch schon von beydertheil reyhigen ettliche scharmütz (vor schlachten breuchig) beschehen, hatt doch der Spanier list und des ortts unkennlichkeit vorhindert, daz nichts darouß worden, wiewol wir inen zu lieb fünffenmahl auff die waalstatt gezogen feindt. Es hatt sich des feindts armaden bey Lengny<sup>2)</sup> an einem berg und holz so gewaltiglich umgeschancket, daß er ohn einichen unfern abbruch die statt beschoßen, und weil unser entschüttung zu spat der statt zu hilff hinauff geschickt, im vierten sturm erobertt, alles in der statt (doch nicht ohn der Spanjern geringen abbruch) erwürgt, und also uns damalen zur schlacht das mau auffgesperrt.

Den 30. Augusty feind wir widerumb Baryß zugeruckt, und ligen dißmalen umb Saint Denis herum, des Königs wytteren bescheid erwartende. Diß und anderes, so im an-

<sup>1)</sup> Chelles, S.-et-M.

<sup>2)</sup> Lagny, S.-et-M.

deren brüeff begriffen, haben wir E. G. dißmalen unserer schuldbigen pflicht nach nicht bergen können u. s. w.

Datum den 4. septembris. Im jar Christi 1590, in unserem leger zu Billtane bei Saint Denis.

E. G. G. E. W. gehorsame burger  
gez.: Onophriuß Mentzinger  
gez.: Hans Wolrich Widnouwer.  
præs. et lectæ 7 Novembris 90.

Den E. G. F. E. F. E. u. W. herren burgermeister und rath der statt Basell unsern g. g. e. herren und vettern Basell.

Ueber die Belagerung von Paris ergeht sich theilweise noch ein Brief des Hptm. Speirer vom 27. Sept. und ein solcher des Feldschreibers Dufmann vom 12. Oktober aus Strepagny (Eure). Durch die langwierige Belagerung sehr geschwächt vertheilte Heinrich nach Aufhebung derselben sein Heer in die Provinzen, sowohl für deren Sicherheit, als auch für den Unterhalt des Heeres zu sorgen, und um letzteres nicht unthätig zu lassen. Daher die in den folgenden Berichten erwähnten Kreuz- und Querzüge. Der Krieg nahm nach wie vor seinen Verlauf, wenn es auch, was Farnese und sein Herr eben wollten, nicht zu großen Entscheidungen kam. Auch die Noth der Heere hörte nicht auf, im Gegentheil. Wiederum verlangten die Schweizer entweder Auszahlung des rückständigen Soldes oder Entlassung, und wiederum wußte der König sie zu beschwichtigen. Farnese, nachdem er sich darauf beschränkt hatte, durch den Entsatz von Paris und die Einnahme einiger kleinern Plätze die Liga wieder kampffähig zu machen, lehrte allgemach zu ihrem großen Verdruß nach Flandern zurück, was ihm übrigens die Zahl und der Zustand seiner Truppen

wohl auch rathsam erscheinen ließ. Der König hatte inzwischen den Adel des Nordens um sich geschart und setzte an der Spitze von 3000 Reitern den sich zurückziehenden Spaniern bis zur Grenze nach. Ein solcher Ritt mußte zu Abenteuern und Zwischenfällen genug Anlaß bieten. Zur Charakteristik des Königs mag es dienen, daß er auf demselben einst in einem Schirmmüzel mit eigener Hand dem Sohne seines Freundes Biron das Leben rettete, ein anderes Mal dagegen selbsteinwärts, allein, unbemerkt davon sprengte, das Schloß Coeuvores (Mizne) aufsuchend, wo die als eine große Schönheit ihm geschilderte Gabrielle d'Estrées weilte. Er fand sich nicht getäuscht, und sie ward von da an seine berühmte Geliebte. Sind das nicht wie Nachklänge zu Ariosto's Paladinen? Doch lehren wir von dieser kleinen Diverſion, zu der uns das Beispiel des Königs verführte, zurück zu unsern armen Schweizern.

Aus Creil bey Senlis (Dise), 7. Sept. a. f. 1590.

Gestreyg Ebele ꝛc. Als ich verrugter tagen E. G. ꝛc. für mich selber sambt einem schryben ingemein aller hauptleüthen eüwer gnoben statt iehmollen in dienst der von Franckreich unsers dienst und kriegsbeschaffenheith dorin vermeldet und zugeschryben. Als aber R. M. alle eydtgenosfische regement vertröstet (nochdem die ganze armada den 3. September vor Paris abgezogen) uff Wanta zufüeren, alldo etliche jenli beurlauben, contentieren und in dz vatterlandt zuschickhen, so handt sich doch J. R. M. uß mangell an myttlen einß andren bedocht, von Eydtguosfen niemantz zu beurlauben, sunder den 7. septembris nochvolgende abtheyllung der armada gemacht.

Benamdtlichen den herzogen von Anevers<sup>1)</sup> uff die Scham=

<sup>1)</sup> Duc de Nevers.

pangien neben andern sampt herren obersten Arengers<sup>1)</sup> regement von Soltenthurn zu schickhen.

Den herren mareschalkh von Domon abgeordnet neben andern auch die frysenli ins Burgundi.

Der herzog von Lungenwylla (Longueville) ist abgeordnet in Picardey (aldo zu Ameans [Amiens] sin frauw muotter auch ehegemachell in verwarung sindt) zu kriegen.

Der herzog Monpansie in Normandie zu kriegen.

Der herr mareschalkh von Biron soll in Potver (Beauvais? Dife) zu kriegen.

Der König würdt unßer regement, als ich acht, sambt des obersten von Gryssach regement und daß Pündtner regement sambt anderm regement und kriegsvoldh by Ihr behalten und als R. M. unß anzeigt solche sündterung und abtheyllung darumb gemacht, dz alle regement dister haß (dz Gote wölle) gehalten und underhalten werden, mit vertröstung J. M. wölle zc.

Geben raptim zu Kre bey Sanlis den 7. Septembris des alten callenders anno 1590.

E. G. S. E. W.

underthenigster dienstwilliger und gehorsamer  
gez.: Jo. Spirer.

Den E. J. B. J. J. und W. herren burgermeyster und rhatts der statt Basell zc. Basell.

Bei Paris, 27 Sept. a. j. 1590.

Gestrengh, Edell zc. Als ich kurtz verrugter zeith Gueerer nit verhalten, daß zugeschryben than ich nachmollen E. G. gnaden zc. etliche moll wir seydtbar ye lenger schlechter mit gelt versehen werden, wiewoll R. M. unß ganz freundtlich täglicher beßerung vertröstet, so wyll es sich zu lang verwyllen, also daß

<sup>1)</sup> Arzger, von Solothurn.

uß großem hunger und mangell ampt und kriegsleüth in thrandheit fallen, zudem ganz übell bekleydet.

Als wir, E. G. 20., 12 ganzer wochen die statt Paris belegert, dieselbige also hart getrenget, dz etlich thußendt personen dorin sindt hunger gestorben, hund und kazen in der statt umbher gejagt wie wylbtpret und geßen, auch alle eßell und roßfleisch verzerdt und uffgeßen, auch deren hütt (reverenter zu melden) geschaben, brüett und geßen. Also ist dise statt so hart belegert und genetiget, dz nit weniger mangels große not und leybens als vor zeytten in Jerusalem whar, usgenomen daß offentlich thein menschenfleisch geßen worden, wievill ich berichtet bin worden, daß etliche kind sollint verloren sin worden. Es habt auch E. G. 20. der statt Paris höchste nott us beiligenden brieffen zuentnemen, welche ich uffgefangen hab.

Uff den 23. Augusti des alten callenders ist der prinz von Parma sampt dem Dumena uff acht meyll wegs uff Paris gegen us genehert mit Ihr armada, do ist R. M. vor Paris abzogen und disem selbtfeyndt entgegen etlich meyll wegs ja gar under die augen zogen, etliche tag und nacht in der schlachtordnung gestanden, mit großem yffer und ganz wylliglich zuschlagen, aber nach spangischer art haben sy sich ingeschantz wie die fuchs, aller nechst bey dem stettlj Langj, welches sy mithin im vierten sturm ingenummen. Der Spangier siud in der sturmluckhen 200 todt verblyben, der unßern 250 und mher.

Es whar R. M. über die dryßigthusent starcker quatter ehrlicher wherhaffter lüthen under denen ein großen gwalligen städtlichen abell neben fürsten und herren gesehen worden, also daß die Spangischen nit haben wöllen anbeyßen. Dievill nun R. M. gesehen, daß der füendt zu theiner schlacht

zubringen ist, ist J. K. M. vorhabens die armada ein zeyte lang zu theyllen, und die belegerung der statt Paris uffgeben, wiewoll die lange zeytt nit leüchtlich mag gespüßt werden, der abell sich auch ermyebet, deren ein große anzall wider in ire heüßer züchen mit verwylligung des Königs. Unß eydt-  
großen wyll der König gegen Manta zuo füren vorhabens etliche regement zu urlauben.

Den letzten augusti G. G. 2c., hat K. M. unßer regement sampt etliche frantzösische regement, auch ein guotte anzall reyßige in der nacht über das wasser zu Pont Schalanton<sup>1)</sup> geführt, vorhabens vor tag die ein statt Paris bei St. Victors posten einzunemen, aber durch etliche verretterey, als wir schon bey der innersten furten waren, ohngeschafft wider abzogen. Die übrige armada ist zwyschen Paris und St. Dionis in volkhomener schlachtorbnung gstanden und des seyendts abermol wartende.

Ich soll G. G. 2c. auch mit verhalten, Mattis Kloten von Memingen betreffent, welcher under unserem regement allein 3 monat gebient und glept, also bz an G. G. vorgestregte suma nützit mag gelangen. Das hab' ich alles G. G. 2c.

raptim, aller nechsten bey Paris den 2. Septembris des alten callenders. Anno 90 (1590).

G. G. S. E. W.  
underthenigster gehorsamer  
gez.: Jo. Spirer.

Den G. G. J. B. J. E. und W. herren burgermeyster und rhatß der statt Basell m. g. h. und g. herren zu presentiren. Basell.

<sup>1)</sup> Charenton.

Etrepagny bei Gisors 12. October 1590.

Edell gestreng ꝛc. Nachdem ich E. G. von dem läger Rouss-gans <sup>1)</sup> den 11. verschinen monats aprillis biß uf den 24. augusti waß sich in der zeit verlossen und waß mir gehandelt mit sampt der blägerung der statt Paris und waß sich in und ußerhalb der blägerung zuotragen, underthäniglich zuogeschryben, in hoffnung E. G. dazelbig empfangen haben, daruf ich nit underlassen wöllen E. G. in aller underthänigkeit wyther ꝛc. zuo berichten.

Uß namblichen nachdem wir 11 ganzer wuchen vor der statt Paris glägen, der feindt nit gewüßt wie er sie entschütten soll, dan er J. M. viel zu schwach gsein, hatt er ime ein felbtschlacht anbotten zwüschen Paris und Sandinis <sup>2)</sup>. Uß daz feindt mir den 20. augusti von gedochter statt abzogen und unß uff das felbt, so bestimpt worden, in die schlachtordnung gstellt woselbsten drey tag einandren noch seiner gewarttet. Uß er aber nit thomen wöllen, feindt mir am sambstag dernoch ime entgegenzogen. Uß wir in die burg, Schällen <sup>3)</sup> genant, zwo meil von der statt Vagnj thomen, ist der von Maine sampt dem von Parma an einem berg und gstüd glägen, vor ime ein moß, und eines mans hoch eingeschantz gsein, das mir nit zuo ime thomen mögen. Uß mir ime 12 tag, usgnome Bartholomey, einandren noch under das gßicht in die schlachtordnung gstanden, vermeint, er würde seinem erbietten nach herfür thamen, ist er doch in seiner schantz verbliben, die reyter allwegen mit einandren gscharmüßlet. Uß mir den 27. dito den ganzen tag mit dem hällen huffen in der schlachtordnung gstanden, die srysenli am ortt von der rechten seitten, an inen 20 senli so deß von Schatellings gsein, vor inem her ein regiment schützen, neben an der rechten seitten ein flügel schützen sampt drey cornet reyter, an der linkhen

<sup>1)</sup> Nogent s. Seine.

<sup>2)</sup> St. Denis.

<sup>3)</sup> Chelles, S. et M.

seitten des von Chatellions fenli, marischalck D'Amont mit seinen reytern und fußvolckh, dananthin das Collothurner regiment, an irer linkhen seiten baron Biron's fußvolckh, vor inen her Mons<sup>r</sup>. conte de Briennen mit drey corneten, an gedochten schützen zur linkhen seitten unser<sup>1)</sup> und der Pundtner regiment, neben unser linkhen seitten ein regiment schützen sampt baron Biron mit seinen reüttren, das mir uf die Wallunen und langknecht angriffen sollen, allßdan J. W. und marischalck Biron mit den kurifren, danenthin am ortt die landknecht mit der nochhuott. Der herr von Thenville (Dinteville) hat sich zuo uns in unser schlachordnung gestellt. Auß mir denselben tag gewartet, anderst nit vermeint dan sie würden thomen, hat er die statt und paß Lagni, so er mit 8 stuckß beschoßen, eingenomen, doran er drey stürm verloren, im vierten sie erobert, aber bey den 600 man darvor verloren, die Spanier übel darin h.ßgehalten, wie dan die soldaten, so kriegßrecht gehalten worden, anzeigt handt. Wie nun J. W. gsächen, das die statt verloren und sie nit uf der schantz wöllen, noch wil weniger die schlacht halten, hat er unser regiment, baron Biron, und monf. Chatellions volckh den 30. dito genomen und in der nacht vor Paris gfüert, die kleine statt einnemen wöllen. Auß man durch die vorstatt an die stattmaur thomen, die leyttren angstellt und etlich uf die maur gftigen, und die leyttren in die statt hinab laßen wöllen, seindt sie bey wythem zuo thurz gfein, dan sie ein thieffer graben lindenbig gmacht than. Auß irer sechs türthor dorin thomen, vermeint die porten würde mit dem petar ufgsprengt werden, ist es zu spät gfein, dan der tag anbrochen, und seindt die langknecht, so in der vorstatt glägen, solches inen worden, dem nächsten

<sup>1)</sup> Die 4 Freisählein waren dem Schweizerregiment Wikser zugehört worden.



in die schlachtordnung gstanden, wie es den sechßen gangen, weißt Gott woll. Handt also wyder zuoruch müßen, do sie mit stuckh noch unß geschossen, aber (Gott hab lob) ohne schaden abgangen. Daß übrige volckh, so auch in der nacht mit marischalckh Biron usbrochen und für Paris gegen der Sandiniser porten uf dem feldt in der schlachtordnung gehalten, alldo gewartet ob der feindt nochtruckhen wolle oder die in der statt ein ußthal thuon würden, aber niemants thomen wöllen, findt mir am montag umb drey uhren noch mitentag wyder abzogen und von Paris wyder nidßich zogen. Den 3. Septembris hat J. M. den Spanniern selbß ein corneten, so wuß, blauw und gall ruothächtig (?) gsein, Monsfr. Schatelliung zwo abgwunen, dan sie in einem dorff losieren wöllen, feindt sie ime verzeigt worden, hat er den 2000 kuirasser und etliche lichte pferdt mit sich gnomen, vil spanier erschlagen, und vil gefangen.

Den 4. und 5. feindt mir durch das stettli Biomen<sup>1)</sup>, eine meil von Sanlis, ein meil von Creil<sup>2)</sup> zogen. Den 8. dito hat J. M. die armada wyder getheilt in der ansehung alle oberste und hauptleüth urlaub haben wöllen, von wägen daß man unß gar übell haltet, dan Rhein worheit nit ist, man verheißt vil, wirt bey dem wenigsten nit gehalten; dan gar Rhein gelt vorhanden und leyden die knecht großen mangel, müßen hinuß uf die beurt lauffen, do es mancher mit der hut zallt, (Gott erbarmß).

Allß nun Sollothurner, fry fenll noch der Schampang, Schallung, und hohen Langren (Langres, He<sup>te</sup> marné) mit marischall Domon, dem herzog von Ennevers (de Nevers) zogen, inen versprochen mit inen doselbsten zuo handeln, hatt monf. marischalckh Biron unß, die Bündtner noch Manta ver-

<sup>1)</sup> Pont, Oise.

<sup>2)</sup> Creil, Oise.

sprochen zue fueren, mit unß doselbsten zuo handeln. Wie mir schier dosür thomen sollen, handt mir anderwegen die statt Cleremont<sup>1)</sup>, darin ein vest schloß mit 8 stückh, bschoßen und den 15. dito mit dem sturm eingenomen, alleß volckh von burgern mit wyb, kind, haab und guott und soldaten in das schloß entflochen, so sich noch sechs tag usgeben, sie abziehen lassen, dorin nit mher allß zwen man umbthomen. Den 23. dito durch das stettli Mouy<sup>2)</sup> gon Grand Serau<sup>3)</sup>, 4 meil von Mantes; den 28. dito durch die statt Gisor<sup>4)</sup>, so 7 meil von Mantes, 12 von Roan, gen Epernj<sup>5)</sup> zogen, doselbsten mir wartten, wan er mit unß abhandlen, gelt und schuoch seinem versprechen noch geben wölle, wiewoll er unß gern wyder biß noch Dieppen an daß mher hette, die knecht aber so übel kleydet, theine schuo, thein gelt, nit handt, daßelbig nit thuon wölle, sunder beseren irem vatterland zuo, dan iro gar wenig mher seigen, und sterben alle tag noch mher, waß sie ufriichten wolten, so sie an feindt soltten. Eß seigen wol 12 fenli vorhanden, do man nit 4 volthomen fenli ufriichten thönte. Die Pündtner, so 7 handt, möchten nit 3 ufriichten. Dan under unsrem regiment ein hauptman in den andren nit 100 knecht mher hatt. Und ist J. M. nunmhe unserem regiment über die 268,422 cronen schuldig, dan mir zu dreyen wuchen ettwan so es vol gerechnet 100 cronen empfochen. Ist zuo erbarmen wie eß zuogobt. Ich eracht aber, E. G. seigen deßen von den knechten, so hinuß thomen, genuogsam berichtet.

In diser zeyte hatt der von Maine und Parma den 6. octobris Courbellen<sup>6)</sup>, die sich unß den 21. martij ergeben, wyder eingenomen, ist ein gewaltiger paß über die Sainnen

<sup>1)</sup> Clermont, Oise.

<sup>4)</sup> Gisors, Eure.

<sup>2)</sup> Mouy, Oise.

<sup>5)</sup> Etrepagny, Eure.

<sup>3)</sup> Serans, Oise.

<sup>6)</sup> Corbeil, S.-et-O.

nach Paris, hat mit 26 stück darin geschossen. Auß J. M. mit allen seinen reuttern sie zuo entschütten usgereißt, hat er underwägen ein gutschen vol nunnan, so von Paris nach Pouij<sup>1)</sup> reyßen wöllen, antroffen, die zwo cornet und zwo regiment schützen bleitet. Auß J. M. zuo der gutschen thomen sie angrebt, hat die äpptijstn J. M. nit khönt, do er befragt, waß daß für reütter seigen, sie ime geantwort, Spanier und andere so sie glaiten wöllen, und hiemit zuo ime gsagt: „Monsiour, wer sind ir,“ dan sie nit geweust, das es der künig, hiemit er sein volckh gerüefft, die von stunden vorhanden. Auß sie die wyßen pergie gfächen, sie den nechsten die flucht geben, J. M. hernoch und sie erylt erschlagen, allso daß uit fünff man dervon thomen.

Es ist diser tagen der Wille Roy sampt andern von Paris zuo J. M. thomen, so us bevelchs des von Maines im friden handlen sollen, dan daß land würt zuo beyden theilen verhergt, verderbt, verbrent und würt nit gesezt, und waß daß arme volckh den summer eingeschnitten, vermeint den wynther sich dormit zu erhalten, daß würt inen iekmoleu gnomen. Ist allso bey den armen landtleüthen ein solcher jamer daß Gott erbarmen möchte. Der Almechtige geb sinen friden.

Es seindt den Parisren noch alle paß verlegt, daß inen uf dem wasser nit zuothomen mag. Allein uf dem landt ist aber allenthalben herumb uf 12 oder mehr meil wägs verhergt, die dörffer zum theil nidergrifen und verbrent.

Das hab E. G. zc. Datum im läger Eperen<sup>2)</sup>, ein meil von Gisor, 12 octobris anno 1590.

E. G. S. und J. E. W. unterthäniger dienstgehorsamer burger  
Gregorius Duzman, schryber.

<sup>1)</sup> Poissy.

<sup>2)</sup> Etrepagny, Eure.

Aus <sup>1)</sup> , 12. October 1590.

Schreiben von den Hauptleuten Spirer, Werdenberg und Büchel  
an Bürgermeister und Rath zu Basel.

Sie beziehen sich auf ein durch Hauptmann Menzinger  
abgesandtes Schreiben und wiederholen die in demselben vor-  
gebrachten Klagen über die Entblößung der 3 Regimenter von  
allem Nothwendigen, namentlich Geld, Kleidern und Schuhen.  
Anstatt daß der König seinem Versprechen die Regimenter,  
wenn in Mantas angekommen, befriedigen zu wollen, nachge-  
kommen sei, habe er sie abermals mit guten Worten vertröstet  
und sie ermahnt ihn nicht zu verlassen: „Ihr Majestet sagte  
„sie kenne noch möge uns Eydtgenossen lassen, wie wirs auch  
„erachten, sehen und glauben mögen, daß J. M. ohne Eydt-  
„genossen nit ufrichten zc.“ Am 4. October sei auf aber-  
malige Beschwerden hin mit dem König „tractiert“ worden, von  
welchem „Abkommen“ eine Abschrift hiemit zur Kenntniß an  
Bürgermeister und Rath eingesandt werde u. s. w. Diese dem  
König von Navarra eingereichte Supplik („Abkommen“) lautet:

4. October 1590.

Allen christenlichster gnädigster König!

Wiewol die obristen und gemeine hauptleüth den großen  
jamer und ellenb, so under allen regimenten E. M. als deren  
so desselbigen durch unsere vilfaltige schriftliche und mundliche  
fürtrag genuogsamlich bericht ferner fürzubringen unnobitwendig  
sin erachtind, so kennent wir doch uß großer unvermidenlicher  
nodb E. M. nit verhalten, das wir gegen unseren armen kriegs-  
leüthen (denen wir so wol als andern, so nur in unserm an-  
zug, gelt, wehr und waffen fürgesetzt diser zeit in ihrer höch-

<sup>1)</sup> Aus Eisors ging dieser Brief ab, wie aus dem folgenden vom  
7. November hervorgeht.

sten noth nützig zugeben habent) dermassen in großen schulden steckhent, daß wir dieselbigen (ohne unsern wyb und kinden ir tägliche narung von dem munde entziehen) kümmerlich zu bezahlen wüßent. Zu dem lauffen uns täglich größere schulden uff, daß, wa wir lenger also in armuot verharren soltend, wir solches nit allein gegen Gott und unsern armen nachhenden und hungerigen knechten, under welchen große und schwere krankheiten ingerissen, sondern auch gegen unsern gnedigen herren obern, die uns in unserem abreisen trüwlich darvor gewarnet, nit zuverantworten wüßent, dan uns daruß nit anderst dan das wir umb unser haab und guot kemindi, erst der oberkeit unverschuldt in ungnad fallen, und derselbigen nit mehr under augen dörffent, sonder von huß und heim und dem unsern, erst als die bandtitten, uff dem vatterlandt gestoßen und ins ellend vertryben werden, zu erwartten habent.

Demwegen wir E. M. underthenigst noch dieses als dem letzten mal supplicirt wöllent haben. Sy wölle alhie (wie uns versprochen worden, zu Wanta beschehen sollen) mit uns abrechnen lassen, desgleichen unverzogenlich etliche zalungen (deren wir 14 uffstondt) erlegen, darmit wir unsern armen betriebten knechten etlicher gestalt ein willen machen, und umb so vil uff schulden koment, und umb übrige extanzen uns genuogsame versicherung uff gewüßere art dan bisshar thuon, damit wir wüßent, wo wir dieselbigen zu unserm urlaub zu empfangen, desgleichen so J. M. uns weiter in Frem dienst zu gebrauchen und zubehalten vorhabens; uns eine heitere, ufftruchtenliche und ohnsälbare versprechung thun, weß und welscher maßen man uns halten wölle, so findt wir dagegen erbittig J. M. weiter, so lang uns Gott leib und leben verleiht als eherlichen kriegsleuthen zuzustatt zudienen.

Im Jaal aber diese unsere byllliche Supplication bei E.

W. nit statt und platz gewinet oder empfaßen möchte, so kennent wir E. W. nit verhalten, daß weder wir noch unsere knecht also lenger weder dienen kennen noch wöllent, und pitten demhalben ganz demüettiglich, E. W. wölle uns ein gnedig urlaub sampt erdienten zalungen und gewonlichen gleit biß an die frontier, damit wir in das vatterlandt ziehen mögent, vergunnen. Sindt also von E. W. gnädigster und wilfariger andwortt warttende, dieselbige wölle Gott in glücklicher regierung und aller wolffart erhalten.

gez.: Oberste und gemeine hauptleüth der dreyen eydtgnosischer regimenten, jez bei R. W. in Franckhreich.

Aus dem Lager bei Jory, 7. November 1590.

Vor den Rath gebracht am 12. Januar 1591.

. . . Nach Bezugnahme auf das am 12. October durch einen Courier aus Bündten von Gisors abgesandte Schreiben fährt dieser Bericht also fort:

„Ob aber solches E. G. zuhomen, mögen wir nit wissen, die weil aber uns uff dasselbige Rhein respons von E. G. er-  
„folget, haben wir uns uff gewissere gelegenheit bedacht und  
„Gregorius Dusman zuo E. G. mit schriften und befehlen  
„abermalen abgefertigt, er aber gleich selbigen obens, nachdem  
„er sein reiß fürgenomen, von etlichen Partiten usgezogen, von  
„inen beraubet, alleß was er bey ime gehept benommen und  
„geplündert worden. Weil aber ic.“

Nun folgt eine Wiederholung der in dem Schreiben aus Gisors vorgebrachten Klagen; bemerkenswerth sind noch folgende Worte:

... „Wir haben aber auch die trostliche hoffnung, wir  
„würden auß demjenigen, was E. G. dem herren von Sancy

„in namen J. K. M. fürgestrect, zuo besserer underhaltung  
 „der unseren versehen werden, do aber solches, wie wir  
 „erachten E. G., dessen guot wissens tragen, in andere weg  
 „verwendet worden, und solches wenig genossen, welches uns  
 „mit wenig, sonder schmerzlich anligt. Dieweil dan gnebigen  
 „herren, ein begeren von J. K. M. durch ire abgesandten von  
 „E. G. zc. abermalen wie auch von andern Orten bescheen wirt,  
 „und villicht etwas erhabliches usbracht werden möcht, so ist  
 „älein unser underthenigste pit unndt notrungenlichs begeren, in  
 „solchem uns unndt unsere ampts auch kriegsleuthen vetter-  
 „lichen zuo bedenkhen und mit allen gnaden lassen besollen sein,  
 „darmit wir uns und sie solches unsern strengen und schweren  
 „kriegs zuo ergehen, zuo genießen mher als zuo endgelten  
 „haben und veilmehr uff uns als uff ändre anwenden lassen.  
 „Dan obgleich wol J. M. alle ire kriegsachen glücklich ab-  
 „gondt, so sind wir doch übel gehalten und gefuert worden,  
 „dardurch wir manchen redlichen man wider unseren willen  
 „mit großem bedauern dahinden lassen müssen.“

Wöllen also E. G. zc.

Datum im leger bey Nij den 7. novembris anno 1590  
 E. G. und J. C. E. W.

underthenige und gehorsame burger

Johan Spirrer,

Heinrich Werdenberg,

Jacob Büchell.

Das Jahr 1591 brachte keine militärische Entscheidung von Belang. Nach Parma's Rückzug hatte Heinrich wieder nach Paris sich gewendet, welches er von neuem bedrängte. Ein Handstreich im Januar mißglückte. Am 12. Februar

wurde eine spanische Besatzung in die Stadt geworfen, worauf der König sich vor Chartres begab, welches nach zweimonatlicher Belagerung am 19. April capitulierte. Gleichzeitig bei nahe ging Château-Thierry an die Liga, später, im August, Rouen von dieser an den König verloren, und so fuhren beide Partheien fort, von der Normandie bis nach Burgund und dem Dauphiné mit wechselndem Glück sich zu bekriegen. Dank den im Herbst aus England, Deutschland und selbst Holland erhaltenen Subsidien an Mannschaft und Geld konnte endlich Heinrich wiederum an ein größeres Unternehmen denken. Er schritt zur Belagerung der Hauptstadt der Normandie. Der Besitz von Rouen sollte sowohl seine Verbindung mit dem Meer sichern als seine Unternehmungen gegen Paris unterstützen. Ihrerseits suchten die Extreme der Liga durch noch engeren Anschluß an den Papst und Spanien sich zu stärken. Die Bannflüche des erstern und die Intrigen Philipps II., mit denen er dynastische Zwecke verfolgte, hatten zur Folge, daß sich nach und nach neben der fanatisch-katholischen Parthei, welche den Staat der Kirche hintansetzte, noch eine dritte bildete, die der politisch und kirchlich national (gallicanisch) gesinnten Katholischen, was später von großer Wichtigkeit wurde.

Auf unsere Söldner mußte es sehr demoralisierend wirken, wenn der König, wie schon früher angedeutet wurde, sie mit andern seiner Heerestheile, nur um sie nicht unthätig zu lassen, von Provinz zu Provinz ziehen ließ, während er, wenn er dazu sich veranlaßt sah, seine Landeskinder, den berittenen Adelnamentlich, auf einige Zeit nach Hause entlassen konnte. Wir dürfen uns daher nicht allzusehr über die den folgenden Briefen vorangestellte Beschwerde der Herren Guitry und Sancy bei Bürgermeister und Rath verwundern. Aber unbedingten Glauben möchten wir diesen verschmitzten Franzosen auch nicht



schenken. Fast möchte es scheinen, als wären sie unserer Leute, die ihnen durch die Entblößung, in welcher man sie ließ, und durch ihre Soldreclamationen lästig werden\* mochten, überdrüssig geworden. So könnte man wenigstens aus der später folgenden Anklage der Hauptleute Weitnauer und Menzinger gegen den Herrn von Guitry schließen. In weniger niedergeschlagener Stimmung ist der etwas früher eingesandte Bericht des Feldschreibers Dufmann geschrieben. Er beschreibt die Belagerung der mitten in der fruchtbaren Beauce gelegenen Stadt Chartres, rühmt den genügenden Proviant und die Persönlichkeit des Königs, beklagt sich aber auch über den Mangel an Geld. Es machte sich dieser bald so fühlbar, daß im July von den vier Schweizerregimentern, welche damals in des Königs Sold standen, zwei entlassen wurden, und so auch einige Freifähnlein, worunter dasjenige des Hauptmanns Werdenberg. <sup>1)</sup> Dieser traf am 23. October mit seinem Volk in Basel wieder ein. Gewiß konnte das in jenen Zeiten wohl schon gehörte Wort „point d'argent, pas de Suisses“ hier in keinem für diese nachtheiligen Sinne geedeutet werden.

Aux magnifiques Seigneurs,

Messieurs les bourgmaistres et conseil de la ville du  
Canton de Basle.

Magnifiques Seigneurs. Nous vous avons desyacydevant fait entendre comme la plupart de nos compagnies de Suisses se desbandoyent. Ce desordre est tellement accru qu'à peine nous reste il le tiers des com-

---

<sup>1)</sup> So groß war die Geldnoth, daß den nach Hause Zurückkehrenden nur der s. g. Schlachtenlohn ausbezahlt werden konnte und der andere als Schuld stehen blieb. Daß es unter solchen Verhältnissen bisweilen zu Meutereien kam ist natürlich.

pagnies. Il ny à aucune nécessité qui les aye fait retirer, soit de vivres ou d'argent. Le seul desir qu'ils ont eu de porter le butin quils avoyent en leurs maisons à esté cause de ce desordre, ayant trouvé la pluspart des plus mutineux que nous avons pu atraper, chargés d'or et d'argent. Vous le cognoistrez encore mieux, s'il vous plaist d'en faire plus particulière enqueste, comme nous nous assurons que vous le ferez, tant pour éviter le malheur qui vous en pourrait arriver à vous mesmes si vous aviez cy apres à vous servir d'eulx, que pour l'interest que vous avez de conserver l'honneur et la réputation de vostre nation, n'ayant jamais été vu que d'autres Suisses ayant usé d'un si lasche et desloyal tour à leurs cappitaines. Vous en entendrez le discours plus au long par le lieutenant du cappitaine Curion qui va par dela pour remplir sa compagnie. Nous en escrivons à Monsieur l'ambassadeur pour l'assister en cela de ce qui luy sera possible, et esperons entre cy et huit jours vous envoyer un saufconduit de ceulx du comte de Bourgogne pour le passage des soldats qui auront esté levés pour remplir nos compagnies. Puis après vous avoir humblement baisé les mains nous prions Dieu,

Magnifiques Seigneurs, vous donne une santé longue et heureuse vye.

Escrit a Mottes, ce 27 jour de Mars 1591.

Vos bien humbles et affectionnés serviteurs et amis.

Guitry, Sancy.

Bor Chartres, 3. April 1591.

Ebell, Gestreng zc. Noehdem ich E. G. zc. vom 26. vershinen monats februarij, waß sich diesen wynter verlossen, und waß mir

an dem mehr gehandelt, und wie J. W. den Spanier uß dem landt getriben, mit sampt der jezigen blägerung der hauptstatt Schertres<sup>1)</sup> — so ein mechtige veste und groÙe statt ist, an dem einen ort ein rinend waÙer so zimliche nachen tragen mag dar- durch laufft, eß hatt gedochte statt zuo allen vier ortten herumb mechtige groÙe gemurte und mit grund ußgefülte sporen, so Künig Heinrich selligster bechtnuß, so erstochen worden, vor der statt ußen machen laßen — mit andern verloffnen sachen in aller underthänigkeit zuogeschriben, in hoffnung E. G. dasselbig empfangen haben. Weil den ich abermolen bottschaft bekho- men, hab ich nit underlassen wöllen, E. G. obgedachter statt halben waß sich dormit wyther dan zuvor verlauffen, under- thäniglichen zuoberichten.

Uß namblich noch dem J. W. den 1. martij den sporen<sup>2)</sup> abermolen wie auch den 23. verschinen februarij einnemen wöllen und darein geschossen, ist doch wenniglich gßein, dan eß ein sollich werckh, daß einer so es gsächen, nit gnuogsam ver- wundern than, allß man mit 10 Cartonen an zweyen ortten darin geschossen, handt sie nit darumb geben, und handt den 8. martij anfangen mit monsieur baron de Biron zu parla- menten. Uß der Künig gsächen daß man mit schießen nit ußrichten than, hatt er fünff fenli schantzuren bschieden laßen, hat er angefangen den sporen abzuograbem. Do sie sollichs inen worden, handt sie den 12. dito mit monsieur La Bordin und baron Biron abermolen parlamentet, den 14. und 15. hat der groÙ Cantzler den sie begert mit inen parlamentet, den sie vom duc de Maine entschüttung erwartet. Uß gedoch- ten 15. handt in der nacht 200 schützen, so von Trev<sup>3)</sup> thomen, hinein sollen, do ime yeder vier pfundt bulser bey sich gehept,

<sup>1)</sup> Chartes, liegt an der Eure.

<sup>2)</sup> Dreux.

<sup>3)</sup> Von Ravelins flankierte Verschanzungen.

von welchen man 80 gefangen, darunter drey hauptleuth, vil erschlagen, die übrigen entlauffen. Den 16. handt sie aber parlamentet und hiemit begert uf mornbrig tag mit J. M. selbß personlich zuoreben, welches J. M. bewilliget. Und ist J. M., marischalckh de Viron, sein sun, monsieur Sansteliß, groß canzler, monsieur de Chiverui, Schatellung und andere herren in der kilchen St. Johann vor der statt erschinen. Uß der statt Monsieur de Coutan, de grand Mon<sup>1)</sup>, obrister über die reytter; in der statt, monsieur de Borbesier<sup>2)</sup>, so obrister in der statt, sein leütenampt, und sunst drey herren, welche mit großer ehererbietung und venerenz vor J. M. und den übrigen fürsten erschinen, und über die sechß stund mit einandren uf dem kilchhof zwüschen den fürsten und herren mit J. M. gsperiert<sup>3)</sup> und gredt, do J. M. nüt dan seitenwehr angehept, Monsieur de grand Mon und die übrigen den hutt stäts in henden, leztlich fründtlich von einandren abgescheiden. Den 18. in der nacht handt die unseren dem feindt daß wachthuß in dem sporen eingenomen, und sie hinder sich trieben. Den 20. dito am morgen ungedor umb 8 uhren, alß die Sollothurner mit irer wacht abzogen, dan sie bey dem anderen sporen bey dem thor, do sie hinuß thomen zuo parlamenten, alle uecht wachen müezen, feindt 15 lichte pferdt so schützen gsein so von Trew, in die statt thomen. In diser zeytt nüt desternweniger J. M. stäts in sporn graben lassen, domit er in einnemen möge. Den 23. dito am morgen früw umb syben uhren hat J. M. mit 12 cartonen uf der andren seyten über das wasser, do sie sich gar nit verschen, an dreyen ortten ein vermurt thor, ein thurm sanpt der mauwen abgeschossen, und bis um drey uhren allerding zum sturm beschossen, bermözen ein brätchen<sup>4)</sup> oder

<sup>1)</sup> de Grammont.

<sup>2)</sup> La Bourdaisier.

Basler Jahrbuch. 1886.

<sup>3)</sup> peroriert.

<sup>4)</sup> Breiche.

sturmluchthen gmacht, daß iro 40 oder 50 nebeneinandren hinauflauffen mögen. Uf das hat J. W. vier regiment franzosen hinzuoziechen laßen, sampt 300 kürisser, darunder vil statlicher vom adel gsein, do meinglicher vermeint, J. W. würde stürmen laßen, do iederman ganz willig gsein, aber J. W. nit haben wöllen, in ansehung monsieur de La Nuev<sup>1)</sup> J. W. zum vierten molen bätten er solle stürmen laßen, aber nit thun wöllen, dan er vermeint sie würden sich, wan sie den ernst sächen, suust ufgeben, und würde hiemit die statt nit verhergt und geplündert. Aber sie handt nit darumb geben, den ettlliche fürneme khauffsherrn von Paris dariinnen seindt, und der bischoff die burger und krieghkleuth stäts ermant, sie sollen sich nicht ufgeben, dan inen gwüß hilff thomen werde. Auß ettlliche oberiste auß monsieur de Biniolen, monsieur de Saint Jehan, und andere mit ettlich hauptleuth und soldaten uf die brätschen gstiten, mit inen gescharmüplet, hat er Biniolen sechs schütz uf sin küriß und einen durch die handt, arm und schenkel empfangen, monsieur de Saint Jehan vier schütz, vier hauptleuth und ettlliche soldaten uf der brätschen und im graben bleiben, welche beide herren oberiste J. W. lieb und gewaltige kriegßerfarne herren seindt. Gedochts tags seindt bis uf die nacht 882 schütz in die statt thon worden, wie mir monsieur de Bernel oberister schützen hauptman selbß angezeigt hatt. Den 25. dito hat monsieur de Schatelliung mit inen parlamentet, domit man die todten uf dem graben thun thönnen, sie zuo begraben. Uff den palmtag hat J. W. sechs schütz in die statt beym sporen und dem thor uf die mauren thon, dan sie allerding mit säßern, ballen, sackhen und anderem wyder verschantz gsein. Den 29. dito in der nacht hatt unser volck den sporen allerdingen eingenomen mit sampt den dreyen kasematen, so im

<sup>1)</sup> de La Nuev.

graben gsein, und den feindt in die statt hinein tryben, do ich am morgen mit ettlichen herren hineingangen und gedochten sporn besichtiget, do ich ein sollich werckh gsähen, daß sich einer zu verwundern hat. Diesen tag seindt deß duc de Maines oberister hofmeister, Focon genant, monsieur Boion ein oberister, so zwey jar lang zuo welschen Nüwenburg sich ghalten, do selbstn zuo deß herren nachtmol gangen, under dem scheyn allß seige er der religion, und ietz J. M. so gar zuowyder, der dritt, gubernator zuo Trev, so in die statt wöllen, welche von den unsern ein roßlauß reytt von der statt gfangen worden, den nechsten tag dem König zuogfüert. Was nun J. M. mit inen fürnemen, weiß noch niemants. Sunst handt sie den 30. und leyten diß abermolen parlamentet und noch ein monat schuob begärtt, do J. M. nit lenger dan acht tag inen schuob und termin zulassen wöllen, dan sie stäts der entschüttung sich vertröstet, welche 8 tag sie nit angenommen. Dieser zeytt seindt mit deß prinz von Condes, deß monsieur de Monpansiers, so noch mit sechs cartonen, frutt<sup>1)</sup> und loth<sup>2)</sup> zuo unß khumen sollen, erwartet. In solchem parlamenten hat monsieur de Schatellion ein verdeckhten lauffgraben an die prätschen zuo der stattmaur machen lassen und noch graben, und allerdings uf die prätschen das werckh in der nacht ufgerichtet, allso daß er sie in der statt überhöcht. Allß aber die saß noch nit verfült, dz werckh nit verstättiget, handt sie den leyten diß am morgen am tag mit halsparten, spießen und isnen hochhen allerdings wyder zerstört, doruf sheurwerckh mit bäch, dannethin granaden mit schlegen in stein und holtz hinußgeworffen, aber der von Schatellion nüt darumb geben, sunder selbst boran wyder gearbeitet, dz J. M. marschalckh de Viron seiner glacht. Den J. M. ohne underloß von dem sporen zuo ime

<sup>1)</sup> Schießpulver (Nahrung).

<sup>2)</sup> Blei, überh. gießbares Metall.

Schatellung und wider darvon gritten und gsächen, ob alle ding recht verfechen, wie er den für und für selbß vornen dran. Allß sie in der statt gsächen, daß Rhein nochloßen do ist, auch Rhein entschüttung thompt, handt sie den letzten diß uf die nacht umb sibem uhren mit J. M. wyder parlamentet und hiemit ufgeben, der gestalten von inerthalben gedochter sechs tagen Rhein entschüttung, so 300 starckh seige, in die stadt thome, so wölden sie allßdan wie die capitulation so besiglet und von beiden theilen underschriben vermag, abziehen und J. M. die statt übergeben, und soll Rhein theil in dieser zeytt mehr schießen, schanzen und graben. Im sshal aber wie obstobt die entschüttung hinein thome, soll gedochte capitulation nüt sein, dan sie von denen von Orleans, Roan, Trev, Sant Bouguin, Amien, Ambry und Raudenbeckh der entschüttung vertröstet gsein, aber so frisch nit daß sie thomen dörfßen, wie mir dan, Gott hab lob, iezmolen aber Rhein veldtfeindt handt, dan sie fürchten J. M. noch seydtbar der schlacht. Eß hat J. M. in dieser blägerung vom 17. februarij biß uf den letzten martij noch und noch 1840 schütz mit 14 stückhen in die statt thuon laßen, darunder er manchen selbß thon.

Sunst ligt gedochte statt in aller mitte zwüschen Paris, Roan, Orleans und andern stetten und ligt im landt Borßen<sup>1)</sup>, in einem guotten fruchtbaren landt, von weyn und korn doch mehr an fruchten, hatt yederzeyt die Paryßer und andere proviandiert, ist inen und andern ein großer abbruch. Daß gemein gschrey ist am höff die stett Trev, S. Burggonien und Anunion Ambry wöllen sich iez ergeben, diewil er dise statt gwunnen, dan sie nit vermeint möglichen seige, daß er sie gwinne oder daß er sie blägere, wie erß den mit junderem vorthail und list angriffen und gedochte blägerung thon hatt. Und diewyl

<sup>1)</sup> Beauce, diese herrliche, fruchtbare Gegend im alten Orléanais hieß die Kornkammer von Paris.

gedochter statt ein solcher schaden in den vorstetten mit abbrechung der heußern, dan großer mangel an holz mit verbrennung viler heußren, an den räben, somen und sunst an den eingesamleten früchten uf 10 meil wägß schybenwieß<sup>1)</sup> herum bschehen, so wöllen sie deßen nit erwartten. Der allmechtig Gott wölle J. W. und unß allen wyther wie noch bißher allwegen glückh und gnad verlickhen, und unser vatterland vor solchem jamer und unßhal bewaren.

J. W. belangend so ist er iederzeit (Gott hab lob) freudig und frölich, mit theütschen und welschen, hat die Schwitzer gar lieb, redt mit meniglichem, ist gar gnedig, barmherzig und milft, nit bluottgirig, hat daß kriegßvolckh lieb und versüert sie nit, wie man ettwan findt. Wan er nur nit so vil am hoff hette, so mehr ligisch den künigisch und doch nit derglichen thuon dörrffen, den J. W. ein großer uffatz hatt. Er thent auch dero vil, thuot noch zur zeytt gegen inen nit derglichen. Ist iezmolten seiner W. glich — wie alle fürnemste catholische fürsten und herren selbß bekennen und manß am hoff von inen hört — nit uf erden, der so manlich, dapfer, streitbar und herzhafft seige. Vermeint, so er nit in allen ortten vornen dran, so habe eß theinen furgang und richte nüt uß. Dabey auch so gotsfürchtig und seine predigen so styff haltet, wie er den uf dem heillig ostertag in einem closter Josephat genant, in einem garten offentlichen predigen und daß heillig nachtmol geben loßen, do vil Eydtgenossen dorein gangen, deß sich J. W. herzlich erfreuwt hatt und styffe achtung uf sie geben, wie er dan in allen predigen achtung gibt. Eß sind von Franzosen stattliche vom adell, uf die 1000 oder mehr zuo deß herren nachtmol gangen, do J. W. alle psalmen ansocht zuo singen, und allß mit hoher luther stim stundlang, wie er sunst in

<sup>1)</sup> In der Kunde.



einem grünen sammeten säßel sitzt bey gedochts herren tisch, hat J. W. alle sachen geordnet, und monsieur de Schatellung bey dem tisch ufewartet und gebient. Mir handt leyder (Gott erbarmts) ein jar lang theine theütsche predig gehört, den herr Ehezechiel Falckhyßen, alß sie wyder zuo unß thomen und wyder von unß müeßen erbeten werden, daß er uß seinem läger, so 2 großer meil von unß gsein, zuo unß in unser läger thomen, und uns den 28. martij eine gethon (Gott hab lob). Die sachen weren wol zuo verbeßren aber mir handt wenig leider kriegßerfarnie, so unser hürten und füerer sein sollen. Gott wöllß beßren.

Ich erachte in einem monate werde J. W. wyder mit seiner armada für Paris, die zuo belägeren, würtß iekmolen kurz mit inen machen. Der von Maine würt in nit mehr wie zuvor darvon lockhen. Eß laßt J. W. inen speiß zuothomen, do mit sie die narung haben, gibt aber zuo Sandinis, do mans durchfüert, großen zoll, waß von korn, wyn, rinder, schaff und und anders ist.

Unsere läger belangend were proviandt und weyn gnuog vorhanden, wen nur J. W. mher geltt gebe, es were alleß in zimlichen geltt. Mir empfochen aber zuo dreyen oder vier auch ettwan 100 cronen, mag nit hschießen. J. W. ist allen fenlinien ein große suma schuldig. Gott wöllß zuo einem quotten endt uffüeren.

Daß hab ich E. G. zc. underthäniglichen nit verhalten sollen. Waß sich nun wytter zuotragen würt zc.

Datum in der blägerung vor der statt Schertres den 3. Apprillis Anno 91.

E. G. S. und E. W.  
underthäniger dienstgehorfamer burger  
Gregorius Dußman, schryber zc.

Den E. G. E. F. F. F. E. und W. herren burgermeister und einem erfamen rath der statt Basell meinen gnedigen, hocheherenden, gepietenden, lieben herren und vättern. Basell.

Vor Nutun<sup>1)</sup>, 23. Mai 1591.

Ebell, Gestreng, Ehrenwest, from, fürnem, fürsichtig, erfam und weys, Eurer G. E. und E. W. syend mein undertheuige und gehorsame dienst yeder zeyt bevor.

Zusouderß gnedig, hochehrende und gepietend lieb herren und vätter, nachdem ich mehremolen durch meyster Conrad Langen, herrn hauptmann Spyrrers gewesenem veldtscherer, ein schreiben an Ewer G. G. E. W. gethan, darinnen auch Ihrer Gnaden vätterlicher rath über herrn marechal D'Annonts anlangen an unß vier hauptleüt undertheniglichen begertt, hab ich doch hiezwischen meines begerens halben kein gewisse antwortt haben mögen; villicht weil solches wegen ungelegenheit und gefahrlichkeit des wegs oder aber E. G. G. E. Weysheit fürfallender geschefften halben nicht hat beschehen mögen. Dem sye aber wie imm welle: so hab ich doch, G. G. F. und Vätter, gehorsammer burgerlicher pflicht nach E. G. G. F. W. deßen, so sich hiezwischen mit marechal D'Annonts armaden (deren auch unfere vier sendle yngelybett) begeben hatt, in kurze zuberichten nicht underlassen kennen. Und haltet sich die sach also.

Nachdem wir den 26. merzens in Bourbonnois widerumb dißseyt der Loyren geschiffet, seind wir den 1. aprilis durch unwegsamme und wilde ort zu Moulin im Nivernoys ankommen, und den andern selbigß monatß vonn dannen für das stettlein Chatteaucignon<sup>2)</sup> im land Mornay, dem herren von Longeville zustendig, zur blägrung geruckt, weil es 14 tag vor

<sup>1)</sup> Saône-et-Loire.

<sup>2)</sup> Châteaueu-Chinon, Nièvre.

unserer ankunfft von Lygischen ist erobertt worden. Es hatt sich aber selbige nacht, weil ich mitt meinem fenble vor der statt die wacht gehalten, ein merckliche rötte am himmel von langen feurigen streimen erzeigt, welche sich ungefahr nach einer stundt in ein schönen weyßen bogen, ettwas breütter dan ein regenbogen verendert hatt. Waß das selbig bedeütten möchte laß ich dem verstendigern das urtell.

Am osterabendt haben wir durch ein bettard ein anschlag wider Chateaucignon gehabt, weil aber der, so den bettard an der stattportten anhefften sollen, geschossen worden, und die lygische besatzung die ganze nacht so hefftig feür über die mauren hinauß geworffen, hatt man den anschlag beruhen laßen.

Den 7. Aprilis seind uns vier stück grob geschütz vonn ochsen über veil berg, nach gelegenheit des landts gezogen, vonn Dezise<sup>1)</sup> ankommen, welche die Lygischen in der statt wider iren vorigen glauben, daß kein geschütz dahin kommen möge, erschrecken, und zwen trommetter zum parlament dem mareschal D'Amont zugeschüct. Welchen doch der mareschal kein andere antwortt werden laßen, weder daß er nachvolgenden tag durch die groben stück, welche schon zum schieffen bereitet waren, mit inen parlamenten welle, wie dann auch bescheden were, wa sich die lygische besatzung nachgehenden morgen frye nicht auf gnad und ungnad auch mitt verheissung 12000 kronen zur ranxion ergeben hetten. Nach ergebung ist die statt zur plünberung preyß geben worden, und die rindmauren geschlißen, weil auch veil der burgern an irem herzen meynendig gewesen seind.

Die ligische besatzung obgedachter statt ist gewesen 400 wol bewertter soldatten, so 300 gutter pferdt bey sich gehabt,

<sup>1)</sup> Dezize (Saône-et-Loire).

die den unsern zu theil worden, und hat der marechal von selbigen 400 mannen 40 hauptleütt gefangen angenommen, deren oberster herr von Marel genant wirtt. Die übrigen hatt er dem König schwören laßen, und nachgendts under seine fenslin gethan.

Von neß gedachten 40 hauptleüitten aber, so in die statt Saulieu <sup>1)</sup> beleittet worden, hat marechal D'Humont sythar vier mit dem strangen richten laßen, weil sye ihr versprochne rantzion nicht auff gesetzten termin erlegt; württ auch mitt den übrigen der gestalt profedieren so sye ihrem zusagen nicht genug thuond.

Den 10. tag aprilis seind wier mitt dem geschütz von dannen auffbrochen, und für das stettlein Lormes <sup>2)</sup> ziehen wollen, welches die lygische besatzung baselbst erfahren, und derhalben sampt der burgerschaff auß Lormes entlossen ist. Die statt, so den Franzosen zur beütt worden, hat man auch irer rindmauren beraubt, und seind wier mitt dem geschütz vir ein ander schloß, Meleconte (?) genant, fortgeruckt, welches sich selbigen abendt nach ettlich beschenen schützen auß stücken ergeben, und ist dem herzog von Nevers das schloß, dem es zustendig, wieder yngeraumbt worden.

Vonn dem 15. Aprilis seind wier biß auff den 18. selbigß monatts mitt dem geschütz über wilde berg durch die stett Lormes und Saulieu für das schloß La Motte gezogen, welches des velsens halb, darauff es gelegen, und der wyern komlichkeitt halben, zimlich vest ist. Weyll es sich aber auff des herren Davanne <sup>3)</sup> auffordern nicht ergeben wollen, seind den 19. aprilis 4 große stück darfür geruckt, deren zwey vonn Flavigny <sup>4)</sup> (da sich neßmalen das burgundische parlament haltett)

<sup>1)</sup> Saulieu (Côte-d'or).

<sup>3)</sup> Comte de Tavannes.

<sup>2)</sup> Lormes, Nièvre.

<sup>4)</sup> Flavigny sur Ogerain (Côte-d'or).

gebracht worden. Nachfolgenden tag, welcher ist der zwenzigst selbigß monatts, hatt man vor mitthag das schloß La Motte angefangen zu beschüessen, und erstlich\* die hochweren gestillet, nachgenbts die mauren zum sturm beschossen. Weyl aber die selbige neün oder zehen schuch dick, hatt es erst im hundertisten schuß durchgeschlagen, darauff nach neünzehñ schuß ein loch zum sturm genugsam gemacht, also daß mann hatt stürmen wellen. Weyl mann aber gewußt, daß der herr La Motte de Renan, so eben 4 oder 5 tag zuvor von herzogß du Maine armaden heimkommen, an dißem übl beß langen aufhaltens nicht schuld getragen, sonder sich, wa sein weyb Madame de Baugrenant mitt iren solbaten nicht darvor gewesen, ergeben, hatt man ein kürißer durch die sturmlucken hineingeschüct, welcher dem herren La Motte de Ternan zugeschruwen und herauß zugehn vermant: welches er mitt weyb und kñdern gethan, und zur sturmlucken hinauß dem herren mareschal (so am selbigem ortt mitt 1500 mannen zum sturm seiner gewarttet) demüttig entgegen gangen, im seine döchterlein, deren der mareschal eins am arm genommen, presentieret, und sich ime in gnaden ergeben hatt.

Darauff mann daß schloß gestürmpt, die besatzung eintwederß umbracht oder gefangen hatt, demnach das schloß geplündert, und in selbigem, als einem rechten raubhauß, groß guott gefunden.

Von der besatzung seind auch selbigen abendt zween mitt dem strangen gerichtet worden, und hatt mann sibhär der übrigen auch nicht verschonett.

Das baurßvolck, beßen über die maßen weil im schloß gewesen, hat mann widerumb in ire dörrffer, dem herren La Motte de Ternan zustendig, heimziehen laßen.

Von stucken ist eine edle dochter und sonst iren zween

erschossen worden. Was des herren La Motte fraw, Madame de Vaugrenant in seinem des heren abwesen böses umb dz schloß här an den fürreißenden durch ire soldaten angerichtet, ich auff diß malen kurze halben anstehn laß. Sye ist aber irer mißethaten halben vom herru marechal dem parlament gen Flaviny zugeschüctt worden, über sye nach irem guottbunden zu urtheilen.

Den 27. aprilis seind wier zum stettlin Rene le Duc<sup>1)</sup> gezogen, so sich vier tag zuvor dem marechal ergeben. Ist dem grafen von Baruy des Königs zuosteudig. Weyl wier daselbsten gelegen, haben sich bey fünfzehn guotte schleßer dem marechal ergeben, und seind unsere reütter denen zu Beaulne<sup>2)</sup> biß in die vorstatt hineingefallen und die geplindertt.

Den 5. Meyens seind wier für Autin<sup>3)</sup> die hauptstatt im Burgundt gerückt, da die fünf fendlin eydtgenossen, so der herr von Saisy und Guittry geführt, zu uns kommen, mitt welchen wier in onderscheidne vorstett so herr marechal D'Alumont die nacht zuvor yngenommen, losiert worden. Derhalben der statt besatzung noch selbigen tag wider uns vier freysendlin in Sanct Andresen vorstatt hinaußgefallen zu scharmutzen, seind aber bald von uns widerumb hineingebuzet worden. Dergleichen haben sye vor uns auch nachvolgenden tag lermen gemacht.

Den 11. May hat marechal D'Alumont und der herr von Cipierren drey großer cuartonen ob unserem quartier in Sanct Andresen vorstatt lassen für die statt füren, auch zwo ander schlang mit fünf kleinen veldtstücklin, gegen der Bernern quartier hinauff an einen rein stellen lassen. Und haben selbigen abend umb 11 Uhren zwey unserer fendlinen bey den drey Cuartonen die wacht gehalten, die schanzkerb und

<sup>1)</sup> Arnay-le-Duc, Côte-d'or.

<sup>2)</sup> Autan, Saône-et-Loire.

<sup>3)</sup> Beaune, Côte-d'or.

faß herzuogeruckt, daran der marechal D'Numont auch selbst mitt uns gearbeitet hatt, und ist also selbige nacht die schantz zun stücken vollendett worden.

Den 12. selbigen monats, nach dem das geschütz gestellt worden, hatt herr marechal D'Numont umb 8 uhren vor mittag ein ecken des waals, so an einem schönen baumplatz (wie bey Ewerer Gnaden statt Sanct Petersplatz sein möchte) gelegen, zu beyden orten beschieffen lassen, und haben die veldstücklein, so auff der höche gestanden, die besatzung ab dem platz hinder dem waal hinweg treiben sollen. Weil aber der ecken des waals veil dicker und vester weber man achten mögen, feind die kuglen der großen stücken nicht anderst dann in einem bachoffen oder leimen bestecken bliben und wenig schaden gethan. Derhalben manu leylich vorn allem schießen müessen ablassen, damit krautt und lott nicht unnutzig verbraucht würde. Doch ist selbigen tag mancher in der statt von unserm geschütz beschedigt worden, und haben sy uns dergleichen ettlich mitt handroren erschossen, auch eiuem Berner mit einem veldstücklein ein schenkel abgeschossen. Weil nun dem also, und villicht der feindt auch in der nehe gespürt worden, hatt der marechal den 13. may dye drey quartonen und zwo schlangen sampt krautt und lott widerumb in das leger süeren lassen, und uff die 50 newer schantzkerben von unsern kuechten lassen rüsten, welche bey unserem quartier noch zur zeitt behalten werden.

Denn 15. may hatt man unsere zwo schlangen (deren eine ein nottschlang) widerumb hinauß in die undere schantz bey unserem quartier gefüertt, und auf zwey wachthüßlin an dem waal gerichtett, darinnen sich ettliche schützen sehen lassen, deren in zweyen schützen von unseren stücken sex oder sibeu gepliben, und hatt mann weyters dieselbigen wachthüßlein gar hinab-

geschossen, und dergleichen auch in ihre schanzkerb, deren auff die 80 einander noch auff irem waal gestanden, gedonnert.

Den 16 may hatt man zum vorbeschoßenen ecken des waals zu graben, und ist man yetzmalen schon mitt graben darunder, guotter hoffnung es werde die besatzung bald durch ein Sprenge gezwungen den waal zu verlaßen, auff welchem inen wegen des strengen gegenbaumes alleweg vonn unserem geschütz veil umbracht werden.

Neben disem meinem schreiben hab ich auch K. M. schreiben, an herrn marechal D'Aumont nüwlich gethan, herzugelegt, und hie mit E. G. 2c.

Datum im leger vor der statt Nutin am 23. may Anno 91.  
E. G. G. E. W.

underthenigster und dienstgehorsammer burger  
gez.: Nolerich Widtnauer.

Den E. G. J. E. J. E. und weysen herrn burgermeyster und rath der statt Basell meinen gnedigen gepietenden lieben herren und vettern. Basell.

Aus Nantes, 8. July 1591 a. f.

Gestreng, Edlen 2c. Ich hab verschiner zeit, als hauptmann Michael Baldj von unserm regiment in unser lieb vatterlandt abgefertiget worden, E. G. 2c. alles unsers Kriegshaltens und fierenens, auch wie alle sachen beschaffen, warhafftig mit höchster clag in schrifften berichtet und verständig. Ob aber E. G. solliches geliffert, mag ich nit wissen, dan darüber ich von E. G. ohnbeantwortt worden, So kan ich doch hochbeschwerlichen E. G. nit verhalten, das wir vergangenen winter an großer kette, auch neuerer zeit in Normandei, hin und wider am mehr<sup>1)</sup> gefüert, noch werts für Schartres<sup>2)</sup>; welche statt mit

<sup>1)</sup> Meer.

<sup>2)</sup> Chartres, E.-et-L.



großer gefahr belegert, mit starcker wachen und andern zu= muottungen, so eidtgenössischen brüchen zuwider, übel erfroren, doch mit guotter vertröstung, wo wir die statt in kriegem wur= den, dessen ein stattliche ergeßlichkeit und bessere erhaltung be= schehen solle. Als nun die statt mit hilff Gottes ingenommen und erobert worden, ist uns mit dem wenigsten nütze geleistet noch gehalten worden, sonderß uff ein andere statt so Dordang<sup>1)</sup> ebenmeßiger weiß vertröstet, die man dan auch belegert, an uns kein müeg und arbeit gespart nocher wurden, der hofnung und des vertruwenß, wir wurden dessen genießen. Aber do war auch nütze, und muoßten mit leheren henden hinziehen. Die statt Lufiers<sup>2)</sup> wart nochwertz auch ingenommen. Alß durch übel haltent und streng fierens das Sollothurnische wie auch andere eidtgenössische regiment urlaub zuo fordern genuogsam ursach gehept auch erlangt haben, und weil auch Jr R. W. gefallen wöllen, etliche fendlin von unserm regiment, so an knechten gar entplözt, und die übrigen unlustig lenger zubienen, fort zuoschickhen, doch uns unbewußt, uf wen es fallen mögen, und uns bezwegen uf Manta<sup>3)</sup> bescheiden, daselbsten mit uns aller gepier nach abzuhandlen und zu tractieren, und nochdem wir uns disen ganzen zug und zeite erlitten, und J. R. W. über den zwentheil des ganzen Frankreichs underwürffig und gehorsam gemacht, so findt wir doch dessen wenig erfürwet noch ergetzt worden, sonder wie E. G. zc. von herren haupt= man Werdenberg, seinen ampt und kriegsleüthen vernommen, und leider augenscheinlich sehen werden, mit was großem spott, verlurft und nochtheil man uns abgefertiget, und obglich wol Jr R. W. mein fendlin neben andern lenger zu verharren er=

<sup>1)</sup> Dourdan, S.-et-O.

<sup>2)</sup> Louviers, Eure.

<sup>3)</sup> Mantes, S.-et-O.

mant, und auch von E. G. nit erfordert, sondern vor der zeit zugeschriben Jr M. treuwen dienst zu leisten, daran dieselb E. G. ein gönstigs gefallen trage, so hat mir keins wegs über sollich Jr R. M. auch E. G. befelch und mantata ungehorsam zuo erzeigen, sonderlichen mit einem sollichen spotlichen abzug, darus ich meinen eherlichen ampt und kriegsleüthen, deren ich noch ein zimliche anzal ires wolverdienten soldts und langwirigen trüwen diensten ein ergöblichkeit, vil weniger ein monat soldt, wil geschwiegen gar und vollkommene bezalung thun mögen, noch kondten, muoß also mit schmerzen und großem bedauern solchen unbill und jamer sechen und duldig leiden. Und wiewol ich us bewilligung Jr. R. M., auch des herrn obersten und regiments, E. G. selbs persöhnlich relation und bericht thun wöllen, so erzeigt sich beider seits Jr R. M. und des sependts macht starckh, also das es sich ansehen last, halt etwas mit hilff Gottes uszerichten, da ich dan nit gern von meinen anbevolenen truwen kriegsleüthen sein wolte. Hienebent aber, G. G. zc., ist an E. G. mein underthanig dienstlichs pitten, Sie wöllen uns so vill guad erzeigen neben andern stetten, so ire fendli im veldt und unserer religion findt, Jr R. M. zuozeschreiben, das uns besser underhaltung dan bisher beschehen, geben thiengj, da ich hof etwas erschießlich sein werde, oder E. G. wöllen mich mit ersten berichten, wessen ich mich verhalten solle, dan ich E. G. zc. zu gehorsamen schuldig und geneigt bin und hiemit zc.

Datum Manta den 8. July stilo antiquo Anno 91.

E. G. und S. J. E. W.

Gehorsamer burger

Johann Speirer, hauptman.

Auß Courcelles vom 31. July 1591.

(Seine-et-Oise.)

Vor den Rath gebracht 7. August 1591.

Ebell, Gestrang 2c. Es ist E. G. 2c. wolbewußt, wie daß wir ettwann schriftlichenn und auch mündlichen durch hauptman Wenzinger an E. G. underthäniglich und demüettighen langen lassen, uns in gnaden behülffen zu sein, damit wir wegen großer unkumblichkeit deß geringen volckhs unserer fendlinen ettwan under ein eydtgenossisch regiment möchten gestoßen werden, da wir denn an E. G. sovil vermögen, daß sy uns hierinnen gnebiglichen gewilfahret und obgedachtes unsers begerens halben fürgeschrifften so wol an R. W. Franckhrychs, als an gemeine herren oberste Eydtgenossischer regimenten zukommen lassen, deren wir zweiffels ohne zu unserem besseren nuß gebucht hetten, wo sich nit hiezwischen, wyl hauptman Wenzinger abwesend, begeben hette, daß uns R. W. (deren wir dann in billichen sachen zu gehorsamen eydtshalben verpflichtet sind) damahlen in belegerung der statt Chartres zu herren marschalckh D'Amont in das Burgundt zuziehen ernstlichenn bevolchen hette, dahin wir auch durch deß herren Alphonfi delphinatischen gubernatoren beleitung im monat martio kommen sind. Nachdem nun wir daselbsten wider mündliche und schriftliche gethone verheißung R. W. unnd deß herren marschalckhs, dessen wir selbs genuogsame schreiben uszulegen haben, ohn sonderbares wolhalten (wie noch) seltsam herumgeschleiff sind worden, ja offtermahlen in anderthalb oder zweyen monatten nicht über einhundert kronen uf ein fendlin knecht empfangen, hetten wir uns zwar in ankunfft hauptman Wenzingers schrifften by R. W. und obgedachter herren obersten gern gebucht wo sy uns nit zuwider gewesen. Diewil im danu uit anderst zuthun was, sind wir recht ueben dem bernischen regiment, so mit großem verlurft einer anzahl knechten,

eben so übel gehalten worden, im großer geduldt fortgezogen, und hieneben wegen mangell des geltts vil unordnung und beschwerden gegen dem armen baurzman in gütten von unseren knechten sehen müssen, unnd ist so wenig besserung ervolgt, daß wir jezmalen die sachen schier am ergsten befinden: sonderlich von wegen einer mercklichen usruor, so sich den 28. july in abweßen herren marschalckh D'Amonts uff dem veld an einem „rends vous“ (daß ist an dem ortt, da man im ziehen von dem veldtmarschalcken die quattiere zu empfangen pflegt) erheppt hatt. Dann als sich damahlen unsere knecht zu rasten so lang nider gesetzt, biß man die quattiere empfienge, ist der herr von Quittry<sup>1)</sup> (damahlen in abweßen des herren marschalckhs statthalter) mit seiner ritterschafft herzugereut, und von einem unserer soldaten ein roß, so derselbig ettlich tag zuvor einem frantzosen umb 4 kronen abkaufft, gefordert, welches im der soldat zwar nit abgeschlagen, aber doch mit erforschung seines usßgegebenen gelttes zuzustellen anerkennen. Dieweil aber neben dißem der herr von Quittry des frantzösischen roßverkäuffers begert, und unser soldat, so daß roß gehabt, denselben zusuchen herumbgeloffen, hatt einer von des herren von Quittry rütern dasselbige roß mit gewalbt hinwegführen wollen, welches im doch des soldaten, so daß roß umb 4 kronen erkaufft, gesellen nit zulassen wöllen, derhalben der herr von Quittry sampt sinen consortten mit gezugten wehren uf dieselbigen geschlagen und verwundt haben, und wyl sich der unseren ettlich (wie dann in solchen sachen beschicht) zur gegenwehr gestellt (und villicht auch ettwas unbescheidner wortten gegen herren von Quittry geprucht) deshalben der herr deren einiglich hinder der ordnung mit zweu stichen erlegt, desglischen auch ein anderer unserer soldaten, von sinen rütern einer mit einem

<sup>1)</sup> de Guitry.

schutz umbracht worden ist. Unnd hiemit sind des herren von Quittry ritter ohn unterscheid gegen unseren ligenden und sitzenden soldaten gerent und deren eilff verletzt. Wyl wir nun söllliches ersehen (dann wir dazumahlen wegen des quattiers zum quattierherren, so neben uns gehalten, geritten waren) sind wir herzu gesprengt, und herren von Quittry mit wortten zu begüettigen understanden, dessen er sich doch so wenig ersettigen lassen, daß er uns vil mehr von im zu wichen vermant und hauptman Wittnauer zum vierntenmahl daß gezugte wehr kreuzwyß umb den halß gezogen, unnd umbzubringen sampt allem unserem volck getreiwet, wo man im die müttmacher zuo henchten nit gleich herauß geben werde. Diewil aber hauptmann Wyttnauer im eydtgenossischer brüchen nach recht zuhalten fürgeworffen (dann er sine knecht unverhört nit heugken welle lassen) ist der herr von Quittry ab solchem bescheidt dermaßen erzürnt worden, daß er zwey regiment frantzösischer schützen hinder und für unser ordnung geführt, denen uns all zu erschießen bevolchen, und hatt er gleich neben der ordnung mit seiner ritterschafft in uns fallen wollen, derhalben hauptmann Wittnauer deren zwen, so der herr von Quittry wyters anklagt, selbs uß dem volck geführt und ob denen gleich standtrecht (daß doch zuvor im ganzen zug nie geprucht worden) zuhalten expotten und gehalten hatt. Weil sich aber die anklag über sy gethon unbillich erfunden, und sy der herr von Quittry selbs endtschuldigen müessen, sind wir in unser quattier fortgezogen, und noch selbigen abend dem marschalck D'Amont erzeigte unbilligkeit neben begertter beurlaubung schriftlichen gehen Langeren zukommen lassen, dergleichen auch nachgehenden tag, da er in unserem leger ankommen obgedachte klag mündlichen vor ihm gethon, dessenthalben er sich höchlich bekümmert und uns kein urlaub geben

wöllen, weil er ohn vorwüßen R. W., deren diener er sich bekennt, dessen kein bevelch habe, er wölle uns aber neben müglichem wolhalten dermaßen in allen sachen beholffen sein, daß uns derglichen injurien nicht mehr begegnen söllen. Unnd damit uns unfere knecht nachgehender zytt nit anzuklagen hetten, als ob wir mit ihnen under dem hüettlin<sup>1)</sup> spylen wölten, haben wir sy gemeinlich derglichen bescheidt anzuhören zu herren marschalckh gefüert, da er inen dann mit vilen wortten sein treuw versprochen und sy zu bestandthafftigkeit ermant hat, angesehen daß nit allein jezmalen R. W. höchste noth solches erfordern, sonder wo es in Franckhrych felen sölte, es zwyffels- ohn sy auch und ihr geliebtes vatterlandt einer loblichen Eydtgenossenschaft betreffen würde, mit angehendster verheißung, wann eine lobliche Eydtgenossenschaft mit krieg (davor doch Gott sein wölle) sollte angefochten werden, wolte er, ob er gleichwol altt unnd deß kriegens schier ersettiget, ihnen wegen R. W. diensten nit allein mit volckh, sonder ouch mit guott unnd bluott als ein getrüwer fründt zuospringen. Ja es würde in gedünckhen, es beschehe im von R. W. unbillich, wann sy ein anderen an sin statt dahin schicken söllte. Wievil aber diese deß herren marschalckhs vermanung by unserem volckh erschossen, wirtt E. G. 2c. fürthin täglich gespüren mögen, weil uns die knecht täglich verlauffen. Derhalben weil wir eins theils von E. G. 2c. vor einem jar durch schrifften, deren E. G. 2c. sich noch zu erinnern, R. W. treuwlich zudhienen vermant worden, anders theils aber die sachen dahin geratten, daß wir neben entblöhung unserer zeichen noch zur zeite kein besserung gespüren mögen, und zu besorgen ist, daß uns wegen mangells an volckh ettwan noch ein schmach begegnen möchte, so gelangt an E. G. 2c. unser underthänig und gedemüetthig-

<sup>1)</sup> täuschen. S. Grimm, Wörterbuch unter „hütlein“.

lich pitten, uns in diesem anligen gnediglichen und vätterlichen (ohn welche uns villicht zu kurz beschehen möchte), von R. M. abzufordern unnd heimzuziehen mit schreiben vermanen, dann wir die knecht also nicht mehr wissen zu erhalten, und täglich sehen, daß einer hütt, der ander morgen jämertlich daruff gehet, ja auch einem krankhen nicht mit einem schlechten zehrpennig kennen behülffen sein. Hiemit E. G. 2c.

Datum zu Courcelles in unserem veldtleger, den 31. july 1591  
E. G. E. E. W.

underthänige unnd gehorsame burger  
gez. Hans Nollrich Witnauer.  
gez. Onophriuß Menzinger.

Denn E. G. E. F. F. F. E. und W. herren herren  
burgermeister und rhat der statt Basell unsern gnedigen herren  
unnd oberen  
2 Siegel.

Aus Courcelles, 31. july 1591.

(Seine-et-Oise).

Ebel, gestreng 2c. Nachdem wir von unserm hauptman Hans Nollrich Witnauer durch wissen, willen und erlaubnus Euer ersamen unnd wyßen raths der hochloblichen statt Basell aus E. G. statt mit dem ehrenzeichen findt geführt worden unnd die beschwertten dieses kriegszugß nun biß in die drißhalb jare von wegen unserß vatterlandts gedultet und getragen, den man uns in solcher zeit mit gelt, mit munition, mit kleider unnd andern notwendig sachen, so ein kriegsman haben soll unnd muß gehalten, daß wir solches E. G. mit geschrifften nicht genugsam können noch möchten zu verstehen geben oder daffelbig mögen erkleren, den wir manches mal in 5, 6 monaten keinen pfening von unsern hauptleütten empfangen haben, unnd unß in solcher werender zeit dieses kriegß nur mehrtheils mit stellen unnd rauben haben erhalten müßen, wie solches E. G.

nicht allein jetzt von uns, sondern täglich von denen von uns hinaus zihenden werdent vernomen haben unnd täglich vernomen werdent, damit wir uns dan gegen den inheimischen frantzosen unnd bauerß volckh verhaßt gemacht und noch täglich verhaßt machen, also, wo wir hinkhomen, von denselben nur die räuber, schelmen unnd diebe genennt werden, und wo dan ein knecht hinder der ortnung bleibt, von den bauren oder unserm eigenem volckh außgezogen, jämmerlich zerhauen unnd auch gar erschlagen werden.

Wie uns dan den 28. july anno 91 monsieur Guiverich<sup>1)</sup> umb einer geringen ursach, so nur einen man unnd ein roß doch unschultiger weyß hat angetroffen, unsere 4 frey sñden alle hat wöllen unnd bevolhen umbzubringen, wie es dan darauf gestanden, wo under uns einer nur einen schutz gegen inen gethan, so weren wir alle von dem mörtter erschlagen worden. Wie wir dan von den frantzosen zu fues, dieweil wir gerañtet unnd kein ortnung gehabt, hinden und forn in irer ortnung gegen uns gestanden, die reutter neben unnd unter uns, unsersehens mit aufgezogenen hauen unnd bloßen rapieren unnd gutalassen<sup>2)</sup> herumb gerendt, viel gehauen unnd übel verwundt, auch irer drey gar umb daz leben gebracht, darunter der ein auß E. G. statt Basel, dan den Guiverich mit seiner eignen handt unnd wehr einen auß E. G. herrschafft Munchenstein umbgebracht hat, unnd wan nicht etliche frantzösischen herren so häfftig abgemandt, so were solches geschehen, dan er solches zum andern mal, uns alle umbzubringen, ernstlich bevolhen hat, unnd wie etliche getreue frantzosen für wahrhaftig sagen, so hab uns solcher nicht allein auf dißen tag sondern den andern zuvor geschehen sollen. Derohalben werden wir auf dißmal höchlich verursacht, E. G. underthenig-

<sup>1)</sup> Guitry.

<sup>2)</sup> Coutelasses.



lichen unnd vätterlichen anzuruffen umb hilf, rath, solcher unferer sach zu bitten unnd behilfflich zu sein, damit wir vor weiterer gefhar, so unß von unserm eigenen volckh geschehen wurde, sein möchten, wie dan diser haß, so sie gegen unß tragen, immermehr würdt aufgehebt werden.

Wir findt dißem Krieg von unseren hauptleütten von einem herrn zum andern mit lügen, betrug unnd guttem fürgeben, welches noch nie mit dem geringsten geschehen, dermaßen herum geführt unnd geschleiffet worden, welches inen doch under andern eydtgenössischen regimenten von obersten unnd hauptleütten häfftig ist abgewerdt worden. Wie wir auch leßlich, alß wir von Sbertras<sup>1)</sup> über die 40 meil wegs sampt 50 reitteru allein zu dem monsieur marischal d'Amont von inen findt geführt worden, von dem sich auch daß Sollothurnische, Glarnerische unnd Bündtnische regiment mit gangem ernst abgewendt haben. Aber mit dem großen verheißem unnd guttem fürgeben, so sie unß gethan, alß nemlich, so bald wir gen Langren thomen, werde man unß gelt und munition unnd anderes, so unß nothwendig ist, geben, unnd so hoch geschworen, es seye auf die 40 tausendt krouen daselbsten, so unß werden sollen, darauf wir nun über die funf monat lang gewanderdt, aber noch keinen stieber darvon gesehen, mit solchen lügenen haben sie unß von den andern regimenten gebracht, aber ire verheißung mit dem wenigsten nicht gespürt, will geschweigen gehalten.

Günstige, gebietkunde herren, unnd getreue vätter, dieweil nun unsere sach also beschaffen unnd jeder kriegßman mit seinem eydt, gewissen unnd consciens bezeugen soll und muß, daß dem wie obgemelt also ist, unnd wir auch under hauptmans Hans Ulerich Witnaurs shenle nicht mehr über 30 knecht von denen 300, so von E. G. statt sind außgeführt worden, mehr vhor-

<sup>1)</sup> Chartres.

handen. Aber mit denen, so er nach der schlacht unnd den roßhuben, so er täglich unnder unß mischlet, möchtens, so manß mit vleyß zellete, auf die 60 gefunden werden.

Dieweil nun unser wenig unnd der winter auf dem halß, wir die wacht nach billigem gebrauch nicht mehr möchten ver- sehen, auch mit dem wenigsten nicht bekleidet, unnd solche ge- fhar von unserm volckh täglich erwartten müessen, haben wir solcher unserer beschwerten halben von unseren hauptleuten umb freundtliche beurlaubung gebetten unnd begert. Dieweil sie aber daßelbig nicht thun, auch weder raßzedel noch paßporten geben wöllen, müessen wir errachten, sie begeren unß gar umb und umb zubringen. Derohalben haben wir nicht sollen noch wöllen an E. G. wissen unnd willen ohne zeichen, paßportten noch raßzedel hinauß ziehen, E. G. solches zuvor kumbt zu thun, damit es unß nicht einmahl möcht aufgehbt werden, wir weren wie ehrlose leut von unserem zeichen, ohne paß- portter und ohne beurlaubung hinweg gezogen. So bitten wir E. G. ganz undertheniglich unnd vätterlich, unß auß solcher nott unnd weiterer gefhar zu helfen, unnd unsere hauptleut dahin halten verschaffen, und ernstlich zu schreiben, daß sie unß mit sampt den ehrenzeichen in unser lieb vatterlandt führen sollen, damit wir mit eren unnd freuden daßelbig erreichen mögen, unnd dessen nicht mehr gewartig sein, wie unß von E. G. jez 4 jarr ist ernstlich fürgehalten worden, warumb wir darzu geschwigen unnd solches zu haben gehn lassen. Dan wir bevelhs halber unnd gemeinen knechte forthin ganz unnd gar nicht mehr dienen wöllen, unnd under den Neuenburgischen sphenlein täglich von 10, auch 12 unnd mehr mit einander hin- weg ziehen, also daß halt keiner mehr von inen wordt vor- handen sein, welches wir insonderheit hauptman Witnauer unserm hauptman fürgehalten, darauf er unß geantwortet, wir

sollen sie ziehen lassen, er wölle darnach under das Berner regiment, darbey wir gespüre unnd sehen, daß er unß nimehr mehr willens ist, in unser vatterlandt zu sühren, welches wir aber ganz unnd gar nicht thun wöllen, auch solches E. G. nicht würdt von unß begeren oder zulassen würdt.

E. G. thun wir in gemein ganz vätterlich und undertheniglich bitten, E. G. wölle unß mit einem schreiben by dißem potten zu thomen lassen, damit wir von E. G. einen vätterlich bericht empfangen, wie wir unß forthin weiters halten sollen. Hiemit E. G. in den göttlichen, unß aber in eneren vätterlichen schutz unnd schirm bevelhende.

Datum zu Cosellebutone (?) den 31. juli anno 91.

E. G. G. E. W.

Willige unnd gehorsame burger unnd underthanen  
der zweyen Basler frey shenle  
der selbigen bevelchs haber unnd gemeiner soldaten.

Vor Pierrefondß, 25. august anno 1591.

(Oise.)

praes. et lectae 27. September 1591.

Ehden, Gestrengen zc. Ich hab verschiner zeit bei herrn hauptman Michael Bälbi von Glariß wie auch hernach mermahlen und jüngst den 8. July abgeloffnen monats, als her hauptman Werdenberg mit andern fendlinen beurlaubet und heimzogen, der lenge nach, wie wir die zeit hero unsers langeweährenden kriegs tractiert, gfüert und gehalten werden, mit bebauren und clagen zuogeschriben, wüßend gemacht und verftendiget, wie solliches zuo thun ich mich schuldig erkenne, und zweiffelt wir keineswegs nit, es werde E. G. zc. durch glaubwürdige yezmalen heimreisenden personen grundtlich und mündtlich berichtet werden, wie übel an gelt ganz schlechtlich wir gehalten.

Und obgleich wol wir ursachen gnuog auch urlaub zu erfordern und zuheischen, so hab ich doch uff E. G. an uns beschreiben schreiben und Ir K. K. ansprechen und begern nit widersetzen sondern gehorsamen sollen und also in Gott zc. (ungefähr lautend wie der brief v. 8. July).

Wiewol alle eidgenössische regiment mit kleiner anzall volcks besetzt und nit über 3000 kriegsleuth mehr in gemein, und für mein persohn 100 haben, so kan mon doch dieselbig kümerlich erhalten, ist aber uns villfaltiger wyß durch den König und andere herren in geheimen verheissen und versprochen worden, uns fürbaßhin mehrere und bessere underhaltung zugeben, diewyll unser anzall der fendlinen weniger seyen. Aber alles verheissen und zusagen beim wenigsten sydtharo nit gehalten und wenigß hoffens zum künfftigen haben, also daß es zuerbarmen. Und so wir gegen unsern veyndt waß ubrichten solten, und der allmechtige Gott nit sonder sein gnab erzeigt, möchte uns das guot lob, so wir die zeit erstritten und erlangt, schmeleren und verlieren, darvor aber Gott uns alle gnedig behüetten und bewaren wölle zc. Darneben, E. G., haben wir die bischoffliche statt Noion <sup>1)</sup>, so ein schlüssel des Bycarbeis <sup>2)</sup> ist, belegert, welche der herzog Dumaina zum vierten mal entschütten wöllen, aber In K. W. in allmall zu ruckh und abgetriben, etliche erschlagen, der herrn von Davanen sampt villen andern gefangen, hat das vest closter darvor beschossen und mit dem sturm durch die Engellender ingenommen, volgens den 9. diß monats august die statt zum sturm auch beschossen, die haben sich uffgeben, was darin von reütter und fuoßvolckh, mit gewerter handt abzielhen lassen. Deymalen

<sup>1)</sup> Noyon, Oise.

<sup>2)</sup> Picardie.

ligen wir vor einer starcken veste Pierfont <sup>1)</sup> genant, so in einem walt vier meill vom Compienen gelegen. Welcher gestalt es sich darmit enden, würt die zeit mitbringen zc. Amen.

Datum in der belegerung vor Pierfont, den 25. august altem calender nach, anno 91.

E. G. unnd S. J. E. W.

underthaniger und gehorsamer burger

Johann Speirer.

Vor Rouen, 7. December 1591 a. st.

Gestrengh, Edlen zc. Nachdem ich leztlichen E. G. zugeschryben und aller sachen berichtet zc. Nach eroberung der statt Rojon sind wir für die veste Pierfont gezogen, die belegert und über 100 schütz mit großen stucken darin thun lassen, nützlich fruchtbarß uszrichten vermögen, darvor wyder abgezogen, uff die statt Gurne <sup>2)</sup>, so unß mechtig überlegen, gezogen, solche belegert, beschossen und eingenomen den 26. septembriß. Von dannen sind wir gefüert worden für die stadt Cobobec <sup>3)</sup> ein gewaltiger paß vom mher ghen Roan. Belegert beschossen und eingenomen, volgens daruff für Roan, die gewaltige statt nur sechen, den 1. Novembriß mit allem ernst und gwalt belegert tröstlicher hoffnung zu dem aller höchsten Gott wir wöllen mit siner hylff gnad und khrafft auch etwaß nützlichß usrichten und schaffen. Doch muoß zeith weyll groß mhiße und arbeit tag und nacht auch darby sein und ist vor diser statt Roan der fürst von Anhalt, so erst neulich zu unß khomen in einem sueß geschossen worden, und blyben teglich beiderseits in scharmügen ein guott theyll. Der liebe Gott erhalte unß zc.

<sup>1)</sup> Pierrefonds, Oise.

<sup>2)</sup> Candebeec, Seine inf.

<sup>3)</sup> Gournay, Seine inf.

Raptim in belägerung der statt Roan den 1. Decembriß  
beß alten Callenders anno 91.

E. G. und S. G. W.

undertheniger dienstgehorsamer burger

gez.: Jo. Spyrer.

Um Rouen nicht in Heinrichs Hände fallen zu lassen, eilte der Herzog von Parma wiederum der Liga zu Hilfe. Der König wich nach einer vergeblichen Belagerung Anfang April 1592 nach Dieppe zurück, wußte aber in der Folge als geschickter Stratege nach einem glücklichen Gefecht am 10. Mai seinen Gegner in der Gegend von Ivetôt so sehr in die Enge zu treiben, daß dieser nur mit List sich in letzter Stunde einer völligen Einschließung entziehen konnte. Mit großer Umsicht bewerkstelligte Parma seinen Rückzug nach Flandern, wo er noch in demselben Jahre an einer s. B. bei der Belagerung von Caudebec erhaltenen Wunde starb. Seinen Gegner, Marschall Biron, Heinrichs treuen Diener, raffte eine Kanonenkugel vor Spornay weg. Diese Vorgänge nebst wiederholten Klagen über ihre Noth bildeten den Inhalt der letzten noch vorhandenen und hier folgenden 4 Briefe unserer im Feld stehenden 3 Hauptleute Speirer, Weitmayer und Menzinger, welche, wie wir aus anderer Quelle wissen, bald nach Ostern 1593 „schier gar ohne Volk“ in Basel wieder eintrafen.

Aus , 15. April 1592.

Ebel Gestrengen x. Ich hab nicht underlossen sollen  
E. G. und S. F. W. W. biev eueren günstigen ehrenden  
herrn stattschryberen zuo berichten die gestaltfame unserß kriegß  
wie wol ich hievor E. G. die vorgenommen belegerung der stat  
Roan auch andere verloffene sachen zuogeschriben und ver-

stendiget. So haben wir doch dieselbige unserß fiendts beß von Parmans so sich starck erzeigt verlassen und den 10. diß monates aufgeben und aber aller nechst der stat ihr R. W. mit sampt sienem volckh in sienem vorthail gezogen do wir daß nicht anderst vermeinen alß daß ein threffen mit ime beschehen solle. Der liebe Jhesus verleihe sien gnad und vätterlicher biestand. Sonst ist eß bißher ir R. W. alle ire furgenomene sachen glücklichen und wol abgangen wie den her statschreiber E. G. mündlichen berichten wirbt. Jedoch werden wir mit gelt schlechlichen tractiert und übel gehalten und laufft derwegen mir ser große schulden beschwerden und last uff den halß zuo dem daß wir so ein lange zeit drüwlich und redlich gedienet. Dieweil dan unser langwurig drüwlich und redlich dienen E. G. gnedigsten befehlen und geheiß zuo obedieren und gehorsamen nicht haben wollen manglen unß tag und nacht in großer gefoor unserß liebs und lebens lassen brauchen, insunderheit wier liechtlich erkennen mögen daß durch leistung unserer diensten solches unserm lieben vatterlandt nicht weniger alß der thron Franckrich fürstendig heill und wolart erschießlich ist, über dem und zuo aller vorderst zuo preyß ehr und lob beß Almechtigen zuo pflanzung und erbaumung sienes heilligen und dieru namens. Derwegen mir E. G. umb vätterlichen hilff und raht underthenigst thuon eröffnen und bitten wie dan ich herrn statschrybern mündlichen befehl beßhalbten von mienetwegen mit E. G. zuoreben aufgeben. Daß wellen dieselbigen in allen gnoden anhören. Hiemit E. G. xc. unß auch unsere wieh und künde umb vätterlichen rat xc.

Datum den 15. Apprellen anno 92 beß alten callenders.

E. G. und S. J. E. W.

undertheniger gehorsamer burger  
Gez. Jo. Spyrer, hauptman.

Ans Senlis 16. Juni 1592 alten Styls.

(Oise)

Gestrengh, Edelß 2c. Es werden E. G. 2c. bey dem herren statt-  
schreibern mein uffgeben schreiben und mundtlich bevelch ohnen  
Zweiffel empfangen unnd verstanden haben, daruß dan E. G.  
berichtet, was ursachen die belegerung Roan uffgehept worden,  
namblich von wegen der starcken macht und entschütung des  
prinzen von Parma. Jedoch ist Jr K. M. mit seinem volckh  
dem veyendt immerdar nochgetruckt, und so nach beisammen  
gelegen das nüt anders zuvermuoten gewesen, dan ein ge-  
waltiges treffen mit einandern zuothun, aber der veyendt sich  
uß seinem vorthail nit begeben wöllen. Also hat Jr K. M.  
inn ein insaal, drei oder vier thun laßen, vill volckhs erlegt,  
groß guot behomen, und sein armada zerströwet, das er dern-  
wegen weichen müessen, und bei Godabech<sup>1)</sup>, aldo er durch ein  
handt und arm persönlich geschossen worden, seinen weg über  
das waßer genommen und entrunnen, und diser zeit mit seinem  
überblichnem volckh bei Schätro Jerg<sup>2)</sup> ligen und umbschweiffen  
thnot. Was mit ime weiter fürgenommen und darauß wer-  
den, wirt die zeit mitbringen. Nocherwerts hat man uns an  
das mehr abermals geführt, da wir ein statt den 28. may  
St. Wallery<sup>3)</sup> genant, so ein paß, ingenommen. Sonst sagt  
man wol von einem fryden. Ob es gewiß mag man nit  
wissen. Gott wöll es beschehen, dan wir sehr übel gehalten,  
und wöllen die teutschen reitter, auch die landtsknecht nit me  
dienen, dardurch auch wir als die 3 regiment Eidgenossen  
guugsame ursach auch urlaub zuo fordern gehept. Daruff Jr  
K. M. unns uff das erst so müglich mit gönstiger abfertigung  
vertröstet. Ich hab auch zuo E. G. 2c. solche vertrauentliche

<sup>1)</sup> Caudebec, Seine inf.

<sup>2)</sup> St Valery-en-Caux, Seine inf.

<sup>3)</sup> St George? Eure.



hoffnung, sy werden an unsern langwirigen strengen trüwen dienen ein gnedigß vernüegen und wolgefallen tragen und haben, und uns alzeit in E. G. gnedigen schuß und schirm bevehlende zc.

Datum Senli den 16 juny anno 92 stilo veteri.

E. G. unnd E. J. E. W.

gehorsammer und underthaniger burger

Johann Speirer

(nicht eigenhändig gezeichnet.) hauptman.

Auß Epernay, vom 21. July 1592.

(Marne.)

Edel, Gestreng zc. Demnach ich jehmollen gelegenheit zu schreiben ersuchen hab ich gehorsamer unndt undertheniger pflicht halber nit unnderlaßen können, E. G. zc. jehz schwäbender frantzösischer kriegssachen halben, kürzlich zu verstendigen, wie es allhie mit unns ein gestaltt hat. Nachdem K. M. verstanden, daß monsieur de Rhosne<sup>1)</sup> in namen beyder herzogon von Mayne unndt Parme daß stattlin Epernay an der Marne den 18. juny durch ergebung (ehe Eye mit Ihrer armada daselbst ankommen mögen) erobert, hat Eye im vortreiben daß schloß La Fere en Tardanvys<sup>2)</sup>, so die frauw von Guise dem marschal Montmorancy vorgehalten, widerumb eingenomen, unndt dannethin mit Ihrer K. M. armada dem stettlin Eperne zugeruckht vor welchem marschal von Biron mit ein stücklin auß der statt getroffen unndt gleich gestorben ist. Weill nun K. M. denn ligischen zusatz zu Eperne zimlich starckh bevunden, hat Eye Ihr armada von dannen über die Champaigne für das schloß Richcourt gefiert unndt daselbig durch ergebung erobert. Damit

<sup>1)</sup> Chrétien de Savigny, duc de Rosne.

<sup>2)</sup> Fère-en-Tardenois, Aisne.

nun Ihr K. M. den zusatz zu Eperné herauslothe, hat Sze ein geschrey außgehn lassen, als ob Sze Ihr armada strackhs wegs für Bitry fieren wolle, unndt hat noch mit der besten ritterschafft Ihr reyß auf Eperné zugenomen, unndt den 14. july vor Epernay 300 Ballonen so etlich hundert saß wyh von danen gen Dormay<sup>1)</sup> beleytet unndt im wider herauf reißten waren, dermaßen angetrossen daß nit mer den zwen in die stat entrunnen, vier gefangen unndt die übrigen 294 etwan ein halben musquete schutz von der statmuren in einem rebberckh angesichts der belegerten von J. M. selbst unndt dheren ritterschafft feindt ehrlegt worden. Dorauß wir sonntag den 16. july die statt angehebt zubelegeren unndt die sache mit hinzuschancen schon so weit gebracht (ohn angesehen daß sich die ligische armada in zimlicher anzahl zur endtschüttung nacher) daß wir gutter hoffnung sy soll auf morndrigen tag zum sturm beschößen unndt mit Gottes hilff erobert werden.

Auß Delphinat ist gewisse doch boß<sup>2)</sup> zeitung daß herr von Mangerong die statt Wyen<sup>3)</sup> an der Rohne der ligue überantwortet, welche in für sze zum gubernator in selbiger statt bestettiget hat, unndt hat sich derhalben K. M. größeren unruw in selbiger provinci zuverschen. Gott well es alleß zum besten wenden zc.

Datum in unnsrem leger vor Eperné den 21. july im thusenndt fünffhundert zwey unndt neinzigste jahre.

Eüwer G. G. J. unndt G. W.

unnderthennigster unndt dienstgehorfamster burger  
Hanns Wolrich Witnauer.

Post Scriptum.

Diewil G. zc. in yetzgethonem schrieben der belegerung der statt Epernay ist gedocht worden, kan ich nit underlößen zu

<sup>1)</sup> Dormans, Marne.

<sup>2)</sup> Post.

<sup>3)</sup> Vienne, Isère.

vermelden wie eß mit derselbigen witters ergangen sige. Es ist die statt Espernay etlich tag nocheinander beschossen worden, doch nit zum sturm, sondern allein die belegerten von den hochwerrent zu tryben undt den selbtfeyndt der sich etlichen molen hören loßen daß er die statt entschütten wolle, gegen unß zu loßhen, welcher aber den fur nit beyßen wellen. Viel nun unser schießen von stukhen den beleggerten merklichen schaden am volckh zugefüegt unnd innen noch irer eignen sag bey hunderttunndtffünffzig gutter soldaten verlegt hat, zu dem auch sambstag den 29. july den sporren an der statt durch den sturm verlohren worden, unndt daß wasser der stattgraben mehrtheilz abgeliffen, haben sye sich sonntag den drisigsten obgemeltes monats bergestalt ergeben, daß sy noch selbigen abent, ueben hinderloßung ihrer trummen unnd fanen, mit abgelöschene lunden, wehr unndt waffen, sack unndt pack, die statt verlohren und ihren weg noch Reims in Chaumpaigne zugenomen haben. In erobierung obgemeltes sporrenß ist marschallß Wirongs (so etwan dry wuchen zuvor eben vor diser statt mit ein stukh erschossen worden) sohn durch ein büchsen schuß verletz worden doch imme am leben unschädlich. Was nun R. W. in künfftigen tagen werdt fürnemen, wirdt die zeit mit bringen.

raptim<sup>1)</sup> (bei Paris) 4. august 1592.

Eblen Gestrengen ꝛc. sind mein underthenige, gehorsame, geneigte, schuldig und willige dienst, bestes vleiß undt meineß vermögens bevor.

Es wirt on allen zweyffel meine beschene schryben, so ich an E. G. gethou denselben behendigt unndt zulkomen, do dan E. G. unßers langwerenden kriegs genuogsam bericht empfangen, wie wir so schlechtlich tractiert und gehalten werden, unser kriegsvoldk, so sich die lange zeit erlich und redlich erzeigt und

<sup>1)</sup> Giltigst.

gehalten, deren doch leider in geringer anzahl meer sind undt täglich werden, allen mangell an gelt undt kleidung undt anderes undt anderen notwendigen sachen sechen müssen, nit bestweniger man uns täglich an seyndt für unndt brauchen lassen müssen, also daß gemeine ampt undt kriegsleut unlustig lenger undt fürther zedienen, urlaub fordern undt in ir lieb vatterlandt zeziehen begeren, daß auch nit ein wunder. Aber uff E. G. vordrigen bevelch haben ich nit also leichtlich abzuziehen khönnen, sondern E. G. geheiß zugeleben und erwarten wöllen. Zubedenkhen ist es über daß alle eher<sup>1)</sup> undt redliche thaten so wir in die 40 moneten erstriten und erlangt, in einer unglückhafften stundt verloren werden möchte, darvor uns der almechtig Got gnedig bewahren wölle, dan wie E. G. erkennen than, waß mit wenig undt unlustigem kriegsvolk uszerichten ist. Piten derenhalben E. G. undt F. S. E. W. sie wöllen mich meine eherliche ampts und kriegsleut in allen vätterlichen guaden gedenkhen und gnedigen rath schuß und schirm erzeigen, wie dan wir trostlicher hoffnung sindt E. G. zu thun werden, solches wir in aller undertzenigster gehorsame undt dankhbarkeit erkennen und verdienen sollen, den almechtigen Got treuwlich pitende, dz er E. G. in glücklicher fröhsamer regierung wölle erhalten. Sonst sindt wir diser zeit vor der stat Eperne so der seynd vor ungevor zween moneten eingenomen gelegen, welche mit hilff deß almechtigen sontag den 30. july wider einkrigt undt behomen, und haben 250 guter soldaten deß sündts in die stat inen zuhilff thomen wöllen, welche ir K. M. selbst eigener person angetroffen und den 14. july alle erschlagen mit wenig reizigem volck. Undt ist unser herr Marschallk von Byron vor diser statt, mit einem stuß erschossen worden, welcher unsere nation sehr

<sup>1)</sup> Ehre.

geliebet auch stetligß bey undt mit unß gwesen, an allen geforlichen orten unß thun dapffer anführen und bey unß erzeigt. Der liebe Got bewar unß weithen vor unfaal.

Datum raptim, den 4. augusty stilo antiquo Anno 1592.

E. G. und E. S. E. W.

undertheniger burger

Jo. Spyrer.

Hauptmann Spirer hatte am 16. July auß Senlis geschrieben „man sage von Frieden.“ Es währte aber noch ein Jahr, bis die in den Augen der katholischen Parthei zu einem solchen uuerläßliche Bedingung, Heinrichs IV. Uebertritt zur katholischen Kirche, erfüllt wurde. (25. July 1593.) Von da an machte die nationale Einigung rasche Fortschritte. 1594 wurde Heinrich zu Chartres gekrönt, worauf er in Paris einzog. 1595 erhielt er die päpstliche Absolution. 1596 verglich er sich mit Mayenne, und 1598 ließ sich endlich auch Philipp II., seinen Ansprüchen entjagend, nach vergeblichen Kämpfen in der Picardie und Burgund zum Friedensschluß von Bervins herbei.

In diesen Zeitraum fallen noch die folgenden vier Briefe des Hauptmann Speirer, der im Auftrage Basels sich um die Rückzahlung der Gelder verwendete, welche die französische Krone, theilweise schon seit des großen Conds Zeit, der Stadt, den Hauptleuten und der Mannschaft schuldete.

Aus Poligny (Jura) 7. August a. c. 1595.

Edele gestreng ic. Demnach ich mich den 20. july des alten callenders, mit den herren gesanten loblicher eydtgenößenschafft uff die straß begeben, nach Franckhreych zu reyßen. haben gemelte herren mich zum vierten mall zu iren lyt geschickt, dieselb umb ein bestimpt orth zu pitten, eruambhet, und sy anzuhören. Als aber Ihr W. Rhein gelegen orth die herren gsanten zu empfochen, und besonders in der frey graffschafft Burgundt,

dem Rhünig seiner reputation nachtheyllig nit wöllen biß anhero anhören. Sunder erst den 7. augustj hatt Ihr W. die herren gesanten durch mich loßen bescheyden gyon Maccun<sup>1)</sup> ein statt gegen Leon sy anzuhören. Wie zwyschen ist der Rhünig vortgefahren stett schlößer und fleckhen eingenomen und an gelt gestrafft. Arbuons<sup>2)</sup> ist (do der guott wein wachst) beschossen blindt (der hauptman der statt gehengt) und umb zehen thußent cronen rantioniert worden. Bollingny ein statt, als sy daß geschütz gesehen, mit dem Rhünig überkhumen geben zwentzigthußent cronen. Jez ligt der Rhünig nit weynt von Lion de souy<sup>3)</sup> welche allbereith beleget, wirt eitweder sich ergeben oder gelt schwyßen mießen.

Den 29. july hatt der Rhünig die statt Sällis<sup>4)</sup> allerdingen eigner person selber abgefeschen, mich den ander tag (doch wyder meinen großen wyllen) in die statt geschickt dieselb in Ihr W. namen auffzufordern, oder dreyßigthußent cronen Ihr W. zu erlegen. Als aber durch schryben der herren gesanten an Ihr W. solches gestyllet, einmal so war auch herr obersten Guon von Viej mit XI feuti eydtgenossen in der statt Sällis, so haben auch die von der statt alle vorstett allerdingen selber angezündt und verbrenndt, zu sampt den fruchtbaren beim allerdingen umbhauwen loßen.

Der fryden mit dem Dumena soll wie man sagt gemacht sin, er ist aber noch nit zu hoff ankomen, und nimpt der Rhünig sein weg mithin uff Leon zu.

Der conuetable von Castylea, weder er noch sein volckh, dörfßen sich sechen loßen, also daß er dem lande Burgundt mher schad den nutz ist, und ein ursach daß der Rhünig ins Burgundt gezogen ist. Was sich wytter zutregt wyll ich uff

<sup>1)</sup> Macon, Saône-et-Loire.

<sup>2)</sup> Lons-le-Saulnier, Jura.

<sup>3)</sup> Arbois, Jura.

<sup>4)</sup> Salins, Jura.

undertheniger schuldiger pflicht Eurer gnaden zu verstendigen nit manglen, thun hiemit eurer gnaden streng ersam wyßheith zu langwüriger gesundheith und glücklicher regierung göttlichen gnaden befellen. Geben in ill den 7. augustj des alten callenders zu Polliuguy in der frey graffschafft Burgundt Anno 1595.

E. G. S. E. W.

undertheniger gehorsamer und dieustwyliger  
und gez.: Jo. Spyrer.

Den G. E. F. B. F. F. und wyßen herren burgenmeyster und rhatt der statt Basell meinen wohllehrenden gnedigen und gepietenden herren zu handen. Basell.

Auß Paris, 4. November 1595 n. st.

Ehrenvester fürnemer fürsichtiger und wyßer hoch und wolgeachter günstiger ehrender lieber herr und guotter fryudt. Demnoch eüch sampt andern minen G. und hochehrenden herren deputierten gsanten miner gnedigen herren und stellen hochloblicher Eytgnußschafft gefallen, gnediglich wöllen, mir etwas in befelch zugeben, allhie zu Paris zu sollicitieren und ußzupringen, daran dan miner person nützit soll erwinden an täglichem flyßigem aushalten, wie ich mich dan in größerem obligiert und verpflicht erken, minen hochgeachten G. herren zu allenthalen gehorsame underthenige wylliche dienst zuerzeigen. Es langt aber zu den herren zu mherer befürderung und ansehens, ein schryben bey minen gnedigen herren der statt Basell, oder aber bey den herren der statt Zürich innamen der überigen stetten an herren von Sellnerj<sup>1)</sup> ußzupringen, und mir zu presentieren thun überschitthen, bey dem ordinarj potten so all 14

<sup>1)</sup> Sillery.

tag zu Söllenturn uff Leon <sup>1)</sup> zughott, an den herren Jo. Gruober  
doselbst, welcher es alzeith uff Paris zu mir verschaffen than.

Es ist der herr von Silnerj den 2. novembris des  
neümen Callenders allhie zu Paris ankomen, und ist vor-  
habens in zweyen tagen zu R. M. in Picardey zuverreyßen  
mir selber angezeigt. Daß leyder die große statt Cambro (Cambray)  
in Picardey sampt der veste durch die Spanier, und mittel der  
inhabitanten eingenomen ist worden, werden min G. herren  
wie auch ihr beßen in lenge noch verstendiget sin worden.

Diser tagen ist der herzog von Annewers <sup>2)</sup> mit tobt  
abgangen.

Es sindt vor verrugter tagen und zyt ob ich gon Paris  
ankumen ein große anzall personen gerichtet worden reverenter  
zumelden gehengt worden und viertheynt, so die statt Paris  
verrathen wöllen, neben dem ist ein pültnuß <sup>3)</sup> khostlich gemacht  
worden zu bebütten den herzogen von Domallen (d'Almale)  
so rechtlich verurtheilt und öffentlich zu Paris geviertheilt, und  
an die 4 straffen öffentlich gehengt worden, er aber eigner  
person ist bey den Spaniern.

Es wölle der herr unbeschwert sin minen gnedigen herren  
der statt Basell, mine underthenige gehorsame wyllige dienst  
vermelden und anzeigen, mit wünschung glücklicher regierung  
und langß läbens, mit underthenigen dienstlichem pitten, so ihr  
gnaden streng ersam wyßheyth an den herren von Splnerj  
oder herren Sancy schryben werden, miner zu guottem einge-  
dencken aller gnedigst nit vergeßen sin wöllen; daß stadt mir  
umb ihr gnaden streng ersam wyßheith, die tag mins leben,  
underthenig und dienstlich zubeschulden und zuerbienen.

<sup>1)</sup> Lyon.

<sup>2)</sup> de Nevers.

<sup>3)</sup> Bildniß.



Thun hiemit den herren sampt siner ehrenden hußfrauen  
und lieben angehörigen, göttlichen gnaden treuwlich und woll  
befellen.

raptim zu Paris den 4. novembris stylo novo anno 1595.

Euwer alzeit dienstwyliger

Jo. Spyrer.

Aus Paris 16. November 1595.

Mein fryndlichen gruöß als liebs und guots zuvor, günsti-  
ger lieber schwoger. Wyßent daß min gewesener diener Bal-  
thasar mir und sunst einem hauptman etwas gälts entragen,  
zum theyll wider worden, habe ine recht lauffen <sup>1)</sup> loßen, mag  
sich wytter hieten ob er wyll.

Derohalben ine so er vylleicht ghen Basell thumen, wurde  
nißit glauben sollen. Wöllent dem herren Hornlocher neben  
fryndlichem gruöß in styl anzeigen ob meinen gnädigen herren  
vylleichter gefellig und angensem sin wurde, so ich wurde bey  
dem Rhünig verschaffen möchte, daß prinß von Conde säligen  
schuldtinhalt der handschryfft sampt denen zinßen in die haupt-  
verschrybung zu pringen, bargegen min G. herren die haupt-  
schryfft herußgeben wie billich. Derohalben wo solches minen  
G. herren gefellig und ich beßen befelch von Thro gnaden mir  
zuthumen, wurde mich in allem treuwlich zu verichten bestyßen.  
Hiemit sindt Gott woll besollen, den 16. Novembris daß nüwen  
callenders Anno 1595 zu Paris.

E. D. W.

schwoger

Jo. Spyrer.

An herren Weith Hörnli spittallmeyster zu Basell. Basell.

---

<sup>1)</sup> Spießruthen.

Aus Paris, 14. Februar 1596.

Gestreck Edell xc. E. G. schryben hat ich den 16. januarij stylo novo zu Paris empfangen, daß ein au min G. herren von Spullerj und alsobaldt überlyffert, thnn mich gegen E. G. ganz underthenig und dienstlich E. G. fürgeschryfft und intercession an obgemelten herren bedancken.

Betreffent deß prinzen von Condes<sup>1)</sup> sätigster gedechtnuß schuldt, hab ich nütit wurden wöllen tractieren oder verhandlen, ohne E. G. vorwyßen und beselch, insunderheith als ich verstanden hab, von dem herren Spullerj, und auch herren Curio, so allhie zu Paris, daß dise princkische schuldt iwe Curio<sup>2)</sup> in sinen verschrubungen und contracten inferriert seye, wölcher sich auch anerpotten so er etwaß gälts empfoche zu siner ankunfft, E. G. daß hauptguoth restituieren wölle. Daß hab ich E. G. S. E. W. underthenig und dienstlich zur relation nit wöllen verhalten. Belangent die drey uffstenden zinß der sybenzigthufent cronen hauptguotts, hatt mich der herr ambassator vertröstet in kurzem zu empfochen. Weßen ich mich alsdan mit dem gelt zuverhalten sölle, uff die straß zuwagen oder durch ein wechsell, wölches ohne costen nit zugoth, wöll mich E. G. deßen gnediglich thun berichten. Es würdt der herr oberster Zermatten von Sollenthurn und oberster Hardtmann uff den Pünten in kurzem auch expediert werden.

Neüwer zeyttungen halber anderst nütit dan daß der Rhunig noch vor Läserne (?) verhofft mit einem wasserwerckh und schwölle dieselbige zu bekumen, diser tagen haben die in der statt ein ufffall than, stein und bulffer genommen und in die statt gefierth, auch etliche stuckh vernaglet.

<sup>1)</sup> Condé.

<sup>2)</sup> Der Basler Hauptmann Jacob Curio befehligte in den Jahren 1594—1595 ein Jähnlein Eidgenossen unter Turenne im Luxemburgischen.

Den 22. januarij hatt der Rhünig mit der fürstin seiner schwöster, so etwas krankh in der belegerung, essen wollen, und den tisch für ihr beth stöllen lassen, ist der boden des ganzen gmachß, usgenomen wo der tisch und das beth gestanden, ingefallen.

Der fryden mit dem herzogon von Saffoy und dem Rhünig soll beschloßen sin, mit was conditionen wüth die zeit bringe.

Der fryden mit dem herzogon von Dumena ist allerdings gemacht, und hatt gemelter Dumena dem Rhünig zu Rußeo (Rouzon?) [ardennes] den 1. februarij den fuoßfall thon, einander umfangen und geliebet.

Mit dem herzogon von Mercur (Mercoeur) in Bryttanie ist ein anstand uff 4 monet lang gemacht. Ich bin aber glaubwürdig berichtet das es auch ein fryden sin solle.

Der jung fürst von Conde der ein successor der kron sin sol ist zu St. Germani, allernechst bey Paris, welchem der Marggroff von Pisani zugeben ist.

Es wolle E. G. 2c. bisz mein gering und kleinsüeg schryben, wie auch die person, in allen gnaden uffnehmen, und in gnedigem bedacht für woll recommandiert halten, thun hiemit E. G. 2c.

Geben zu Paris den 14. februarij Anno 1596.

Unterschrift fehlt weil abgeschnitten, das ganze Schreiben ist aber von der hand des

Johann Spirer.

Wie hoch die Forderungen für unsere Hauptleute und ihre Mannschafft sich beliefen, finden wir nirgendß. Die seit Conde von der Stadt Basel dem König vorgeschossenen Selber betrogen ohne die nie bezahlten Zinsen an hunderttausend Sonnenkronen.

Vergeblich wurden bis ins 17. Jahrhundert hinein durch Abordnungen und Gesandtschaften im Verein mit den in der gleichen Lage sich befindlichen Wittständen persönlich beim König Schritte zur Rückerstattung seiner Schulden gethan. Er anerkannte sie, entschuldigte sich aber mit seinen ruinierten Finanzen und suchte mit guten Worten und Versicherungen sich die Gewogenheit seiner lieben Schweizer ferners zu erhalten. Darüber ereilte ihn der Tod, 1610, und mit diesem scheinen auch unsere Reclamationen verstummt zu sein.

---

Die Originaltexte zu diesen 85 Briefen befinden sich auf S. 1172. 1247. 1274. 1453. 1291. 1299. 1295. 1281. 1285. 1243. 1234. 1241. 1382. 1318. 1375. 1357. 1355 und 1369. 1347. 1351. 1377. 1455. 1469. 1524. 1489. 1493. 1520. 1518. 1604. 1531. 1606. 1602. 1710. 1714. 1708. 1716 des Fascicels „Zeitungen von 1585 bis 1599“ im Staatsarchiv. Die Reihenfolge dieser Seitenzahlen entspricht derjenigen der Briefe. Orthographie und Syntax derselben haben wir soweit als thunlich unverändert gelassen. Die Deutlichkeit mancher Stellen läßt daher trotz nothdürftiger Ergänzung der Interpunction da und dort noch zu wünschen übrig.

---

# Das Kloster Olsberg.

Von M. Birmann.

---

Beim stattlichen Hofe Sennweid tritt ein klarer Quell hervor, der, nach wenigen Schritten schon zum Bächlein geworden, bald murmelnd in den vertieften Graben hineinfällt, bald offen und in der Sonne glitzernd glatte Steine umspült, bald rauschend über gelegte Querkölzer springt und nach einer halben Stunde seines Laufes bei Gibenach in den Aribörcher Bach übergeht.

Das ist die Fieleten, die Grenze einst zwischen der Burggrafschafft Rheinfelden und dem Sisgau, später zwischen dem österreichischen Vorlande und der Landschaft Basel, heute der Biolenbach, der die Kantone Aargau und Baselland trennt.

Am Bächlein ziehen sich die Matten hin, deren Dunkelgrün durch das glänzende Gelb der Dotterblume und das Blau des großen Bergföhennichts wie durchmalt erscheint. Rechts und links erhebt sich das Gelände in fruchtbarem Ackerfeld, und auf den Höhen erscheint der Wald. Hortus Dei wurde das schöne und stille Thälchen schon vor 800 Jahren genannt.

Am klaren Wässerlein liegen, nicht weit von der Quelle, die beidseitigen Hänsergruppen von Aargau- und Basel-Olsberg; weiter unten, etwa halbwegs seines Laufes, stehen die stattlichen Gebäude des einstigen Klosters: eine große Kirche mit angebauten Klosterräumen aus der Zeit des 17. Jahrhunderts

nebst einigen freistehenden Wohn- und Deconomiegebäuden. Das heutige Leben vermag diese Räume nicht zu erfüllen; am schönen Sommertage erscheinen sie wie ausgestorben.

Die Abgelegenheit und Stille dieser Stätte ist es wohl, welche ihre ersten Bewohner hierherzog. Wie diese sich einst hier eingerichtet, was sie im Verlaufe der Zeit hier gelebt, gethan und gelitten haben, das vernehmen wir heute nicht mehr an Ort und Stelle. Wir müssen nach Karau gehen, wo die Urkunden des Klosters Olsberg aufbewahrt werden und müssen mühsam die zerstreuten Notizen über Olsberg zusammensuchen, wie sie in den Zusammenhang anderer Geschichten verwoben sind.

Wer in ältern Zeiten nach den Anfängen des Klosters fragte, dem wurde eine von Guillimann und Sebastian Münster für die Abtissen bearbeitete etymologische Ausdeutung des Namens Olsberg in Verbindung mit den zwei historischen Thatfachen dargeboten, welche aus der Zeit des frühern Mittelalters aus der St. Galler Chronik bekannt waren. Danach ist Olsberg eine Abkürzung von Cadolsberg und kommt her vom Namen Chadalo des jüngern, der mit Irwinger die Ungarn geschlagen und dann aus Dankbarkeit dieses Stift gegründet hat. Münster schon erzählt es ausführlich, und Müller noch hält solchen Bericht in seinem neuen Werke über den Aargau der Mittheilung werth. Es ist aber nur eine auf Irrthum beruhende Spielerei. Es gab nämlich 891 wohl einen Chadaloh, Grafen zu Augst, aber nicht einen ältern, da senior in der St. Galler Urkunde steht im Sinne von seigneur; so fehlt denn für uns einem jüngern Chodalah jedwede Berechtigung des Daseins. Kloster Olsberg hat einfach seinen Namen erhalten von der zur Zeit seiner Stiftung schon bestehenden villa de Olsberch.

Die Frauen selber vertieften sich nicht in weitführende

Deutungen. Ihnen genügte die Versicherung der Pilger, daß der Höhenzug über ihrem Kloster dem Delberge gleiche; sie leiteten gerne den Namen ihres Hauses von demjenigen der hl. Stätte ab und führten in ihrem Siegel Christum am Delberge.

Was können wir aber heutzutage mit Sicherheit feststellen? Wann, von wem und wie hat Kloster Olzberg seinen Anfang genommen? Ist es ausgegangen vom bescheidenen Bau einer Zelle oder ist es, wie alle Klöster unserer Landesgegend aus jenen Zeiten, gleich im Beginn als eine von den Großen des Landes ausgestattete wohlthätige Stiftung aufgetreten?

Eine Feuersbrunst hat im Jahr 1199 das Kloster verzehrt und mit ihm auch den Schatz der Documente. Nichts ist von diesen übrig geblieben, als eine 1114 von Albert von Habsburg ausgestellte Urkunde über die Stiftung seiner Jahrzeit durch Schenkung von 10 Mütt Getreides auf dem Bözberg. Nichts Anderes hat Olzberg selber gerettet, als die Erinnerung an die Namen seiner sieben ersten Aebtissen:

Agnes von Mörzberg hat regiert von 1084 bis 1116,  
Agathe von Ramstein bis 1136,  
Kunigunde von Honberg bis 1144 und ist im Kapitel-  
hause begraben,  
Gisela von Hertenberg bis 1160,  
Anna von Froburg bis 1180,  
Gertrud von Froburg bis 1196,  
Gutta von Schliengen bis 1200.

Lüzel weiß diesem Wenigen noch beizufügen, daß durch die Aebtisse Anna von Froburg und unter Beistand ihres Bruders, des Bischofs Ortlieb, Olzberg von der Regel des h. Benedict hinübergeführt worden ist zur Ordnung der Cisterzer und daß es sich dabei der Visitation Lüzels unterstellt hat. Lüzel stand damals in seinem Zenit, es zählte unter Abt

Christian 200 Mönche, aus deren Reihe Heinrich von Horburg auf den Bischofstuhl gelangt war; die Bischöfe Adalbero und Ortlieb waren seine besondern Gönner. Unter Lützels Aufsicht verblieb Olsberg Jahrhunderte lang.

Wenn so gleich Anfangs die Töchter der ersten Häuser des Landes an der Spitze der Stiftung standen, so muß diese letztere, wenn nicht geradezu von jenen Häusern ausgegangen, doch von ihnen gestützt worden sein. Die Zeit der Stiftung fällt wohl auf das Ende des 11. Jahrhunderts, 100 Jahre vor die Zeit, da Liestal gebaut, die Burggrafschaft Rheinfelden ausgeschieden und das Haus Honberg von seiner Machtstellung verdrängt wurde.

Aus Schutt und Asche erhob sich ein neues Stift, das die Klostertöchter Berta von Thierstein als seine zweite Gründerin nennt. Zwölf Jahre lang wirkte sie für den Aufbau ihres Hauses, bis sie von Jutta von Muesbach abgelöst wurde. Von da an folgen sich in großer Vollständigkeit fast zwei Jahrhunderte lang die Urkunden des äußern Gedeihens: Aecker und Matten, Wälder und Häuser kamen an das Stift, bald als fromme Gabe für das feierliche Gedächtniß der abgeschiedenen Seele oder als gläubiger Umtausch zeitlicher gegen ewige Güter, bald durch Tausch oder Kauf um Schillinge und Marken Silbers. Vorsorglich wandten die Pflegerinnen sich an die Großen des Landes und ließen sich, bald nach ihrem Brandunglücke, von Graf Rudolf von Habsburg 1240 und von Ludwig von Froburg 1242 gleichlautende Erlaubnißbriefe anstellen, wonach Edle und Uedle ad jus atque dominium nostrum spectantes den religiosis sororibus monasterii de Olsberg Gaben und Geschenke bieten und diese solche annehmen dürften. Noch 1284 ließen die Frauen sich vom Grafen Theobald von Pfirt einen wörtlich gleichlautenden Brief geben, als er auf der Burg zu Liestal sich aufhielt. Vorsorglich wandten sie sich an den hl.



Vater selbst, damit er nicht bloß dem Bischof, sondern dem Erzbischof in Bisanz ausdrücklichen Auftrag erteilte, das Stift gegen alle Aufsechtungen zu schützen. So that es 1234 Gregor IX., 1249 Innocenz VI. und noch 1261 fordert Urban IV. den Domherrn Rudolf von Froburg auf, es nicht zuzugeben, daß Aebte und Convent des Gottesgartens in Personen und Gütern belästigt oder beschädigt werden.

Eine der ersten Erwerbungen des neu aufblühenden Klosters war diejenige der villa Olzberg, die sie von den Brüdern Heinrich und Rudolf von Nuggen um 150 M. S. erkaufen; dann reiheten sie Aecker und Huben und ganze Schuppsen in Araisdorf und Siebenach und Hersberg an, dann in weitem Kreise in Magden, Augst, Winterlingen, Maisprach, Zeinigen, Füllisdorf, Basel, Blozheim und vor Allem schöne Rebgeleude zu Halingen. Im Jahre 1252 schenkte ihnen Ulrich von Ramstein sein Haus in Basel, und sie machten in der Folge daraus ihr Absteigequartier, den Olzberger Hof. In Rheinfelden hatten sie Bürgerrecht und ihr eigenes Haus.

Mit den Erwerbungen der Güter wechseln die Verleihungen derselben ab. Große und Kleine des Landes wurden so Lehensträger des Klosters, und auch mit diesen hatten die Klosterfrauen, wie mit den Verwandten der Verkäufer und der Vergaber, oft ihre liebe Noth. Keiner hat ihnen aber schlechter mitgespielt und sie tiefer verlegt als der Bauer Hake in Augst. Seine Lehenpflichten hatte er schlecht erfüllt, und darum war er mit Recht beim bischöflichen Consistorium in Basel verklagt und von diesem nach einer Untersuchung wegen hartnäckigen Widerstandes mit dem Interdikt bedroht worden. Als der Offizial den Brief öffentlich in der Kirche zu Augst anheften ließ, rannte Hake während des Gottesdienstes in die Kirche, riß die Schrift herab und zerschnitt sie und rief zornig: „So spricht man

den Verurtheilten los!“ Das geistliche Gericht erließ nun am 19. Mai 1285 gegen den hartnäckigen Hake ein strengeres Urtheil; allein dieser erklärte, Jeden, der solches Schriftstück nach Klugst bringen würde, erstechen zu wollen, und wirklich verfolgte er den geistlichen Boten mit blanker Waffe. Nun war das Maß voll, und es wurde ihm angekündigt, daß er binnen 8 Tagen Genugthuung zu leisten und zu gehorchen hätte, sonst sollte ihn der Bannfluch treffen mit vollem Gewicht. Jedermann wurde ermahnt, den Widersacher der Kirche, d. h. Gottes, als ein Scheusal zu fliehen und ihn zum Gehorsam zu zwingen. Hake mußte nachgeben; aber die aufgeregten Klosterfrauen überlieferten ausführlich ihr schweres Erlebnis und damit den Namen des Uebelthäters in langer Urkunde der Nachwelt.

Als aus dem nahen Arnolstorf der Freie Ulrich dem Grafen Ludwig von Froburg nach Waldburg als Dienstmann gefolgt war, sollte dieser Weggang auch unsern Frauen zu Gute kommen. Der eine Sohn Ulrichs, Arnolt, war kinderlos und wandte mit seiner Gattin Hedwig und seiner Schwiegermutter, der nobilis mulier Lutgardis de Lampenberch, seine Gunst mehr dem Kloster Schöntal zu. Der andere Sohn aber, Ulrich von Arnolstorf, vom Grafen zum Schultheißen von Waldburg gesetzt, verkaufte seine sämtlichen Besitzungen in Hersberg an die Frauen zu Olsberg um 12 M. S., und seine Söhne und Enkel, Schultheißen zu Waldburg und Meier zu Arnolstorf, verkauften und verschenkten noch manches Stück an das zu jeder Erweiterung geneigte Kloster.

Nicht minder ausgiebig war der Verkehr der Frauen mit dem Geschlechte derer von Schauenburg. Heinrich von Schauenburg, Ritter, begann mit der Verpfändung seiner Güter zu Füllisdorf; nach drei Jahren mußte er dem Kloster diese und seinen Hof zu Siebenach völlig dahingeben, und bald darauf hatte

seine Wittve Gertrud mit reichen Huben und Schuppisen die wieder aufgelaufenen Schulden zu decken. Auch ihr Sohn Bertold, Ritter, verkaufte fleißig an Dlsberg; aber als eine Tochter ihres Hauses oder vielleicht ihre eigene Tochter, Junta, von den Chorfrauen in geheimer Abstimmung zur Aebtisse gewählt worden war und vom Bischof den Stab und -das pectorale (Brustkreuz) empfangen hatte, da schenkte die Wittve Bertolds, Mechtild, reiche Gülten und Gefälle zu Rickenbach und Rotenflue an das Stift.

Auch die Zielempen zählen in besonderem Sinne zu den benefactoros unsres Klosters. Heinrich, der Stammvater der Zielemp in unsern Gegenden, war aus seinem Seßhause in der Grasschaft Pfirt dem letzten Grafen von Homburg, Hermann, hierher gefolgt und hatte von ihm neben andern Gütern auch ein Reichslehen in Augst erhalten. Seinem vielfach bedrängten Lehensherrn war er Bürge gegen den Bischof. Sein Sohn Arnolt hatte aus dem Homburgischen Dienstverhältniß außer Gütern und Gülten in den Dörfern des Sisgau auch solche von Johann von Habsburg in der alten Grasschaft Honberg, in Deschen, Eiken und Fric erhalten und von Rudolf von Thierstein einen schönen Aussichtspunkt des Farnsberges, um darauf ein neues Haus zu bauen. Im Jahr 1314 erscheint er als Edelknecht von Farnsberg und vergab mit seinen Söhnen Heinrich und Johann das Reichslehen zu Augst an Dlsberg. Sein Enkel Ulrich, genannt von Buus, amtete als Schiedsrichter im Prozeß der Gebrüder Genseli gegen Dlsberg zur Zeit, da seine Schwester Susanna Aebtisse des Klosters war. Noch 1355 bestätigen Heinrich und Arnolt die Schenkungen ihrer Vorfahren an Dlsberg.

Länger als mit allen diesen Häusern des niedern Adels im Sisgau dauerte die Verbindung des Klosters mit denen von

Eptingen. Von 1277 an wechseln Verkäufe und Schenkungen der Eptinger an Dlsberg in rascher Folge ab. Eine willkommene Gabe war die 1314 von Mathias von Eptingen gemachte Schenkung des Kirchensatzes von Diegten und heute noch sagt am dortigen Pfarrhause die eingemauerte Steinschrift, daß anno 1704 ist dieses Haus von Grund auf von der gnädigen Aebtisse von Dlsberg, Frau Maria Franzisca von Eptingen als Collatrix durch Herrn Pfarrer J. Rud. Breuner, Pfarrer alhier, erbauen worden.

Winder erträglich als diese war die Schenkung Peters von Eptingen, Ritters, Schultheiß zu Rheinfelden, welcher mit Ausnahme seines Schlosses Gutenfels alle seine Güter dem Kloster vergabte. Es zeigte sich nach seinem Tode, daß solcher nicht gar viele mehr übrig blieben. Im Verlaufe der Zeit wählte eine ganze Reihe von Eptingern in Dlsberg die letzte Ruhestätte, und 1485 sah Jac. von Eptingen, Ritter, mit Erstaunen, wie viele Zweige seines Geschlechts schon vorübergegangen waren.

Als Elisabeth von Eptingen den Krummstab führte, zählte sie im Kloster neben den zahlreichen Conventualinen noch 6 Laienbrüder als Verwalter, und sie hatte den Verdruß, zu sehen, daß diese in dem von der Aebtisse Berta Münch von Münchstein 1255 erkauften Hof Iglingen den Einfluß von Begharden begünstigten und die Erbauung einer Kapelle daselbst durchsetzten. Sie sah die kommenden Zwistigkeiten voraus und starb 1343. Zunächst aber gelang ihrer Nachfolgerin noch die Erwerbung der Rechte von Beromünster an der Kirche zu Magden um 260 M. S. und die von Bischof und Pabst genehmigte Incorporation der dortigen Pfarrei.

So hatte Dlsberg in beständigem Wachsthum seinen Höhepunkt erreicht. Die gnädige Frau sah um sich, in allen Alters-

stufen, die Töchter der ersten Häuser des Landes. Wenn sie ausging an den bischöflichen Hof nach Basel oder in die nahe Stadt Rheinfelden, wenn hohe Gäste, weltliche oder geistliche ins Kloster kamen, so waren das Ereignisse für das ganze Haus. Sie erwarb Güter und Gefälle, sie baute an den Gebäuden zu Disberg und in den äußern Besitzungen und suchte sich so den bleibenden Ruf einer Mehrerin des Stifts zu erwerben. Vor allem schmückte sie das Gotteshaus selber mit Altären und Gewändern, mit Bildern und heiligen Gefäßen; wo möglich mit seltenen und wunderthätigen Heilthümern. Der Gottesdienst ward, Jahr aus, Jahr ein, nach der unverbrüchlichen Regel des hl. Bernhard gefeiert, am schönen Herbsttage die Flur in andächtiger Prozession umzogen und aufs Neue gesegnet. Indessen verwaltete ein wohlbestelltes Laienpersonal die Güter des Stifts, sammelte die Zehnten in die Speicher zu Diegten und Magden, die Bodenzinse und Gefälle in den großen Räumen zu Disberg und zu Rheinfelden. Die Lehensmannen kamen bei Anlaß von Aenderungen und Todesfällen in das Stift, um aufs Neue in Gelübde und Pflicht desselben zu treten.

Zwei Jahrhunderte lang hat das Kloster in ungestörtem Wachsthum zugenommen; es sollten nun fast vier Jahrhunderte folgen, durch welche hindurch dem Fernerstehenden nur der Eindruck eines bald raschern, bald langsamern Verfalles gemacht und unterhalten wird.

Vom Pfarrhaus zu Magden aus, das vom Stift um so schweres Geld erworben worden war, sollte der erste Schlag erfolgen. Es stritten um die Pfarrei Johann von Bruunkofen und Nicolaus Kost. Das geistliche Gericht sprach sich für den Erstern aus, aber die Aebtisse Margareta von Baden (aus Basel stammend) und der Convent hielten zum Letztern. Der

Streit gedieh sogar dahin, daß über das Kloster das Interdikt und, beim weiteren Beharren der Frauen, zuletzt über die Aeb-  
tisse und Conventualen die niedere Excommunication ausgesprochen wurde. Erst nach geleisteter vollständiger Satisfaktion löste der straßburgische Offizial Rembold von Samunda die Gedemüthigten wieder.

Darauf folgte der zweite Schlag. Im Jahr 1427 brach Feuer aus und in wenigen Stunden lagen die stattlichen Gebäude darnieder. Das Unglück war groß, da es sich zeigte, daß das angesehenene Stift die Mittel nicht fand, seine nothwendigen Bauten wieder aufzuführen; denn 1434 war die zur Weiheung erstellte Kirche noch ein mangelhaftes Werk. Fünf Jahre später noch mußte die große Kirchenversammlung zu Basel ihre Verwendung eintreten lassen, und sie forderte die mildbthätige Christenheit zu Steuern auf für das darniederliegende Gotteshaus. Aber auch damit war nicht geholfen. Die Mittel waren namentlich auch durch die kostspieligen Besuche der Väter des Conciliums aufgezehrt worden. Nach 13 weiteren Jahren mußte der General zu Eisterz den Visitator des Klosters, den Prälaten zu Lüzel auffordern, in Olzberg endlich Ordnung zu schaffen. Peter Stof kam nun als Abt ins Haus, und Anna Burghoferin ward als Statthalterin bestellt. Langsam erholten sich die äußern Verhältnisse des Stifts; aber noch 1482 mußte der Abt von Lüzel sich mahnen lassen, eine völlige Reformation des Klosters vorzunehmen. Die Aebtisse Margareta von Dachsburg vermochte nicht durchzubringen; dieses gelang erst ihrer Nachfolgerin, Anna Müller von Diestal, der ersten bürgerlichen Aebtisse von Olzberg. Kaum war das Stift wieder in eine gute Bahn gebracht, als der dritte, größte Schlag erfolgte.

Anna Müller war 1517 gestorben und an ihre Stelle

durch geheimes Mehr der Conventualen Catharina von Schönberg zur Vorsteherin gewählt worden. Im 8. Jahr ihrer Regierung, am 2. Mai 1525 stiegen die Kotten der empörten Bauern von den Höhen gegen das Stift herab; die Frauen und fast alles Gesinde waren geflohen, und so wurden die Borräthe des Hauses, der Wein in den Kellern als herrenloßes Gut herausgeholt und verschwendet, die Gebäude wurden durchlaufen und durchsucht; vor allem wurde nach den Pergamenten geforscht, als der Quelle aller der Dienstbarkeiten und Lasten; und als diese nicht gefunden wurden, fuhr die wilde Menge gegen die Gebäude und die Einfassungen und zerstörte und verberbte, was immer mit den Händen zu erreichen war. Bald darauf starb die alte gnädige Frau vor Gram, und ihre Nachfolgerin in der äbtlichen Würde ward Agnes Küser von Rheinfelden. Die Conventfrauen waren nun selber von dem überall erwachten, freiheitlichen Geiste erfaßt und erfüllt worden: erst liefen die Beginen zu Zglingen bis auf Eine, eine übelmögende Person, auseinander. Sie nahmen mit sich, was beweglich war und zerstreuten sich und heiratheten in den umliegenden Dörfern. Die österreichische Regierung befaßte sich zwar nicht mit der Ein- und Durchführung der Reformation und der Aussteuer der austretenden Klostergenossen; und doch sehen wir, daß auch Olsberg sich fast ganz entleerte, und alle Frauen bis auf zwei entweder in ihre häuslichen Kreise zurücktraten oder durch Heirath ein eigenes Hauswesen gründeten. Auch die Aebtisse ging nach Basel und ward die Ehefrau des gewesenen Priesters Haltmeier; das Kloster war so gut wie aufgelöst. Es ist nicht zu wiederholen, welche Fluth von Schimpf und Fluch noch zwei Jahrhunderte später von einem geistlichen Geschichtschreiber des Stifts über das Andenken dieser zweiten „Catharina Boré“ ausgeschüttet wird.

Das Kloster Disberg schien seine Geschichte abgeschlossen zu haben, da zeigte sich so recht der hohe Werth der Paternität der Abtei Lützel. Der Abt Heinrich suchte vor der Hand bloß das Stift zu erhalten; während Zglingen von der Regierung zur Hand genommen wurde, konnte er für Disberg einen getreuen Schaffner bestellen. Nach seinem Tode übernahm auch für Disberg die Sorge sein Nachfolger Nicolaus IV., und 23 Jahre nach dem Ausscheiden der letzten Aebtisse wurde in der aus Schwaben berufenen Catharina von Hersberg eine energische neue Vorsteherin bestellt. Diese schied vor allem die aus Zglingen herübergekommene Schwester „als ein räubiges Schaf von ihren geistlichen Töchtern“ und mußte von Erzherzog Ferdinand den Hof Zglingen als einfachen Bauernhof wieder zu erlangen. Als fröhliche Gotte finden wir sie 1581 im Hause des evangelischen Stadtschreibers zu Viestal. Sie starb 1588. Ihrer Nachfolgerin Ursula Schmozerin von Ritzall war es vorbehalten, auf's Neue die herbsten Prüfungen zu bestehen. Der Nuntius hielt fortwährend das Stift der Ansteckung von der neuen Lehre verdächtig und ordnete eigenmächtig eine Visitation durch den Abt von Wettingen an. Alle Proteste der Frauen, des Abtes von Lützel und selbst der österreichischen Regierung waren umsonst. Doch ging dieser Sturm vorüber, und die Aebtisse wandte sich wieder energisch und gewandt der öconomischen Herstellung des Stiftes zu. Da kam der 16. Sept. 1632 und setzte all ihrer Thätigkeit ein Ziel. An diesem Tage forderte der in Schwedens Diensten stehende Oberst Gonthier Rheinfelden zur Uebergabe auf und zog dann mit 70 Reitern nach Disberg. Die alte Aebtisse hatte Orgel, Uhren, Altartafeln und andere bewegliche Schätze in ihren Hof zu Rheinfelden geflüchtet und war mit ihren 10 Conventualen nach Seckingen, Klingnau und Baden geflohen.



Gonthier plünderte Olsberg und eilte dann den Geflohenen nach, aber die Stadt Baden verschloß ihm ihre Thore. Bald darauf flohen die Frauen nach Wettingen, wo sie fast  $\frac{1}{4}$  Jahre lang, darauf nach Balstal, wo sie 16 Monate blieben. In dessen nahm der kaiserliche Commandant, Graf Spaur, aus dem Olsberger Hof zu Rheinfelden 400 Saum Wein, die Zehntfrüchte von Rheinfelden und Magden, 18 aufgerüstete Betten und Alles was beweglich war. Im folgenden Jahr verlangte der schwedische Commandant Croned eine Contribution von fl. 800, und als sie nicht bezahlt wurde, plünderten die burlachischen Soldaten auch die nun aufgefundenen Kostbarkeiten des Klosters und fuhren sie auf dem Rhein nach Basel. Im Jahr 1634 ließ der Rheingraf das Gebäude in der Stadt zerstören, die dem Kloster gehörenden Gebäude zu Magden, die drei Höfe Olsberg, die Scheunen, sogar die Häge und Rußbäume anbrennen und von den eigentlichen Klostergebäuden alles Holzwerk, selbst die Ziegel von den Dächern fortführen. Kirchenstühle und Altäre wurden zererschlagen; bei 100 Saum Wein, 800 Säc Früchte und 14 Betten wurden mit allem beweglichen Eigenthum bis auf das irdene Küchengeschirr und das letzte Werkzeug mitgenommen und um ein Spottgeld verkauft. Abgedeckt, thüren- und fensterlos stand das Kloster da, als am 18. Sept. 1635 die Frauen zurückkamen. Zehn Jahre später hatten sie sich zur Wahl einer neuen Abtisse zu versammeln. Catharina Koler von Rheinan schätzte den erlittenen Schaden auf 100,000 Dukaten; sie stellte unter dem Weirath des Abtes von Lüzel die Gebäude und die ganze Deconomie des Klosters so gut als möglich wieder her. Im Jahr 1649 konnten die Nebenaltäre wieder durch Abt Bernhardin Buchinger eingeweiht, der Hochaltar aber erst 1673 würdig aufgestellt werden.

Es hatte sich aber indessen gar manches verändert. Im Verlaufe der Zeit waren durch den stets sinkenden Geldwerth die Gefälle, welche nicht in natura zu liefern waren, auf einen unbedeutenden Betrag zusammen geschmolzen. Die olsbergischen Höfe zu Olsberg, Gibenach und Heräberg waren zu kleinen Dörfern erwachsen, und die Ansprüche der vermehrten Bevölkerung an Wald und Feld, die Zertheilung des Grundbesitzes und daherige Zersplitterung der Zinse, die in schweren Zeiten geschehene Verschleppung und Zerstörung der Beraine hatten in die Einkünfte des Klosters eine solche Unsicherheit gebracht, daß von allen Seiten nur Schaden erwuchs. Das schmale Wässerlein beim Kloster schied den österreichischen vom schweizerischen Boden, und mit einem Schritte darüber standen die Frauen auf dem Gebiet einer andersgläubigen Regierung und auf dem Grund andersgläubiger Bewohner. Und diese Regierung und diese Bewohner hatten ganz kein Interesse mehr an der Aufhellung der Dunkelheiten in den Gerechtsamen des Klosters; sie verfochten vielmehr als Gegenpartei ihre Ansprüche mit dem Nachdruck des eidgenössischen Standesgefühls und mit dem festen Willen, die uralten Lasten nicht auf alle Zeiten hinaus, nicht auf Kind und Kindeskind vererben zu lassen. Selbst im eigenen Lande erwachten mehr und immer mehr die Stimmen, welche den Fortbestand der Klöster als einen Schaden für den allgemeinen Nutzen bezeichneten. So ist seit dem 30jährigen Kriege das Kloster Olsberg an Macht und an Einfluß nur noch der Schatten des einstigen.

Wohl gab es immer noch Lichtblicke in das einförmige und mannigfach bedrängte Leben der Frauen. Die Aebtisse Maria Franzisca von Eptingen wußte nicht nur einen prächtigen Hochaltar zu beschaffen, sondern sie erwarb unter Mithilfe des Einsiedlichen Paters Joachim und dessen Bruder,

des päpstlichen Gardisten Conrad Pfyffer, dahin auch ein würdiges Heilthum. Papst Innocenz XI. ließ ihr den ehrwürdigen Leichnam des Märtyrers Victor zukommen, der dann in Olzberg mit inbrünstiger Andacht aufgenommen wurde. Dann erwarb die Aebtisse für künftige Kriegszeiten ein Fluchthaus in Liesstal, die bisherige Amtswohnung des städtischen Schultheißen, die spätere Bezirkschreiberei. Großes Lob wird ihr auch gespenbet für ihre Pflege der klösterlichen Disciplin und der Deconomie.

Aber nun begannen neue Anfechtungen, welche mit der Auflösung des uralten Stiftes enden sollten. Der Uebergang des Sundgau an Frankreich ließ es der österreichischen Regierung als unstatthaft erscheinen, daß Olzberg immerfort der Visitation des Klosters Lüzel unterstellt bliebe. Nach vielem Verdruß legte der Generalvicarius, Abt Nicolaus, die Pater- nität in die Hände Anselms, des Reichsprälaten von Salem. Unter den 12 Nonnen und 16 Laienschwestern hatten sich 3 Parteien gebildet. Die Aebtisse und der Verwalter leiteten die österreichische, der Lüzelsche Beichtvater die französische, die Conventualen aus dem Bisthum Basel und der Schweiz hielten sich neutral. Abt Anselm begnügte sich nach vorgenommener 10tägiger Visitation nicht mit der bloßen Einsetzung eines Beichtvaters, sondern schickte auch unter dem Vorwande der zerfallenen Klosterzucht, in der Person der Klosterfrau Juliana Suggerin von Staudach eine Priorin ein. Auf die energische Appellation der Aebtisse an die oberste geistliche Behörde des Ordens, zu Cisterz, und dann am kaiserlichen Hofe ward Prälat Augustin von St. Urban mit einer neuen Visitation beauftragt, und die Verfügungen von Salmansweiler wurden aufgehoben und Olzberg wurde der Aufsicht des Abtes zu Tennenbach unterstellt. Die Regierung aber nahm nicht nur

die gesammte Verwaltung der Güter in die Hand, sondern gab auch strikte Vorschriften über die Führung des innern Haushaltes, über Küche und Keller, über Verminderung der Dienstboten. Darauf verkaufte sie die Höfe zu Iglingen und Ober-Olsberg und wandelte 1788, nach dem Tode der Aebtisse Victoria von Schönau, das Kloster in ein adeliges Fräuleinstift um unter folgenden Bestimmungen:

Es sollen von nun an aufgenommen werden adelige Fräulein im Alter von 15—40 Jahren. Der Kaiser wählt aus einem Dreierorschlag des Convents die Aufzunehmenden. Sie bleiben erbfähig und dürfen sich verheirathen. Nur die Oberin legt das Klostergelübde ab, ihr kommen jährlich fl. 800, den Stiftsdamen fl. 500 zu. Die Kleidung ist schwarz, das Bild des h. Leopold in Email wird auf der einen Seite getragen, auf der andern der Namenszug des Kaisers im goldenen Kreuz. Sie hören täglich eine Messe und beten für die Verstorbenen in Fegfeuer ein *de profundis*. An Sonn- und Feiertagen hören sie eine Predigt, sonst sind sie in ihren Andachtsübungen frei. Besuche dürfen sie empfangen in Gegenwart der Oberin, auf Bälle gehen in Begleitung einer Assistentin. Ueber Nacht dürfen sie ausbleiben mit Erlaubniß der Oberin, für längere Zeit mit solcher der Landesstelle.

In die alten Räume zog nun ein neues Leben ein. An die Stelle der methodischen Andachtsübungen trat vielfach ein heiterer Lebensgenuß; musikalische Instrumente wurden eingebracht, und manch weltliches Lied in frohem jugendlichem Chorklang dem Besucher entgegen.

Aber diese Zeiten gingen schnell vorüber, und von dem Wirbel der Veränderungen am Ende des Jahrhunderts sollte auch Olsberg nicht unberührt bleiben. Das Ländchen wurde

von Oesterreich abgerissen und kam an Frankreich und bald darauf 1803 an den neugeschaffenen Kanton Aargau.

Sofort wurden die zurückgebliebenen ältern Conventfrauen pensioniert; die Aebtisse M. Josepha von Forimthaler hielt Fr. 1600 und starb 1813 in Frick, die Frau Assistentin Fr. 1000, die Frau von Reinach Fr. 1000, jede Laienschwester Fr. 400. Die Räume wurden zu einer Erziehungsanstalt für Töchter bestimmt, wobei Lehrerinnen und Zöglinge ohne Rücksicht auf Religion aufgenommen werden sollten. Vier Lehrerinnen unterrichteten in deutscher und französischer Sprache, in Erdbeschreibung, Geschichte, Naturkunde, Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen, Klavierspiel und Handarbeiten. Mit der Mühle, den Wirthschafts- und Beamtengebäuden zählte man damals noch 17 Häuser.

Im Jahr 1830 wurde auch dieses Institut aufgehoben und der Ertrag der Güter dem Schulfond einverleibt. Erst 1846 sollten die so lange nicht benützten Gebäude eine neue Verwendung finden. Auf den hundertsten Jahrestag der Geburt Pestalozzi's wurde eine Erziehungsanstalt für arme Kinder, eine Pestalozzistiftung, in die alten Klostermauern verlegt.

Das innere Wesen des Klosters hat sich mit den Zeiten verändert, und es ist an Stelle einer jahrhundertlangen Pflege des Glaubens für kurze Zeit diejenige des Wissens und in neuerer Zeit eine solche der Liebe getreten. Im Außern aber hat sich wenig verändert; die Anlage der Gebäude ist dieselbe geblieben; das Wasserlein fließt wie von jeher an ihnen vorbei, und heute noch wird die Stätte bezeichnet mit dem Namen des Klosters Olberg.

# Basels Baugeschichte im Mittelalter.

Von Dr. Albert Burdhardt.

---

Wenn wir uns um zweitausend Jahre an die Stelle zurückversetzen, wo heute Basel steht, so bietet sich unserm Auge ein recht idyllisches Bild dar. Zwischen den beiden grünen, noch theilweise mit Wald bepflanzten Hügeln schlängelt sich ein sanftes Bächlein hin; Schafe, Kinder und Schweinchen löschen in den klaren Fluten desselben ihren Durst, und rothhaarige Raurakerkinder fangen unter den Steinen Krebse in zahlreicher Menge hervor. Wo das Flößchen in den Strom sich ergießt, sehen wir große Netze ausgespannt, ein Fischerkahn ist am Ufer angebunden, einige Hütten, einfach aber doch nicht ärmlich gebaut, dienen den Bewohnern als Obdach. Das kleine Flößchen ist der heutige Birsig, an Stelle der einen Hütte erhebt sich der Gasthof zu den Drei Königen und an der Stelle der andern, etwas höher gelegenen der Palast des blauen Hauses.

Einer Niederlassung von Fischern verdankt also Basel seinen Ursprung; eine derartige Gegend forderte unwiderstehlich zur Ansiedlung auf, und hat eine solche jedesfalls lange schon vor dem Augenblick bestanden, als die Bewohner dieser Fischerhütten, ihren raurakischen Stammesgenossen folgend, die Fackel in die eigene Wohnung warfen, um mit Weib und Kind, mit Hab und Gut eine neue Heimath in den fruchtbaren Gebieten

an der Garumna und am uatern Rhodanus zu suchen, und so zugleich den immer häufigern Angriffen der auf dem rechten Rheinufer wohnenden Germanen zu entgehen. Jedoch ein Mächtigerer trat diesem Unterfangen mit Glück entgegen: Gajus Julius Cäsar. Das wandernde Volk gelaugte durch die Engpässe des heutigen Kantons Neuenburg, durch die Berge der Freigravschast, an die flachen Ufer der langsam dahin schleichen- den Saône. Sie erstiegen mit verwunderten Blicken die herrlichen Gelände der Côte d'or, bis sie dann in der Nähe des heutigen Nantua ihr Schicksal, das heißt Julius Cäsar, erreichte. Geschlagen und vom römischen Feldherrn mit bestimmten Weisungen versehen kehrte kaum noch der dritte Theil der ausgewanderten Kauraker an den Rhein zurück, die Freiheit war für immer verloren. Zunächst wurden die Hütten wieder aufgebaut, neue Netze verfertigt, ein neuer Kahn gezimmert. Bald erschienen auch die Truppen derjenigen zum Schutze der Landesgrenzen, welche man kurz vorher noch so blutig bekämpft hatte, der römische Adler wurde auch bei den Kaurakern aufgepflanzt. Hochgestellte Persönlichkeiten zogen durch unser Gebiet, Prinzen von Geblüt, die künftigen Herren der Welt, leiteten den Kampf mit den gefährlichen deutschen Stämmen. Festungen und Colonien wurden angelegt. Lucius Munatius Plancus gründete Augusta Rauracorum. Jetzt begann auch ein neues Leben für den Bewohner des kleinen Fischerdorfes. Die Herren in der Stadt kauften gerne den Salm und den Lachs, die Forellen des Birsigs bildeten einen Ersatz für die beliebten Muränen, welche der Römer so ungeru im fremden Lande mißte; die Krebse mußten ausbelfen, wenn etwa ein Austertransport von der Nordsee von Trajectum oder Lugdunum Batavorum, Utrecht oder Leiden, nicht rechtzeitig eiugetroffen war für den Festschmaus, den der römische Stadtcommandant von Augst seinen Offizieren

zu geben pflegte. Auch Soldatenzüge kamen häufiger durch unser Dorf; sie erfuhren, daß dasselbe einen celtischen Namen trage, welcher dem lateinischen Robur ähnlich klang; mit der Zeit wurde eine Straße angelegt, sie führte bei Basel vorbei dem Rhein entlang hinunter nach Cambete, dem heutigen Großlembö, und weiter nach Argentoratum, dem wunderschönen Straßburg. In einem Zeitraum von zwei Jahrhunderten sah alles ganz anders aus in unserer Gegend, die celtischen Rauvaker waren vollständig romanisiert, römische Sitten und römischer Götterdienst waren allgemein angenommen, Latein sprach man nicht nur in der Hauptstadt, sondern auch auf dem Lande, (nur die Eigennamen erinnern noch an die frühere vorceltische Zeit), römische Kunst und hauptsächlich römische Bauhätigkeit verbreiteten sich über das ganze Gebiet. Aus dem kleinen Fischerdorf war ein ansehnlicher Flecken entstanden mit steinernen Häusern, gottesdienstlichen Gebäuden und Standquartieren für die römischen Truppen; denn immer nöthiger wurde eine sorgsame Bewachung der Rheingrenze, immer häufiger wurden die Angriffe der Germanen, welche bald sich auch auf das linke Ufer des Rheines ausdehnten. In diese sturmvolten Zeiten fällt diejenige Nachricht, welche nicht nur in baugeschichtlicher Hinsicht einiges Licht verbreitet, sondern welche auch als die erste deutliche Erwähnung unserer Vaterstadt von Seiten eines lateinischen Schriftstellers dasteht; derselbe — es ist Ammianus Marcellinus — meldet nämlich, im Jahr 374 habe Kaiser Valentinian in der Nähe von Basilia, welches die Einwohner des Landes Robur nennen, eine Befestigung, ein munimentum, errichten lassen. Daß dieses Basilia damals kein schmutziges Bauernstädtchen kann gewesen sein, geht aus folgendem Umstande hervor: Kaiser Valentinian hielt sich hier mit seiner königlichen Hofhaltung längere Zeit auf; von dieser Anwesen-



heit des Herrschers rührt wohl der Ehrentitel der Stadt Robur ἢ βασιλεια d. h. die königliche her, denn auf diese Weise darf doch wohl allein der Name unsrer Vaterstadt erklärt werden. Nun möchten wir natürlich gar zu gerne wissen, wie denn diese königliche Stadt ausgesehen hat, allein da lassen uns die Fundstücke gar bedenklich im Stich; wohl hat sich bei dem Abbruch des Diesbacherhofes hinter dem Münster, bei dem Bau des Gerichtsgebäudes und neuerdings wieder bei dem Graben und Legen der Fundamente für das neue Obergymnasium die Stadtmauer des alten Basilia oder doch wenigstens von dessen Citabelle, des Castrum, auffinden lassen, allein nur ganz unbedeutende Aufschlüsse erhalten wir, sobald die Einzelheiten näher in's Auge gefaßt werden. Römische Münzen, einige Grabsteine, ein römisches Begräbnißplatz in der St. Elisabethenvorstadt, und eine Anzahl von Gegenständen, welche für den gewöhnlichen Hausbedarf dienten, dies ist fast alles, was sich aus jener Zeit erhalten hat.

Ob die Befestigung des Kaisers Valentinian da errichtet worden sei, wo sich jetzt der Kinderspital erhebt, und wo bis auf den heutigen Tag der Name Burgweg an die Trümmer vergangener Jahrhunderte erinnert, auch die Entscheidung hierüber vermögen wir mit Sicherheit nicht mehr zu fällen. Immerhin pflegten die Römer nicht prope, d. h. „neben bei“ zu sagen in einem Falle, wo wie hier ein breiter Strom zwischen den beiden zu bezeichnenden Lokalitäten floß.

Bei diesem ungewissen Stand der Dinge soll uns daher auch das römische Basel nicht länger aufhalten, sondern lassen wir unsere Stadt in germanisch-christlicher Zeit uns vor die Seele treten; je mehr wir uns dem eigentlichen finstern Mittelalter nähern, desto mehr Licht verbreitet sich über unsre Arbeit, und sind wir nicht mehr gezwungen, so vollkommen im

Dunkeln zu tappen, wie dies im aufgeklärten Alterthum der Fall war.

Am liebsten möchten wir nun das Basel aus der Zeit Kaiser Karls des Großen uns vorstellen; wissen wir doch, daß der damalige Bischof Hatto bei dem Herrn des Abendlandes viel gegolten hat, wissen wir doch ferner, daß unter Karl eine rege Bauhätigkeit im ganzen fränkischen Reiche sich entwickelt hat, eine Bauhätigkeit, von welcher das Aachener Münster heute noch ein sehr glänzendes Zeugniß ablegt; wie nahe liegt da nicht die Vermuthung, daß auch in Basel in ähnlicher Weise, wenn auch in kleinern Verhältnissen sei gebaut worden, besonders wenn man dazu nimmt, daß Bischof Hatto zugleich Abt von Reichenau war, wo damals sehr eifrig gearbeitet wurde, wie dies die noch vorhandenen Bauten deutlich aufweisen. Ein Münster hat jedesfalls damals schon an demselben Orte wie jetzt bestanden, und um dasselbe herum gruppierten sich die klosterähnlichen Gebäude, in welchen das Domcapitel untergebracht war. Die noch vorhandenen Bauten von Reichenau und der Bauplan des Klosters St. Gallen mögen uns einige Anhaltspunkte geben für das Basler Münster des neunten Jahrhunderts. Auch Befestigungswerke wurden in jener Zeit errichtet, jedoch müssen dieselben nicht von sehr großem Belang gewesen sein, sonst hätten wohl nicht die Ungarn, welche doch gewiß keine Meister in der Belagerungskunst gewesen sind, die Stadt im Jahre 917 einnehmen und verbrennen können. Das zehnte Jahrhundert bildet gewissermaßen den Tiefstand in der Entwicklung Basels, die Stadt gehörte dem Königreich Burgund an, einem ohnmächtigen, von innern und äußern Feinden schwer heimgesuchten Staate. Immerhin wird in einer Stelle Basel als *urbs*, d. h. doch als große Stadt bezeichnet, womit auch der Begriff der Wehrhaftigkeit von vorneher-

ein verbunden war. Mit dem elften Jahrhundert besserten sich auch die Zustände für Basel, besonders seitdem die Stadt unter Kaiser Heinrich II. mit dem deutschen Reiche vereinigt wurde. Ich brauche den Namen dieses Kaisers nur auszusprechen und unwillkürlich eilen die Gedanken nach unserm ersten Kunstwerke, nach dem Münster, dessen Bau ja hauptsächlich durch die freigebige Unterstützung des Kaisers ermöglicht wurde. Vielsach ist die Thatsache der Bauhätigkeit Heinrichs anbezweifelt worden, jedoch entschieden mit Unrecht; denn dafür sprechen neben der allgemeinen lokalen Ueberlieferung, der Tradition, mehrere schriftliche Zeugnisse, und sprechen am deutlichsten die Reste, welche sich aus jener Zeit erhalten haben. Freilich die Annahme, daß der jetzige Bau zum größten Theile aus dem beginnenden elften Jahrhundert stamme, kann nicht mehr aufrecht erhalten werden, allein entschieden ist jener Zeit zuzuschreiben der untere Theil des größeren, des St. Georgthurmes, mit seinen nun allerdings roth übermalten grauen grobkörnigen Steinen und mit dem einfachen Zierrat jener Bogenstellung, wodurch die kahle Mauer des Thurmes glücklich belebt wurde. Weiter ist ja noch ein sprechendes Andenken an Kaiser Heinrich II. erhalten geblieben, leider allerdings nicht mehr der Stadt Basel, sondern dem Hôtel Cluny zu Paris, es ist dies die nur mit schmerzlicher Empfindung zu nennende goldene Altartafel, jenes Kunstwerk, welches durch Mangel an Verständniß von Seiten der Landschaft, durch Basler Kengtslichkeit und hauptsächlich in Folge bürgerlicher Speculation der Heimath ist entfremdet worden. Eine solche Kostbarkeit wie die Altartafel konnte nur für eine sehr ansehnliche Kirche bestimmt sein, und eine so ansehnliche Kirche konnte nur in einer belebten und wohlhabenden Stadt sich befinden. Mit der kirchlichen Architektur hielt wohl Schritt die Bauhätigkeit auf dem profanen Gebiete; freilich ist von diesen Bauten nichts

mehr stehen geblieben, Feuersbrünste und Erdbeben und nicht zum mindesten die veränderten Bedürfnisse späterer Jahrhunderte haben mit denselben vollständig aufgeräumt. Auch dürfen wir uns die Stadt nicht allzu ausgedehnt vorstellen, scheint doch eine Urkunde von 1002 dafür zu sprechen, daß auf dem linken Ufer des Birfogs noch keine Häuser gestanden haben, und daß also das damalige Basel nur den Münsterplatz mit seiner Umgebung, die Eisen- und Sporengasse, den Markt und die Freiestraße umfaßte. Allein auch in diesem engen Bezirke sind öfters Könige und Kaiser eingelehrt, haben Päpste ihren Aufenthalt genommen und wurde sogar im Jahre 1061 ein allgemeines Concilium abgehalten, auf welchem König Heinrich IV. sich die von den Römern gesandte Krone aufsetzen und den Bischof von Parma zum Papste wählen ließ. Dieser erste Basler Papst hat allerdings ebensowenig wie sein späterer Nachfolger Felix V. allgemeine Anerkennung gefunden und wurde schon im folgenden Jahre abgesetzt.

Bürgerkriege, veranlaßt durch religiöse Motive, gehören stets zu den schrecklicheren Erscheinungen der Weltgeschichte, und so war auch die Zeit des Kampfes zwischen Kaiser Heinrich IV. und Papst Gregor VII. eine Periode sehr großen Unglücks für das deutsche Reich im allgemeinen und für unsere Gegend im besondern, da gerade hier beide Parteien ihre eifrigsten und kühnsten Anhänger aufwiesen, kein Wunder also, wenn auch die Basler Kirche unter ihrem streitbaren Bischof Burchard viel zu leiden hatte. In Folge der allgemeinen Ermüdung auf beiden Seiten hörte allmählig der Kampf mit dem beginnenden XII. Jahrhundert auf, und der tapfere Basler Kirchenfürst konnte nun an Stelle des Schwertes die Maurerkelle in die Hand nehmen. Schon während des Krieges hatte er für die Befestigungen Basels gesorgt, und dieselben nicht nur verstärkt,

sondern auch bedeutend erweitert; damals erhielt die Stadt jenen Umkreis, welcher durch die innern Gräben heute noch gekennzeichnet ist, und frühe treten auch die Namen der einzelnen Thore, der spätern Schwibbogen auf. Am obern Ende der Stadt stand Kunosthor, der St. Alban Schwibbogen, dann kam Eschmerthor, auf dem jetzigen Barfüßerplatz vermittelte das Eselsthürlein die Verbindung mit dem Leimenthal, während auf dem Nordwestplateau das Spalen- und Kreuzthor die Ausgänge bildeten. Klein-Basel war damals noch nicht befestigt, sondern fristete mit seiner Pfarrkirche St. Theodor als Dorf sein Dasein unter dem Namen „Enrun Basel“. Die große Stadt zerfiel in drei Hauptbestandtheile in die Burg, das rechte und linke Birsigufer. Alle Hofstätten innerhalb der alten Einfriedung zinsten dem Bischof um Martini 4 Pfennige, die halben Hofstätten ihrer 2. Zu dieser Abgabe ist das Eigenthum des Bischofs an Grund und Boden zusammenschmolzen, und noch bis zur Reformationszeit lastete dieser Zins auf allen Häusern der innern Stadt, befreit von demselben waren allein die Häuser der Domherren und der Capläne, die Lehenträger der hohen Stift, die Beamten des geistlichen Gerichts, der Schultheiß mit seinen Amtleuten und einige weitere Bedienstete mehr. Aus den Bestimmungen, welche noch über den Einzug dieses Martinzinses vorhanden sind, erhellt auch, wie groß in der Regel diese Hofstätten waren, welche der Bischof den neu ankommenden Einwohnern zur Niederlassung mit der Bedingung des Häuserbaues abtrat, sie maßen nämlich 40 Fuß in der Breite und die kleinern 20'. Daher kommt es auch, daß in den Gassen der innern Stadt die Häuser im allgemeinen gleich groß sind, so haben wir z. B. an der Gerbergasse auf der Birsigseite noch fast durchwegs diese kleinere Front, welche das Anbringen zweier Fenster in der Breite er-

mögliçte, an der untern Freuenstraße, dem Berg zugekehrt, stehen meistens Häuser, welche auf dem größeren Areal erbaut sind, und bei welchen daher drei bis vier Fenster konnten angebracht werden. Natürlich sind auch viele der breiteren Häuser dadurch entstanden, daß zwei oder drei kleinere Wohnungen mit einander vereinigt, durch die Scheidemauer derselben Thüren gebrochen und mit der Zeit eine mehr oder weniger schöne einheitliche Fagade errichtet wurde. So kauften z. B. die Zünfte oft mehrere solcher Häuser zusammen; noch deutlich erkennt man im Innern des Weinleutenzunfthauses und ebenso bei der Brotbeckenzunft die beiden alten Bestandtheile. Das Außere dieser Häuser, von denen sich allerdings bei uns nichts mehr erhalten hat, war sehr einfach; im Ganzen ist wohl auch in Basel der Holzbau oder der Fachwerkbau Regel gewesen. Zu ebener Erde befand sich, mit einem Rundbogen gegen die Straße geöffnet, die Werkstatt des Handwerkers oder der Kaufladen des Krämers; kleine Fenster spendeten den Gemächern der obern Stockwerke nur spärliches Licht; der Einfachheit des Außern entsprach auch die innere Einrichtung; man kann es kaum recht begreifen, mit wie wenig Räumlichkeiten man in den früheren Jahrhunderten des Mittelalters vorlieb nahm, eine rechte Stube mußte zwar in jedem Bürgerhause vorhanden sein, allein Schlafzimmer oder gar etwa Boudoirs und sonstige Lurnsgefasse waren durchaus unbekannt, in dem obern Stockwerk brachten die Bewohner des Hauses in Kammern die Nacht zu, manchmal nach Analogie der Arche Noah, ohne daß eine strenge Sonderung nach Stand und Geschlecht stattgefunden hätte. Diese obern Stockwerke ragten um mehrere Fuß über das Erdgeschöß hinaus, wodurch das Eindringen des Lichtes in die ohnehin nicht sehr breiten Straßen der Stadt noch erschwert wurde; bei engern Gassen kam es vor, daß die Häuser oben beinahe an einander stießen. So

nur können wir uns die Möglichkeit jenes kühnen Sprunges erklären, welcher einen flüchtigen Edelmann bei dem Auslaufe des Jahres 1308 rettete, als ihm die Verfolger im Hause zum Schlüssel bis auf den Estrich nacheilten und er ihnen nur dadurch entkam, daß er sich über den Schlüsselberg auf das Dach des Nachbarhauses hinüberschwang, eine That, welche allerdings die ganze Stadt in Staunen setzte, und die deßhalb auch der Chronist Albert von Straßburg seinen Aufzeichnungen einverleibt hat. Die Häuser des alten Basel stießen wohl ohne Ausnahme mit ihrer Giebelseite gegen die Straße, wie wir dies in einer Menge von alten Städten hauptsächlich im Norden Deutschlands allgemein noch erblicken. Bei dem Wiederaufbau der Stadt nach dem Erdbeben mochte von dieser Bauart abgewichen worden sein, eine Aenderung, welche wohl aus technischen Gründen getroffen wurde, da die Ableitung des Regen- und Schneewassers bei solchen Giebelhäusern immer mit beträchtlichen Schwierigkeiten verbunden ist, auch mochte der Einfluß der südländischen Bauart, welche ja überhaupt die horizontale Linie viel mehr betont, neben dem praktischen Bedenken maßgebend gewesen sein. In ästhetischer Hinsicht ist allerdings das Verschwinden der Giebelsagaden in hohem Grade zu bedauern; wie viel lebhafter in den Conturen und wie viel reichhaltiger und lustiger in der Dekoration nimmt sich nicht eine alte Straße von Augsburg, Nürnberg oder Lübeck aus, das Auge klimmt und schwingt sich von Gipfel zu Gipfel, die Individualität des Bauherrn und des Architekten kommt viel mehr zur Geltung, und geradezu großartig, fabelhaft wirkt eine solche Straße in sternentlarer Nacht, wenn der Mond mit seinem Zauberlicht zwischen diesen Zinnen, Schnörkeln, Wimpeln und Kaminen hervorbricht und von dem gewaltigen Thurm der Marienkirche die Mitternachtstunde ertönt. Es ist dies auch ein

Stimmungsbild, ein Traum mit offenem Auge; allein auch Gemüth und Herz müssen dafür offen stehen, jedem werden diese Schönheiten nicht offenbart, ein wenig Sinn und Begeisterung für die Vergangenheit ist hier *condicio sine qua non*.

Auf etwas festem Boden bewegen wir uns, wenn wir uns umsehen nach den aus Stein massiv errichteten Wohnungen der Stadt im zwölften und dreizehnten Jahrhundert. Freilich hat auch hier die Zeit gründlich ausgeräumt, allein wir besitzen doch noch an andern Orten solche Bauten, wie sie gewiß auch bei uns bestanden haben. Der Adel wohnte, falls er sich in den Städten niederließ, in kleinen Burgen, d. h. Gebäuden, welche innerhalb der besetzten Stadt wieder besondere kleine Schlösser bildeten; dieselben waren in bewegten Zeiten für die Stadtherren oft sehr unbequem, um so mehr hingegen mochte der trotzige ritterliche Bewohner von deren Zweckmäßigkeit überzeugt sein. In Zürich haben sich noch einige dieser Thürme, freilich in vollständigem Umbau erhalten; trotzig schauen sie aus dem Gewühle der übrigen Häuser hervor, überall verrathen sie den Hauptzweck ihrer Erbauung, durchaus nicht etwa Bequemlichkeit und Wohllichkeit, sondern in erster Linie Vertheidigungsfähigkeit. Kleine rundbogige Fensterchen sind in den dicken Mauern angebracht, die obern Stockwerke, welche dem Angriff von der Straße aus etwas weniger ausgesetzt sind, haben größere und vermehrte Oeffnungen, das Ganze wird von einem Binnenkranz gekrönt und mit einem spitz zulaufenden Zeltbach bedeckt, eine durchbrochene Wetterfahne bildet den Abschluß. Als Vorbild dieser Ritterhäuser in den Städten dienten die Burgen des Landes, ihr Charakter ist finster und trotzig. Auch darf man sich die innere Einrichtung in diesen Castellen nicht sehr elegant vorstellen, mochte auch für die Bedürfnisse des täglichen Lebens etwas besser gesorgt sein als in den Burgen



außerhalb des städtischen Weichbildes. Immerhin sind gewisse Vortheile vorhanden, welche entschieden die mittelalterliche Wohnung vor den modernen Bauten auszeichnen. Das Aeußere der erstern ist nicht so nach der Schablone behandelt, die Eigenthümlichkeit nicht nur des Erbauers, sondern auch der Provinz, der Landschaft kommt viel mehr in Betracht, die Kunst der Architektur war noch nicht in einige Mittelpunkte Europas concentrirt wie heutzutage, da in Paris, Berlin, München oder Stuttgart die Prototypen für alle Bauwerke des Erdtheiles zu suchen und in Ausführung oder in der Mappe auch zu finden sind.

Doch halten wir uns nicht zu lange auf mit diesen ästhetischen Betrachtungen, sondern kehren wir wieder zu Bischof Burchard, d. h. also zum Beginn des XII. Jahrhunderts zurück. Neben dem Münster erheben sich schon mehrere Kirchen, St. Martin, St. Ulrich, wohl auch St. Peter und St. Leonhard. Freilich sind die ältesten Bauwerke, welche einst an diesen Stellen sich befanden, nicht mehr vorhanden mit Ausnahme etwa eines Restes, welchen wir in der unterirdischen Gruft von St. Leonhard erkennen dürfen. Schon damals genügte die Mauerungürtung nicht mehr für die Bevölkerung, welche immer zahlreicher in die Stadt zog; diese letztere wurde stets mehr der Sitz der höhern Kultur und zugleich auch der Zufluchtsort der Freiheit oder doch wenigstens gemilderter Hörigkeit. Handwerk und Handel begannen ihre goldenen Früchte zu treiben, so daß auch außerhalb der Stadtmauern sich Leute ansiedelten in den sog. suburbia oder Vorstädten. Auch geistliche Körperschaften schlugen ihren Wohnsitz draußen auf. Nicht daß man ihnen damals schon innerhalb der Stadt nicht den Aufenthalt mit Freuden gegönnt hätte, sondern weil die bessern und größern

Baupläze immer seltener wurden. So entstand das Cluniacenser-Kloster St. Alban. Leider ist von diesem Kunstwerke noch in diesem Jahrhundert vieles zerstört worden, was sehr leicht hätte können gerettet werden. Wehe jedem künstlerischen Baue, dessen sich die Industrie oder die Wohlthätigkeit oder gar der Militarismus bemächtigt, die Liste der auf diese Weise geopfertten Bauten ist sehr groß, und auch unsere Stadt liefert mehr als einen Beitrag dazu. Immerhin wollen wir dankbar sein, daß wenigstens ein Flügel des Kreuzganges, welcher doch wohl noch der Gründungszeit angehört, ist verschont geblieben.

Bald zeigte sich das Bedürfniß, auch diese äußern Quartiere mit in die Stadtbefestigung hineinzuziehen, was freilich in einer Zeit, da der Staat bedächtiger war im Bauen, nur langsam und allmählig vor sich gieng. Zunächst begnügte man sich mit einem starken Palissadenhaag, einem sogenannten Grendel, und erst wenn die Vorstadt drei oder viermal in Folge feindlichen Überfalles in Flammen aufgegangen, erst dann wurde auch eine festere Stadtmauer aufgeführt. Dies führt uns nun hinüber zu der Zeit, da Basel die große Stadterweiterung zu Ende des XIV. Jahrhunderts erlebte; bevor jedoch hievon die Rede sein kann, muß noch auf einige wichtige Erscheinungen, welche diesem Unternehmen vorangiengen und dasselbe eigentlich bedingten, aufmerksam gemacht werden. Gelegentlich sei hier auch der Bau der Rheinbrücke erwähnt, welcher, im Anfang des XIII. Jahrhunderts unternommen, wesentlichst dazu beitrug, daß die beiden Städte mit der Zeit zu einer verschmolzen werden konnten. Dann aber haben wir einen großartigen Aufschwung der Bauhätigkeit in Basel zu verzeichnen für das Ende des XII. Jahrhunderts; damals im Jahre 1185 zerstörte eine Feuersbrunst das alte Münster, die romanische Basilika Kaiser Heinrichs II. Auf dem bischöflichen Stuhle saß damals ein

thätiger Mann, Heinrich von Horburg, ein Elsässer von Geburt, also einem Lande zugehörig, welches schon längst neben den Mittelrheingebieten als hervorragendes deutsches Kunstland bestand, in geistlicher Beziehung gehörte Heinrich von Horburg den Cisterciensern an, einem Orden, welcher sich um die mittelalterliche Architektur die größten Verdienste erworben hat; kein Wunder also, wenn der von ihm geleitete Münsterbau zu solcher Stattlichkeit gedeihen konnte. Außer an dem Münster wurde in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts an den Klosterkirchen der Bettelorden, der Barfüßer und Prediger gebaut, denen sich auch bald die Gotteshäuser der Nonnen in den Vorstädten und in Kleinbasel anschlossen. Bei diesem großen, durch Urkunden und Denkmäler beglaubigten Baueifer muß es uns befremden, daß ein Stiftsherr von Warbach im Elsaß zu Ende des XIII. Jahrhunderts in seine Arbeit eintragen konnte: „Die Städte Straßburg und Basel waren unansehnlich an Mauern und Thürmen, noch unansehnlicher in Betreff der Wohnhäuser.“ Dem gegenüber steht nun allerdings das Zeugniß eines andern Elsässers jener Zeit, welcher von der großen, schönen und edeln Stadt Basel spricht. Mag dem nun sein, wie ihm wolle, soviel steht fest, daß gerade im XIII. Jahrhundert ein gewaltiger Aufschwung Basels stattgefunden hat. Die dritte Classe der Einwohner, die Handwerker, gelangten gerade damals neben den Rittern und den altfreien Burgern zu größerem Ansehen, sie entwuchsen der frühern Hörigkeit, mit Bewilligung des Bischofs traten sie in Zünfte zusammen, gassenweise wohnten sie bei einander, hauptsächlich auf dem linken Ufer des Birfigs, wo daher auch bis in unsere Zeit die meisten Zunft Häuser derselben zu suchen waren. Auf dem rechten Birfigufer an der freien Straße wohnten mehr die altfreien Geschlechter, welche von dem Handel oder von dem Ertrage ihrer ländlichen Liegenschaften lebten.

Ein munteres Leben und Treiben mag in jener Zeit unsere Gassen durchzogen haben, da sehen wir Mönche aus allen möglichen Orden, Stifts- und Domherren, Johanniter und Deutschordensherren, Grafen, Barone und Ministerialen des Bischofs, die buntesten Trachten aus den verschiedenen umliegenden Landschaften, die vornehmern Bürger, welche sich dem Adel vollständig ebenbürtig fühlten, und die rüstigen Handwerker, welche immer mehr das Regiment der Stadt in die Hand nahmen. Allem diesem Gedeihen schien der 18. October des Jahres 1356 für immer ein Ende zu machen, denn da zerfiel die nach allen damaligen Berichten reiche und schöne Stadt durch das furchtbare Erdbeben, ein Schlag, welcher Basel an den Rand des Verderbens gebracht, andrerseits aber auch die Energie seiner Bürger, die finanziellen und geistigen Kräfte seines Volkes geweckt hat; und gerade in baulicher Beziehung mußte nothwendigerweise in Folge des Unglücks ein ungemein reges Leben stattfinden. Freilich dürfen wir uns den Zusammensturz der Stadt nicht derart vorstellen, daß kein Stein mehr auf dem andern geblieben wäre, dagegen spricht vor allem die Thatsache, daß weitaus der größere Theil unsres Münsters aus der Zeit vor dem Erdbeben herrührt, indem nur die obern Theile des Baues, die Gewölbe, Thürme und die Oberwand des Chores zusammenstürzten. Auch die westlichen Theile der Predigerkirche, sowie der Chor der Barfüßerkirche haben die Gewalt des Erdbebens überdauert. Allein das muß doch immerhin betont werden, eine Menge von Bauwerken wurde so stark beschädigt, daß ein nachträglicher, vollständiger Abbruch durchaus nöthig war, und so entstand denn das neue Basel doch in vollständig veränderter Gestalt aus den Trümmern des Jahres 1356. Daß mit ziemlicher Eile gebaut wurde, beweist schon die Thatsache der Neuweihe des Münsters im Jahre 1363, und wir dürfen doch hier annehmen, daß die Bürger mit ihren Wohnhäusern sich ebenfalls

werden, so sehr immer möglich war, beeilt haben. Die innere Stadt muß damals diejenige Physiognomie erhalten haben, welche sie bis in's XVI. Jahrhundert, ja theilweise bis in den Anfang dieses Jahrhunderts gezeigt hat. Auch erfahren wir, daß bei dem Aufbau der Stadt mit einer gewissen Systematik vorgegangen wurde, wofür in erster Linie die „Fünfe über der Stadt Bau“ zu sorgen hatten. Diese Beamtung, welcher die gesammte Baupolizei zukam, erscheint zum ersten Mal um das Jahr 1300. Ihr kam hauptsächlich die Entscheidung zu, ob der Zinsmann, welcher ein Haus zu Erbzins besaß, dasselbe auch in Stand und Ehren halte, ferner besaßen sie die Gerichtsbarkeit bei Nachbarstreitigkeiten, sowie die Feuer- und Gesundheitspolizei. Ihre Befugnisse reichen bis an die Grenzen des Stadtbannes und ihre Gebote wurden im Falle Ungehorsams von Rath und Bürgermeister exequiert. Im Jahre 1385 wurde die Bestimmung erlassen, daß man unter die Fünfe einen Zimmermann und einen Maurer wählen solle. Auch Kleinbasel besaß natürlich ein besonderes Fünfergericht für Bausachen schon im XIV. Jahrhundert.

Mit dem Aufbau der Stadt war noch nicht eine Vergrößerung derselben verbunden, sondern zunächst begnügte man sich, die alten Befestigungen herzustellen, und erst allmählig wurde in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts das Weichbild Basels erweitert, so daß allerdings im Jahre 1383 die neue Befestigung der Stadt konnte an die Hand genommen werden. Verschiedene Gründe erforderten dieselbe gebieterisch. Eine ganze Anzahl von Gotteshäusern befand sich außerhalb der alten Mauern, wie St. Alban, das Steinenkloster, ferner Gnabenthal, das Predigerkloster und die Ordenshäuser der Johanniter und Antonier. Ferner wohnte in den Vorstädten eine solche Menge von Leuten, daß eine bloße Befestigung von Holzwerk, wenn auch mit einem Graben versehen, nicht mehr ausreichte. Die

Kriege der sechziger und siebenziger Jahre des XIV. Jahrhunderts, das zweimalige Erscheinen der Engländer oder der Schinder unter Cervola und Ingelram von Coucy und die fortgesetzten Fehden mit dem Hause Oesterreich, mochten ebenfalls durchaus das Erstellen neuer Vertheidigungswerke und deren einheitliche Anlage verlangen. Die drohende Gefahr vor dem Herzog Leopold von Oesterreich, welcher mit allen Mitteln die Freiheit der Stadt zu vernichten drohte, war der Hauptsporn zu der kostspieligen Arbeit, welche besonders seit dem Jahre 1383 mit ununterbrochenem Eifer fortgesetzt wurde. Freilich wurde die Stadt Basel durch die glorreiche Schlacht von Sempach von diesem gefährlichsten und mächtigsten Feinde befreit, allein nichtsdestoweniger ruhte der Baueifer der Bürger nicht, bis im Jahr 1398 die vollständige Umgürtung der Stadt mit Mauern und Gräben vollendet war. Die Stadtkasse wurde durch diese Bauten sehr beschwert, und verschiedene Einkünfte mußten zusammengelegt werden, bis die nöthige Summe aufgebracht war; so wurden die Bußgelder für Meineide und die Einkünfte der Münze verwendet, und ferner glaubte man im Interesse des Staates zu handeln, wenn auch die Juden zu beträchtlichen freiwilligen und wohl mehr noch unfreiwilligen Leistungen hinzugezogen würden. Auch Kleinbasel, welches im Jahre 1386 durch Kauf an die große Stadt übergieug, wurde mit neuen Befestigungswerken versehen, deren Erstellung sich allerdings bis ins XV. Jahrhundert hinauszog.

Diese Befestigungswerke sind dieselben, welche bis in unsre Zeiten in vollem Stand und Ehren geblieben sind, jene stattlichen Mauern und breiten Gräben, jene trutzigen Thore und wehrhaften Thürme, welche in so mancher Gefahr Jahrhunderte hindurch die gute Vaterstadt beschützt haben. Einiges ist in späterer Zeit, in den Tagen des dreißigjährigen Krieges und noch später, das letzte

Stück sogar erst bei der Erbauung des Elsäzerbahnhofes hinzugefügt worden. Außer den drei Thoren ist fast alles verschwunden und nur noch die Namen, die breiten Straßen und Anlagen, welche an Stelle der Befestigungen getreten sind, erinnern an die frühere Wehrhaftigkeit der Stadt. Es ist hier nicht der Ort, diesen alten Festungswerken eine rührende Staudrede zu halten, sondern wir wollen uns mit einigen Bemerkungen begnügen, daß erstens viele Stücke des Mauergürtels von Basel zu dem Interessantesten gehörten, was in dieser Beziehung in deutschen Landen ist geleistet worden, daß zweitens bei dem durchaus nöthigen Abbruch des Ganzen im Einzelnen manches hätte können gerettet und mit den neuen Anlagen in Verbindung gebracht werden, und endlich, daß das Wenige noch Bestehende durchaus sollte erhalten und auch einigermaßen unterhalten werden. Wohl hat man in neuester Zeit auch in Nürnberg angefangen, die Mauern auf der einen Stadtseite niederzulegen, und müssen auch die so merkwürdigen Thore der Stadt Köln eines nach dem andern vom Erdboden verschwinden, hat auch Zürich mit seinen Thürmen und Thoren vollständig aufgeräumt und dieselben theilweise durch recht geringe Neubauten ersetzt, allein das alles sollte für uns nicht maßgebend sein zu Basel, wo man sich so gerne rühmt, die Kunst vor andern Orten zu hegen und zu pflegen, und wo auch in der That in vielen Kreisen Pietät für die Vergangenheit und deren Werke vorhanden ist.

Doch treten wir nun zu einem dieser Thore in die Stadt hinein, nehmen wir an, wir kämen auf der großen Reichsstraße des Elsäzes gegen unsere Stadt, also auf derjenigen Seite, von wo sich Basel am interessantesten repräsentiert, im Vordergrund die zinnenbekrönten Mauern mit dem St. Johanthor links, dem Spalenthor rechts, aus dem Häusermeer ragen die vielen Kirchen hervor, majestätisch erhebt sich das Münster, im Hintergrund als Abschluß des Bildes der lang-

gestreckte Rücken des Gumpenstollen auf der einen und der Ehrichonaberg auf der andern Seite, in der Mitte die Schauenburgerfluh und die waldigen Höhen des Adlerberges, ein Bild, welches selbst von den kritischen Reisenden des vorigen Jahrhunderts als ein durchaus großartiges bezeichnet wird. Unter diesem Eindruck nähern wir uns dem Spalenthor, dem stattlichsten Bauwerk dieser Art weit und breit, errichtet im Jahre 1473 durch den Meister Jacob Sarbach, der es wie kein anderer verstanden hat, das Nützliche, das heißt die Festigkeit mit dem Schönen, d. h. mit einer reichen Dekoration zu verbinden. Der spätgothische Stil ist hier mit derselben Liebenswürdigkeit behandelt wie bei irgend einer kirchlichen Baute des fünfzehnten Jahrhunderts, und deutlicher als irgend ein Chronist verkündet dem spätern Geschlechte noch das Spalenthor, hier ist der Eingang in eine Stadt, welche von wohlhabenden, kunstsinigen, unabhängigen und wehrhaften Bürgern bewohnt wird. Die Anlage des Thores ist dieselbe, wie sie an vielen andern ähnlichen Bauten wiederkehrt, allein die Entwicklung aus dem Grundriß ist mit solcher Meisterschaft durchgeführt, und die Zierraten mit solchem Geschmacke angebracht, daß Städte wie Lübeck und Nürnberg, ja selbst Prag uns um diesen Ban beneiden dürfen.

Nun das Aussehen der Stadt, das heißt die Gassen und Häuser im fünfzehnten Jahrhundert. Der Fremde wunderte sich vor allem über die Sauberkeit der Wohnungen und deren neue und solide Bauart. Da sah man keine alten romanischen Fagaden mehr, keine Holzbauten, auch die Thürme des Adels waren zum größten Theil verschwunden. Nach dem Erdbeben war die Stadt in gothischem Baustyl aufgebaut worden, spitzbogige Thüren vermittelten den Eingang, die Einfassungen der Fenster sind tief eingesehlt. Ein steinerner, ebenfalls mit Hohlkehlen verzierter Kreuzstock theilt dieselben in vier Theile, auch werden



ganze Reihen von Fenstern an einander gerückt, so daß auf diese Weise die ganze Breite der Fassade in Fenster aufgelöst wurde. Reichere Häuser zeigten etwa auch gothisches, durchbrochenes Mauerwerk, vielfach kam es ferner vor, daß das mittlere von drei schmalen, neben einander gestellten Fenstern seine beiden Nachbarn um einen oder zwei Fuß überragte, wodurch natürlich eine reichere Lebendigkeit erzielt wurde. Erker waren ebenfalls hie und da zu sehen, allein jedesfalls waren sie nicht so verbreitet wie in andern Schweizerstädten, z. B. St. Gallen, Schaffhausen und auch Zürich. Leider ist keine solche Fassade des alten Basels aus dem XV. Jahrhundert mehr vorhanden, welche sich noch unberührt auf den heutigen Tag erhalten hätte, denn wenn auch die Architektur noch hie und da dieselbe geblieben ist, so fehlt doch sicherlich der Bilderschmuck, welcher damals bei jedem ordentlichen Haus anzutreffen war. Der kleine Kollerhof auf dem Münsterplatz, einige ganz kleine Häuschen am Gerbergäßchen und an der obern Rheingasse mögen noch zu den ältesten bürgerlichen Wohnhäusern der Stadt gehören; von andern hat sich vielleicht nur ein kleiner Theil erhalten, so z. B. jenes kleine Fensterchen an dem Ragazingiebel in der Kornhausgasse oder dasjenige an einem Hause der Schwanengasse u. a. m. Auch würde man an der dem Hofe zu gefehrten Seite vieler Häuser noch dieses oder jenes gothische Fenstergesims, hier einen reich profilierten Kreuzstock, dort eine hübsche alte Thüre mit eisernem Klopfer entdecken.

Über ein Gesetz, welches heutzutage in der Architektur noch ausschließlich dominiert, konnte das fünfzehnte Jahrhundert sich noch mit jugendlichem Übermuth hinwegsetzen, nämlich über die Symmetrie. Nicht daß man deren Vorzüge nicht gekannt, sie auch oft und viel angewendet hätte, allein man ließ sich nicht von ihr knechten und die Folge war, daß eine solche alte Gasse viel weniger das Gefühl der langen Weile erregt

als eine Avenue in Paris oder irgend eine Straße auf unserm Nordwestplateau. Ein zweiter Vorzug, welcher ebenfalls sehr viel zur Belebung der alten Städte beitrug, war die fast durchgängig angebrachte Bemalung; die Farbe schützt bekanntlich den Stein, so daß schon aus diesem praktischen Grunde ein Anstrich zu empfehlen war. Nun aber bediente man sich in der Regel für Gesimse, Thürpfosten, Schwellen und anderes mehr des rothen Schwarzwaldsandsteins; wo das nicht der Fall war, suchte man denselben nachzuahmen, indem die betreffenden Bauglieder mit rother Farbe angestrichen wurden, wodurch natürlich gerade diese lebhafteste Farbe zur dominierenden in unsern Gassen erhoben ward. Auch die Mauerflächen sollten der Bemalung nicht entbehren, und in einer Zeit, da Reichthum, Handel und Gewerbe so sehr zunahmen, kam man bald zu der weiteren Folgerung, statt nur architektonische Verzierungen und Wappen auch ganze Geschichten, welche den verschiedenen Anschauungskreisen entnommen waren, darzustellen. Hier waren es David und Bathseba, dort die keusche Susanna oder an einem dritten Ort Abrahams Opferung; mit Vorliebe wurden Stoffe des alten Testaments zur Abbildung auserkoren, denn hier hatte der Maler einen viel freieren Spielraum als bei den heiligen Gestalten des neuen Bundes. Mit ihren Tugenden und Fehlern durfte man jene abbilden, wobei jedesfalls manche Vergleichung mit der damaligen Zeit unterlief. An andern Façaden erblickte man Bilder, welche dem klassischen Alterthume entnommen waren, Scenen aus dem Leben Alexanders und besonders Darstellungen aus der römischen Geschichte, deren Helden mit ihren handgreiflichen Tugenden besonders geeignet waren für eine immerhin etwas massive Malerei. Natürlich erschienen die Gestalten, Götter und Menschen, in dem Costüm des XV. Jahrhunderts. Pallas Athene hatte ihre Gretchenstasche und Juno ihr wohlgeschmürtes Nieder, nur etwa Venus

wurde in antiker Göttertracht dargestellt. Paris erschien in der reichen Tracht, wie sie hauptsächlich an dem burgundischen Hofe Philipps des Guten angekommen war, und Achill stand da, bis an die Zähne in Stahl und Eisen gewappnet, wie Herzog Karl der Kühne oder irgend ein Ritter, der im Begriff war, in die Schranken zu treten. Auch der Staat pflegte schon im XV. Jahrhundert seine Gebäude mit Malereien schmücken zu lassen; so erhalten wir Nachricht von einem neuen Gemälde am innern Spalenthor aus dem Jahre 1428; 1430 wurde ein Crucifix am Steinenthor angemalt, und 1440 wurde der Einzug des Hussiten Procop am Rheinthor angebracht. Freilich waren diese frühern Malereien nur ein schwaches Vorbild von dem, was das XVI. Jahrhundert mit einem Meister wie Hans Holbein hervorgebracht hat.

Bei der Stadterweiterung hatte man mit vorsorglichem Blick die Mauern sehr weit hinausgerückt. Große Nebgärten, in welchen jener wegen seiner Qualität nicht besonders berühmte Baselwein wuchs, waren in die Befestigung hineingezogen worden, daher kam es auch, daß nur die an den beiden wichtigsten Thoren gelegenen Vorstädte, die Spalen- und die Äschenvorstadt, vollständig angebaut wurden, während noch Jahrhunderte lang zu St. Alban und St. Johann meist unscheinbare Schuppen, Nebhäuschen, Stallungen und dergleichen mehr zu finden waren. Freilich wohnten in den belebtern Vorstädten, zu denen auch die Steinen zu zählen ist, mit Ausnahme der geistlichen Corporationen meist Leute, welche erst seit kürzerer Zeit in die Stadt gezogen waren, oder welche wegen ihres Berufes hier eine besonders passende Niederlassung fanden. Der Adel, die reichern Bürger und die meisten Handwerker wohnten immer noch in der innern alten Stadt.

Freilich giengs mit dem Basler Adel im XV. Jahrhundert schnellen Schrittes zurück, die Ebeln waren zu sehr an das

Haus Osterreich gekettet, als daß sie noch aufrichtige, gute Bürger der Stadt hätten sein können; zwar behielt man schon noch seinen Hof, sein Absteigequartier in der Stadt, allein nicht allzu oft wurde von demselben Gebrauch gemacht, rasch änderten die adeligen Höfe ihre Besitzer; da das Schwergewicht dieser Familien außerhalb der Stadt lag, auf den Schlössern des Elsaßes, des Breisgaues und des Bisthums, so wurden auch die Wohnungen in der Stadt nur sehr nothdürftig unterhalten. Jahre lang, wohl ganze Jahrzehnte hindurch blieben einzelne geschlossen, es jing nach dem Glauben der Leute an in diesen großen, leeren Räumen zu spucken, und das wilde und wüste Leben mehr als eines dieser vornehmen Besitzer gab Veranlassung genug, ihn nach dem Tod als vom Teufel geheßtes Gespenst durch seiner Väter Haus wandeln zu lassen.

Auch auf den Aichtbürgern, den eigentlichen Patriciern Basels lag kein besonderer Segen, fast alle diese Familien sind im Laufe der Zeit ausgestorben, die Trmi, die ältern Iselin, die Grieb, die Gebwiler, die Offenburg und viele andere mehr. Auch besaßen sie ihre Höfe nicht in der Nähe des Bischofshofes, wie die ritterlichen Ministerialen, sondern auf dem gegenüberliegenden Hügel zu St. Peter und St. Leonhard, wo jetzt noch der Offenburgerhof, der Griebhof und andere Besitzungen mehr an ihre frühere Anwesenheit erinnern. Das Schwergewicht der Entwicklung Basels in jeder, so auch in künstlerischer und baugeschichtlicher Hinsicht lag auf den junstmäßigen Bürgern, mochten sie nun Handelsleute, Krämer oder eigentliche Handwerker sein, und auch der Rath, der ja fast ausschließlich aus den Vertretern der Zünfte bestand, legte eine höchst lobenswerthe Bauthätigkeit an den Tag; zwar keine überflüssigen Werke, welche den Bedürfnissen des damaligen Basels nicht entsprachen, wurden aufgeführt, allein das wollte man, die nöthigen Bauten

sollten auch durch ihr Außeres den Einheimischen und den Fremden verkünden, daß hier ein thätiges, wohlhabendes Volk wohne. Das Münster gieng mit dem Schluß des XV. Jahrhunderts seiner Vollendung entgegen; es ist als ein wahres Glück zu bezeichnen, daß der Abschluß unsres ersten Bauwerkes noch vor der Reformation erfolgte; denn nachher wäre dies sicher nie mehr geschehen, und ob die Behörden unsres Jahrhunderts Zeit, Lust und Geld gehabt hätten dieses zu thun, dürfte in der That dahingestellt bleiben. Außer an dem Münster wurde an der St. Leonhardskirche gebaut, deren Schiff in künstlerischer Hinsicht oft unterschätzt wird. Um dieselbe Zeit arbeitete man am Kaufhaus, und 1467/68 stellte Meister Jacob Sarbach, derselbe der wenige Jahre später das Spalenthor erbaut hat, den Fischmarktbrunnen auf. Mit diesem schönsten Brunnen, den Basel aufzuweisen hat, soll hier ein einstweiliger Abschluß erfolgen. An ihm wie an dem Spalenthore hat der Meister in erhabenster Weise ein Zeugniß abgelegt von der Lebenskraft, welche auch im XV. Jahrhundert dem gothischen Stile noch innewohnte, und von der Verwendung desselben auch da, wo es sich nicht um kirchliche, sondern um profane Zwecke gehandelt hat. Dieser gothische Stil wurde in Basel noch das ganze folgende Jahrhundert hindurch gehandhabt, allein die Betrachtung der Bauwerke, welche in dieser Zeit hier sind errichtet worden, liegt nicht mehr innerhalb der Grenzen, welche wir uns zu ziehen gedachten, als wir anfiengen, von der Baugeschichte Basels im Mittelalter zu schreiben.

---

# Gedichte

von Emil Sulger.

---

## Sonnenuntergang.

Die Sonne wendet sich zum Schwinden,  
Die Wellen plätschern leise nur,  
Und Alles neigt sich im Empfinden  
Des stillen Friedens der Natur.

Die Mandelbäume streuen träumend  
Den Blüthenschnee ins weite Meer,  
Die Wogen danken, aufwärts schäumend,  
Die Berge grüßen ferne her.

O wem der stille, tiefe Frieden,  
Der wunderbar umfließt das All,  
In seiner eig'nen Brust beschieden,  
Ist wahrhaft glücklich überall.

Denn nur, was wir im Herzen tragen,  
Gehört uns eigen in der That:  
Des Menschenlebens schwerste Fragen  
Löst leicht, wer innern Frieden hat. —

Die Sonne sinkt; zu Purpurfluthen  
Verkläret ruht die weite See,  
Es flammen tief in heil'gen Gluthen  
Die Berge auf im Trennungweh.

Sie ist dahin, sie hat vollendet  
Des Tages mühevollen Lauf;  
Doch, ob sie heut' sich wegwendet,  
Sie geht uns morgen wieder auf.

Mein Herz, dir ward so Viel genommen,  
Vernichtet scheint dir all' dein Glück:  
O harre, es muß wiederkommen,  
Auch deine Sonne kehrt zurück! (1882.)

---

### Heimweh.

Wohl ist es schön, in diesem milden Lande  
Dahinzugeh'n am weiten Meeresstrande,  
In dieses Himmels ewig-blauem Licht,  
Doch meine Heimath ist es nicht!

Ob auch die fernen Berge schneeig winken,  
Des Südens Früchte lockend mich umblincken,  
Ob schimmernd sich die Wog' am Felsen bricht:  
Die theure Heimath ist es nicht!

Es mahnen mich die weißen Bergesstirnen  
An unsrer Alpen eisig-starre Firnen,  
Das hehre Meer an unsrer Seen Pracht,  
Wo reicher Fluren Segen lacht.

O Heimath, wann werd' ich dich wiedersehen,  
Auf deiner Berge rauhen Pfaden gehen,  
Wann hör' ich wieder um mich, süß und traut,  
Der Muttersprache heil'gen Laut? —

Wie gerne gäb' ich hin die ganze Wonne  
Des Südens, seine Gluth und seine Sonne  
Für meiner Heimath reine Bergesluft,  
Für meiner Alpen würz'gen Duft!

Wohl ist es schön in diesem milden Lande  
Dahinzugeh'n am weiten Meeresstrande  
In dieses Himmels ewig-blauem Licht,  
Doch meine Heimath ist es nicht! (1882.)

---

### Im Schwarzwald.

O Schwarzwaldluft, o Tannenduft,  
O Wandern in des Waldes Hallen,  
Wenn aus dem Grün der Vogel ruft,  
Und tausend Stimmen rings erschallen:  
Euch grüßt mein Herz! nach langen Jahren  
Kehr' ich voll Sehnsucht euch zurück,  
O laßt mich heut' auf's Neu' erfahren  
Des Waldes sorgenfreies Glück.

Um Stirn und Brust in freier Luft  
Weht milder Lüfte Kosen.  
Man fühlt sich selber kaum bewußt  
Den innern Sturm vertosen:  
Was auch den Sinn mag niederzieh'n,  
Was lange schwer das Herz bedrückt,  
Im Dom der Schöpfung muß es flieh'n,  
Wo rein uns die Natur beglückt.



Am Tannenfuß will ich dem Gruß  
Der Waldbewohner lauschen,  
Mich weihen reinsten Glücks Genuß,  
Das fließt aus Waldesrauschen:  
In deinen Hallen kehre wieder  
Der Jugend heit'rer Frohsinn mir,  
Und ungezählt entquellen Lieder,  
Der Brust im weiten Waldrevier. (1882.)

---

### Sturm.

Wild toben die wallenden Wogen daher:  
Begrüßt sei, begrüßt mir, du stürmendes Meer!  
Wie zischen und spritzen die Wasser hinauf  
Am felsigen Strande in mächtigem Lauf!

Am Himmel fliegt düster Gewölke herbei  
Und spiegelt sich wieder, die Möve freist sehen;  
Der Sonne hellglühende Leuchte erlischt,  
Verdunkelt von Wolken und gährendem Gischt.

Kampf, wuchtiges Streiten ist Lösung für heut',  
Als hätten die Tiefen der See sich entzweit,  
Und stürmten wildfeindlich die beiden Parthei'n  
Mit grimmiger Wuth auf einander nun ein.

Stets höher noch, höher schwillt fluthend das Meer,  
Die mächtigste Woge wälzt haushoch sich her;  
Es gähret im tiefsten, unendlichen Schoos,  
Als rängen sich neueste Welten draus los.

So lieb' ich dich, Meer, so enthülltst du die Kraft,  
Die in dir geschlummert, wenn ruhig, erschlaft,  
Im Sonnenschein du spieltest so friedsam und gut,  
Als dächtest du nimmer an Zürnen und Wuth.

Da fliegt der Orkan mit der Schwinge voll Gluth  
Herbei und entfesselt die schlafende Fluth:  
Nun zürnest du auf, deine Seele erwacht,  
Und herrlich bewährst du die herrliche Macht.

Und Welle auf Welle voll Wonne herquillt  
Zum Strande, wo eben sie traulich gespielt,  
Die Bäume entwurzelt, die Felsen entwühlt,  
Nicht tändelnd und kosend die Ufer umspült.

Weit donnern die Wogen mit mächtigem Fall,  
Erwecken im Berge erwidern den Hall,  
Und wie bei Gewittern, fern rollend und wild,  
In heimlichem Zittern das Menschenherz schwilt.

Wie schwach und zerbrechlich in Sturmesgewalt  
Die menschliche Stimme ersterbend verhallt,  
Wie rasch liegt zerschmettert der Kahn, den so traut,  
So künstlich der Mensch sich langsinneud erbaut.

Hier beuge dich still vor der Herrin Natur,  
Sie zeigt sich in Sturm und Gewitter dir nur,  
Im Jorn nur enthüllt sie wahrhaftig ihr Bild;  
Es lügt, wer sie schildert als edel und mild!

Vernichtung die Losung, Verderben das Wort,  
Und ob sie mit sengendem Strahle verdorrt,  
Und ob sie mit strömenden Wassern verheert,  
Mit Bergfeuern gluthen die Saaten verzehrt,

Ob Hagelschlag schmettert ins Korn auf der Flur,  
Ob tödtender Blitz ihren Wolken entfuhr,  
Ob wild die Lawine fegt Ortschaften fort:  
Vernichtung die Lösung, Verderben das Wort!

Doch nirgend so wüthend, doch nirgend so wild,  
Als stürmenden Meeres enthüllt sie ihr Bild;  
Sie feiert voll Jubel den Freiheitstag heut,  
Da kühn sie sich jeglicher Fessel befreit.

Sei hoch mir willkommen, sturmwüthendes Meer,  
Laß rauschen die Banner der Freiheit ringsher,  
Wild tobe und ringe, dumpf donnere fort:  
Vernichtung die Lösung, Verderben das Wort!

(1884.)



S3-601



UNIVERSITY OF CHICAGO



099 158 523